Ph. Sp Tiedemann
845-3 V 139.

<36604317060019 S

<36604317060019

Bayer. Staatsbibliothek

Ph Ls 045

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1279.

R

Untersuchungen über den Menschen

von

Dieterich Tiedemann
Professor der alten Sprachen am Collegio Carolino zu Caßel.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1778.

Amadé Primbs de l'ordre des Citeaux d'Aldersbach, conſeiller eccleſiaſtique actuel, Docteur en Theologie et Philoſophie, Profeſſeur en Philoſophie à Ingolſtadt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Dieser dritte Theil meiner Untersuchungen enthält zwar nicht so berühmte Streitigkeiten, als der vorhergehende; ich schmeichle mir aber, daß er darum nicht weniger intereßant seyn wird, so wohl durch den Inhalt selbst, (denn wer wird nicht von der Einbildungs-Kraft, welche von allen Zeiten her in Erdichtungen, Erscheinungen, und religiösen Betrügereyen, eine so wichtige Rolle gespielt hat, gern näher unterrichtet seyn wollen?) als auch durch die Behandlung desselben; (denn wer wird nicht die vom gewöhnlichen philosophischen Wege abgelegenen, so wichtigen Beobachtungen der Aertzte gern genauer kennen wollen?) die kurtze

Anzeige des Inhaltes wird dies deutlicher beweisen.

Ueber die Gränzen des Begriffes von der Einbildungs-Kraft sind die Philosophen noch nicht einig geworden. Es war also vor allen Dingen nothwendig, diese zuerst zu untersuchen und festzusetzen, daß sie in der Aufweckung und Verarbeitung gehabter Empfindungen zu neuen Bildern bestehen. Da dies durch die körperlichen Organe geschehen muß: so sieht man, daß dieser Theil unmittelbar mit dem vorhergehenden zusammenhängt. Erstes Hauptstück.

Die so verarbeiteten Empfindungen habe ich, aus Mangel eines bequemern, unter dem Worte Bild zusammengefaßt. Es war also zunächst zu untersuchen, worin diese ihrer Natur nach bestehen? Nach Absonderung alles blos hypothetischen blieb keine andere Antwort übrig, als in gewissen uns unbekannten Modifikationen der Gehirn-Organisation, und zwar sehr wahrscheinlich einer solchen, die von der empfindenden unterschieden ist. Und daraus folgte natürlich der Satz, daß die Arten und Beschaffen-

schaffenheiten unserer Imaginations-Ideen im Allgemeinen von der Organisation allein abhängen. Diesen Satz schmeichele ich mir vollständiger und gewißer als meine psychologischen Vorgänger dargethan zu haben. Anderes Hauptstück.

Die Einbildungs-Kraft verknüpft einzelne Bilder zu gantzen Reihen. Daß dies überhaupt nach den Associations-Gesetzen geschieht, ist ausgemacht, und diese stehen im ersten Theile. Weil ich aber fand, daß diese allgemeinen Gesetze hier manche nicht genug bemerkte besondere Einschränkungen bekommen: so glaubte ich sie in einem besondern Hauptstücke anzeigen zu müßen. Drittes Hauptstück.

Bis hieher sind die Bilder blos als aufgefrischte Empfindungen betrachtet worden; ihre Umarbeitung zu neuen Phantasmen und neuen, nicht empfundenen Reihen von Bildern, das ist, die Dicht-Kraft, ist gleichfalls noch zu untersuchen. Ueber den Einfluß der Organisation auf die Dicht-Kraft, die Art, wie sie in ihren Wirkungen verfährt, und ihre Gräntzen glaube ich verschiedenes, von andern nicht

gesagtes bemerkt zu haben. **Viertes Hauptstück.**

So weit die Betrachtungen über die abstrakte Natur der Einbildungs-Kraft. Man kennt die Natur immer nur nach ihrer Oberfläche, wenn man sie blos aus allgemeinen Begriffen kennt. Die Seelen-Lehrer voriger Zeiten blieben bey diesen allgemeinen Ideen stehen, und eben deswegen hängten sie sich entweder an gewiße Allgemein-Pläze, oder an willkührliche Hypothesen, wenn sie etwas nicht ganz alltägliches sagen wollten. Diesem Mangel abzuhelfen, habe ich auch die seltenern Wirkungen der Einbildungs-Kraft beschreiben zu müßen geglaubt. Träume, Nachtwandelungen, Visionen, Verrückungen, und Wirkungen auf den Körper schienen mir dieses Feld, wo nicht ganz, doch gröstentheils zu erfüllen. Also von Träumen und Nachtwandlern **Fünftes Hauptstück.**

Obgleich erst kürzlich über die Träume manches Gute gesagt worden ist: so schien mir doch auch noch dies mit zu vielen Hypothesen vermischt und nicht überall

all tief genug aus der Natur geschöpft, als daß ich nicht diesen Gegenstand von neuem hätte bearbeiten sollen. Der allgemeine Glaube an wahrsagende Träume, der mit mancherley Wunder-Geschichten ausgerüstet auftritt, schien mir hiebey in seiner Blöße dargestellt werden zu müßen. Nach Absonderung alles Fabelhaften blieb von ihm, so wie auch von den wunderbaren Geschichten der Nachtwandler, nichts übrig, was sich nicht durch die natürlichen, aber freylich nicht allgemeinen, Kräfte der Einbildungs-Kraft begreifen ließe.

Daß manche Geisterseherereyen nichts als Illusion der Einbildungs-Kraft sind, leidet keinen Zweifel. Daß sie es alle sind, von der Zeit an nemlich, da außernatürliche Offenbarungen aufgehört haben, schien mir in unsern schwärmerisch-philosophischen Zeiten zu beweisen nöthig. Die Erklärung aller Erscheinungen, delphischer Wahrsagereyen, Gespenster-Geschichten, und wie sie wie weiter Nahmen haben mögen, aus der Natur der Phantasie, nebst dem Mangel an hinlänglichen historischen Beweisen für die Wahrheit der

Erscheinungen, gab hiezu die bündigsten Beweise. Sechstes Hauptstück.

Wem ich etwa in diesen beyden Hauptstücken zu unglaubig scheinen sollte, den bitte ich, mich mit historischen Zeugnissen zu widerlegen. Der philosophische Leser sieht leicht, daß enthusiastische Deklamation und hochtrabende Worte den Mangel an That-Sachen nicht ersetzen können. Zur allgemeinen Deklamation habe ich Platz genug gelassen; aber nicht die, sondern nur ein einzig glaubwürdig bewiesenes Faktum kann meine Beweise umstoßen. Daß unsere Enthusiasten, die doch so gern von Wundern und Wunder-Kräften reden, dies noch nicht aufgezeigt haben, wundert mich um so mehr, da hierauf allein ihr Sieg beruhet.

Die verschiedenen Arten der Verrückungen sind von den Philosophen bisher so gut als gar nicht, und von den Physiologen hauptsächlich nur in Rücksicht auf die Heil-Methode betrachtet worden. Dennoch haben die Aerzte gelegentlich auch hierüber manche wichtige Bemerkung gemacht. Diese habe ich unter einen Ge-

sichts-

sichts-Punkt zu stellen, und dabey das noch zu beobachtende zu bemerken mich bemühet. Daß diese Materie nicht eine der unwichtigsten, und an neuen Bemerkungen nicht am wenigsten reiche ist, darf ich ohne Eitelkeit sagen. Siebentes Hauptstück.

Nicht weniger merkwürdig sind die Wirkungen der Einbildungs-Kraft auf den Körper, und die Untersuchung der Frage, ob die Phantasie der Mütter den Kindern gewiße körperliche Eindrücke mittheilen kann? Achtes Hauptstück.

Wäre meine Absicht in hohe Bewunderung den Leser hinzureißen: so hätte ich jene enthusiastische Schreib-Art unserer Zeiten wählen müßen. Aber denn hätte ich auch die Gegenstände nicht in ihrem wahren Lichte vorstellen, nicht zur weitern Untersuchung aufstellen können. Die Sprache des Enthusiasten betäubt; aber sie erleuchtet nicht.

Hätte ich meine Betrachtungen in Epigrammen gebracht: so hätte ich vielleicht mehr Leser gefunden; allein zum Unglück

fand ich, daß sich Beobachtungen nicht in Epigrammen bringen laßen. Ich habe also nach der Lockischen Vorschrift die ungekünstelte Sprache gewählt, die sich zum Vortrage des Raisonnements und der ungeschminkten Wahrheit am besten schickt. Philosophische Leser werden mir dies nicht als Fehler anrechnen, weil sie gewohnt sind, mehr auf die Sachen als auf den Ausdruck zu sehen.

Erstes Hauptstück.

Bestimmung des Begriffs der Einbildungs-Kraft.

Darin scheint man jetzt allgemein übereingekommen zu seyn, daß die Einbildungs-Kraft sinnliche Empfindungen wieder erneuert, ohne daß ihre Gegenstände selbst auf die Werkzeuge der Sinne wirken. Derjenige Philosoph, der vor noch nicht gar langer Zeit die Erneuerung aller gleichgültigen Perceptionen, die des Gesichts ausgenommen, aus dem Gebiete der Einbildungs-Kraft verbannt, um nur allein die angenehmen und unangenehmen Modifikationen aller äusern und innern Sinne darin bleiben zu lassen,*) hat zwar der Phantasie neue, aber auch ihrer Natur nicht gemäße Gräntzen gesetzt. Wenn wir im Traume allerhand Töne hören,

*) Meiners Psychologie S. 47.

ren, so erneuert die Einbildungs-Kraft anderer auch Perceptionen aller übrigen Sinne. Wenn ein Geisterseher sich mit seinem Geiste, oder ein am hitzigen Fieber Kranker sich mit einem Phantome unterhält: so erneuert seine Einbildungs-Kraft auch gleichgültige Sensationen. Ohne mich also bey diesem gegen den allgemeinen Sprach-Gebrauch aller Nationen angenommnen Satz länger aufzuhalten, kehre ich zu dem ersten wieder zurück. Er enthält zwar viel richtiges, aber auch so viel unbestimmtes, daß eben dadurch das richtige wieder sehr unrichtig wird.

Die Einbildungs-Kraft erneuert die Empfindungen der Sinne; aber welcher? Mallebranche *), und mit ihm eine große Anzahl anderer Philosophen scheinen, wenn sie von Bildern reden, blos die Empfindungen des Gesichts zu verstehen. Daß aber auch die Sensationen des Ohres, des Geschmacks, des Geruches, des Gefühls hieher gehören, habe ich eben angemerkt.

Eben diese Philosophen verstehen unter erneuerten Empfindungen blos die der äusern Sinne:

*) Mallebranche de la Rech. de la Verité, Liv. II. Part. I. ch. I.

Sinne, und scheinen nicht daran zu denken, daß es auch Empfindungen innerer Sinne giebt. Es sind blos Freuden der Einbildungs-Kraft, wenn man sich über das Gute vergnügt, welches man ehemahls gethan hat; es sind blos Bewegungen der Phantasie, wenn man mit Geßners Schäfern arkadische Freuden der Liebe, oder mit Sophokles Philoktet Quaalen der hülflosen Einsamkeit empfindet.

Aber wenn nun auch alle diese Empfindungen durch die Einbildungs-Kraft erneuert werden, wie werden sie erneuert? Sehr schwach, sagte Hobbes,*) und mit ihm die meisten Neuern. Abermahls etwas wahres, aber nicht alles wahre. Etwas wahres, weil die erneuerte Empfindung gemeiniglich schwächer ist als die wirkliche; nicht alles wahre, weil sie oft auch eben so lebhaft ist als die wirkliche. Träume, hitzige Fieber und manche andere Vorfälle beweisen es.

So viel erhellt aus diesen Bemerkungen, daß wir noch bis jetzt keine vollkommen befriedi-

*) Hobbes Leviathan cap. 2. Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur, S. 157.

friedigende Definition der Einbildungs-Kraft haben; und zwar deswegen, weil wir sie noch nicht genug mit andern verwandten Seelen-Kräften verglichen haben. Das ist der Fehler unserer meisten Erklärungen, und den werden sie auch vielleicht, so lange Menschen Menschen sind, behalten. Es wird uns immer schwer, wo nicht unmöglich bleiben, alle einzelne Erfahrungen so genau aufzusammlen, die aufgesammleten so genau unter gewiße Claßen zu bringen, und diese Classen mit so genau bestimmten und allgemein anerkannten Benennungen zu belegen, daß alle Verwechselung gäntzlich gehoben wird. Dem ungeachtet ist es immer gut, den Irrthum in die möglich kleinsten Gräntzen zu bringen, wenn man auch die Wahrheit in ihrer vollkommenen Genauigkeit nicht erreichen kann.

Die Vorstellungen der Einbildungs-Kraft entstehen, wenn sie auch den Sensationen an Deutlichkeit gleich kommen, doch immer von innen, und enthalten nie Abbildungen solcher Gegenstände, die jetzt wirklich auf die Sinne wirken. Die Einbildungs-Kraft setzt ihre Ideen auf mancherley Art zusammen, ohne

auf die auser uns existirende Welt Rücksicht zu nehmen. Dadurch also unterscheidet sie sich von dem Empfindungs-Vermögen hinlänglich, daß sie ihre Ideen ohne jetzt auf die Organe wirkende Gegenstände der Vorstellungen und nach ihren eigenen Gesetzen hervorbringt und ordnet. Dies ist der äusere Unterschied.

Der innere hängt von der Beantwortung der Frage ab: ob Empfindungs-Vermögen und Einbildungs-Kraft gleichartige Vermögen sind? ob sie eine und dieselbe Kraft nur mit verschiedenen zufälligen Neben-Bestimmungen sind? Einbildung ist geschwächte, oder, wenn man lieber will, erneuerte Empfindung: also ist sie eine Gattung des Empfindungs-Vermögens. So schließt man manchmal, und sieht nicht, daß man mehr nach dem Klange der Worte als der Richtigkeit der Begriffe schließt. Wie viel Raisonnements giebt es nicht, die nach der Hobbesschen Theorie nichts als Zusammenreihungen ähnlichklingender Worte sind! Man erwäge folgende Gründe, und urtheile!

1) Zur Empfindung gehört nichts mehr, als daß in uns eine gewiße Modifikation her-

vorge-

vorgebracht wird, und daß wir uns derselben bewust sind. Hier ist die Seele fast blos leidend, nur in der Beobachtung thätig. Zur Erneuerung einer Empfindung, oder zur Einbildung, gehört aber starke innere Anstrengung, ein Befehl der Seele, diese Empfindung hervorzubringen. Hier ist also die Seele blos thätig.

2) Das Empfindungs-Vermögen kann ohne die Einbildungs-Kraft existiren. Soll eine gehabte Empfindung erneuert werden: so müßen nothwendig Spuren von ihr nachgeblieben seyn. Nun aber gehört es zur Empfindungs-Kraft nicht wesentlich, daß die einmal gemachten Eindrücke fortdauern, und auf lange Zeit Spuren von sich zurücklaßen.

3) Empfindungs-Vermögen kann nicht nur ohne Einbildungs-Kraft seyn, sondern es ist es auch oft wirklich; den empfindenden Austern und Polypen wird man schwerlich Einbildungs-Kraft zuschreiben können. Wollte man aber etwa sagen, daß diese Thiere nicht wirklich empfinden: so würde man Beyspiele von blos vegetirenden und empfindenden Menschen gegen sich haben. Es giebt,

sagt

sagt Zimmermann,*) Leute, die in ihrem ganzen Leben einfältig, verstandlos bleiben und gebohren werden, vornemlich im Walliserlande. Sie werden von gesunden Eltern gebohren; ihr Angesicht hat fast gar nichts menschliches; ihre Mäuler sind weit aufgesperrt, und der Geifer trieft ihnen über das Kinn herab; sie haben mehrentheils Kröpfe, einen abgeschmackten Laut, und einen Geist, der zu allen menschlichen Verrichtungen unfähig ist. Diese laufen umher. Andere bringen ihre Lebens-Zeit zur Bewegung gantz unfähig im Bette zu, haben kaum mehr Verstand als das Vieh, und in vielen Absichten weniger. Ihre Sinne sind so stumpf, daß unlängst der Herr von Haller ein solches Thier krepiren sah, weil es seine Nothdurft nicht verrichten wollte. So gewiß diese Leute empfinden: so gewiß haben sie keine Einbildungs-Kraft; und dies beweise ich so. Ein Mensch, der seine gehabten Empfindungen erneuert, erneuert auch die mit ihnen verbunden gewesenen angenehmen und unangenehmen Eindrü-

*) Zimmermann von der Erfahrung, Tom. II. p. 150.

Eindrücke; ein Mensch, der die ehemahls gehabten angenehmen und unangenehmen Eindrücke erneuert, erneuert auch die daraus entstandenen Begierden und Verabscheuungen; ein Mensch, der seine ehemahligen Begierden und Verabscheuungen erneuert, erneuert auch die daraus entstehenden Bewegungen des Körpers und Anstrengungen der Seele; ein solcher Mensch aber kann unmöglich so verstand- und bewegungs-los seyn, als diese Walliser beschrieben werden.

Soll also ein empfindendes Wesen auch Einbildungs-Kraft haben: so müßen zu dem Empfindungs-Vermögen noch folgende Kräfte hinzukommen: das Vermögen, Spuren von den innern und äusern Sensationen zu behalten; die innere Selbstthätigkeit und Anstrengung, dadurch diese Spuren voriger Empfindungen wieder aufgefrischet werden. Es folgt, daß Empfindungs-Vermögen und Imagination nicht eine und dieselbe Kraft sind.

Deswegen aber sind sie noch nicht gäntzlich von einander unabhängig; vielmehr in einem wesentlichen Stücke dieselben. Ohne Empfindungs-Vermögen läßt sich keine Ein-

bildungs-

bildungs-Kraft denken; wie sollen Empfindungen erneuert werden, wo keine sind? Eben dieselbe Modifikation der Seele, die die Sensation ausmacht, macht auch die erneuerte Sensation aus. Das Empfindungs-Vermögen also, (so wol das innere als das äussere,) nebst dem, die Spuren der Empfindungen zu behalten, und durch innere Thätigkeit zu erneuern, sind Elemente der Einbildungs-Kraft.

Aber nicht alle Elemente. Daraus, daß eine Empfindung Spuren von sich nachläßt, und daß diese Spuren wieder aufgefrischt werden, folgt nichts mehr, als daß nur eine einzige Einsiedler-Empfindung erneuert wird. Nun aber bringt eine Imaginations-Idee die andere herbey, und leitet uns dadurch auf ganze Reihen von Phantasmen. Die Verknüpfung also der zurückgebliebenen Empfindungs-Spuren, ist gleichfalls ein Element der Imagination.

Nicht nur die Verknüpfung, sondern auch die Zusammenschmelzung. Aus mehreren abgesonderten Vorstellungen macht die Einbildungs-Kraft eine; an die eines Pferdes setzt sie die der Flügel, und macht so die des

Pegasus. Dies macht einen Theil der Dicht-Kraft aus.

Diese Dicht-Kraft nun, ist sie eine Eigenschaft der die Empfindungen wieder hervorbringenden Kraft, oder ein gantz abgesondertes Element der Einbildungs-Kraft? Sie ist es, und ist es auch nicht, sagt Herr Tetens*): das erste, weil eine größere Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, verbunden mit geringerer Genauigkeit in den einzelnen Empfindungs-Vorstellungen, aus dem erneuernden Vermögen das dichtende machen; das letzte, weil aus dem Vermögen, Empfindungen zu erneuern, nie das Vermögen, sie in der Erneuerung zusammenzusetzen, werden kann. Wie er diese beyden widersprechenden Sätze zusammen hat denken können, begreife ich nicht: das aber begreife ich, daß in dem letztern Schluße ein Fehler liegt. Er nimmt an, daß das Vermögen, Empfindungen zu erneuern, darin besteht, daß die Empfindungen gerade so wieder erneuert werden, wie sie empfunden wurden; und freylich, wenn es dies ist: so kann in Ewigkeit das Vermögen, Empfindungen zu erneuern, nicht

*) Tetens philos. Versuche, S. 150.

Dicht-Kraft werden. Aber ist es dies? kann es dies seyn? Unsere Kraft, einerley Idee zu betrachten, ist eingeschränkt; je länger wir also eine und dieselbe Idee anschauen, desto mehr verändert sie sich eben durch das Anschauen. Nicht nur in Ansehung der Deutlichkeit, sondern auch in Ansehung der Art verändert sie sich. Man sehe die Sonne, oder auch ein Gemählde mit fortdauernder Anstrengung an, und sehe, ob nicht die Farben, die Figuren anfangen werden, sich zu ändern: wie vielmehr muß dies bey dem weit schwächer wirkenden Bilde der Imagination statt haben! Je länger wir uns bemühen, ein einziges Bild unverändert beyzubehalten, desto mehr wird es sich in sich selbst verändern. Ferner, die Bilder der Sinne verändern sich durch die Länge der Zeit, einige Züge gehen verlohren, andere werden durch zufällig hinzugedachte neue verdrängt. Beyde Ursachen verändern die ersten Eindrücke der Sinne, beyde machen also auch ohne unser Wollen neue Bilder; eine so genaue Erneuerungs-Kraft der Sensation ist also bey uns unmöglich, und daher die Dicht-Kraft eine Folge unserer eingeschränkten Phantasie.

 Wie

Wie aber, wenn unsere Einbildungs-Kraft nicht so eingeschränkt wäre? würde denn nicht die Dicht-Kraft von ihr ausgeschloßen seyn? Auch dies nicht; denn eine Phantasie, die Empfindungen genau so erneuert, wie die Sinne sie überliefert haben, kann doch diese erneuerten Empfindungen stückweise betrachten, kann also mit Vorsatz Theile weglaßen, und dadurch neue Bilder machen; kann also auch an statt der weggelaßenen neue hinzusetzen, und dadurch dichten; kann also einzelne Theile eines Bildes an einen andern Platz setzen, und auch dadurch sich ihre eigenen Geschöpfe bilden. Ja, aber wenn es nun ihre Natur erfordert, gerade die Empfindungen so zu erneuern, wie sie von den Sinnen gekommen sind? Dann kann sie freylich nicht dichten: aber dann ist sie auch nicht menschliche Phantasie mehr. Dies alles beweiset so viel, daß ein gewißer Grad der Phantasie die Dicht-Kraft wesentlich ausschließt; daß man aber darum nicht sagen darf, die Dicht-Kraft sey eine von der Phantasie wesentlich verschiedene Kraft, weil man sonst auch sagen müste, die Erfindungs-Kraft sey von der Denk-Kraft wesentlich verschieden, wenn

nemlich die Denk-Kraft darin bestünde, daß man alles sich so vorstellen muß, wie die Sinne es dem Verstande darstellen.

Als ursprüngliche und erste Elemente der Einbildungs-Kraft also sind nur Empfindungs-Kraft, Behaltung der Empfindungen, Selbstthätigkeit in ihrer Erneuerung, und Association der Ideen anzusehen. Derjenige neuere Philosoph, der für die Basis der Imagination Sinnlichkeit, Empfindlichkeit und Empfindsamkeit angenommen hat,*) hat folglich viel zu wenig gesagt; auch nach seinen eigenen Grundsätzen viel zu wenig gesagt, weil er der Einbildungs-Kraft das Vermögen zuschreibt, die Empfindungen zu verbinden, zu koncentriren, zu erhöhen, und zu verkleinern, als welches sich auf bloße Sinnlichkeit nicht zurückführen läßt, wenn man nicht dem Empfindungs-Vermögen die bisher noch unbekannten Kräfte zuschreiben will, aus ihrem eigenen Fond neue Sensationen zu schaffen, und die erhaltenen Empfindungen zu kombiniren.

So sind also Empfindungs-Vermögen und Einbildungs-Kraft dadurch hinlänglich unter-

*) Meiners Psychologie, S. 48.

unterschieden, daß die letztere mehr Selbstthätigkeit als das erstere voraussetzt; daß die letztere neue Vorstellungen schaffen kann; daß die letztere auch in der Folge ihrer Ideen ihren eigenen Gesetzen unterworfen ist.

Dadurch aber sind noch zwischen Einbildungs-Kraft und Gedächtniß die Gränzen nicht festgesetzt; und dies muß doch geschehen, wenn man nicht in mancherley Unbestimmtheiten und Irrthümer sich verwickeln, wenn man die Imagination bestimmt definiren will. Beyde Seelen-Kräfte beschäftigen sich mit Erneuerung vorhin gehabter Ideen; beyde sind folglich in den Grund-Theilen des Aufbehaltens der Modifikationen, der Wiederhervorbringung und der Selbstthätigkeit einerley. Ist also die eine eine Gattung der andern, oder sind sie vielmehr beyde Neben-Gattungen einer höhern Kraft?

Eine Unter-Gattung von der einen kann die andere unmöglich seyn. Denn 1) die Einbildungs-Kraft betrachtet blos die erneuerten Empfindungen, ohne darauf zu sehen, ob sie schon ehemahls da gewesen sind oder nicht; dies aber thut das Gedächtniß

alle-

allemahl. Bey jedem Aktus des Gedächtnißes findet sich folglich nothwendig ein Urtheil; bey dem Aktus der Einbildungs-Kraft aber nicht. 2) Die Imagination beschäftigt sich blos mit Empfindungen; das Gedächtniß aber mit allen und jeden Ideen; das Gedächtniß also hat ein größeres Gebiet als die Einbildungs-Kraft. 3) Die Erneuerung durch das Gedächtniß ist von der durch die Imagination wesentlich verschieden; wenn wir uns blos erinnern, etwas gesehen, gehört, gethan zu haben: so schweben uns die Bilder dieser Dinge nicht vor Augen; wenn wir hingegen eine Imaginations-Idee haben: so ist sie allemahl lebhaft, deutlich bestimmt. 4) Ein gewißer Grad des Gedächtnißes macht nicht Einbildungs-Kraft, so wie umgekehrt ein gewißer Grad der Einbildungs-Kraft nicht Gedächtniß macht. Beyde Kräfte sind folglich wesentlich verschieden, und nicht völlig einartig.

Aber, sagen einige Philosophen, ist nicht das Gedächtniß eine Gattung der Einbildungs-Kraft, da offenbahr die Erneuerung eines schwächern Bildes das Gedächtniß ist? *)

 Kei-

*) Hobbes Leviathan, cap. 2.

Keinesweges, denn bey den Operationen des Gedächtnißes wird nicht nothwendig ein Bild gebraucht; das Gebiet des Gedächtnißes ist größer als das der Imagination: also kann jenes nicht eine Unter-Art von dieser seyn.

Eben diese größere Ausdehnung des Gebietes des Gedächtnißes hat daher auch einige veranlaßt, die Einbildungs-Kraft für eine Unter-Gattung des Gedächtnißes zu erklären. *) Die Einbildungs-Kraft, sagen sie, ist nur eine Erhalterin angenehmer und unangenehmer Sensationen und Empfindungen, nicht der gleichgültigen Eindrücke. Sonderbar genug! Das Gedächtniß erhält nicht blos das empfangene; es erhält auch den Gedanken, daß es empfangen ist, die Zeit, den Ort, da es empfangen wurde; von diesem allen gehört für die Imagination nichts. Und gesetzt, auch dies wäre nicht: welche Logik sagt denn, daß man so abtheilen muß: ein Stuhl mit vier Füßen hat alle Füße, die ein Stuhl haben muß; ein Stuhl mit drey Füßen aber hat nur einige: also ist der dreyfüßige Stuhl eine Unterart des vierfüßigen? Nach allem, was man bisher von Logik gewust hat,

*) Meiners Psychologie, S. 48.

hat, pflegt man so abzutheilen: empfangene Eindrücke werden aufbehalten und erneuert; entweder alle, oder einige: das erste macht das Gedächtniß, das letzte die Einbildungs-Kraft aus. So werden also nach den eigenen Grund-Sätzen dieses Philosophen Gedächtniß und Imagination Neben-Gattungen, nicht aber Unter-Gattungen von einander.

Eben dies nun, daß man nicht deutlich gesehen hat, es finde sich noch ein allgemeinerer Begriff, unter welchen beyde Seelen-Kräfte gehören; daß man den niedrigern Begriff gegen alle Regeln logischer Abtheilungen zu dem Begriffe einer Gattung gemacht hat, hat so wol jene Hobbische, als auch diese Meinersche Verwechselung veranlaßt. Dieser allgemeinere Begriff nun ist der, von einem Vermögen empfangene Eindrücke zu bewahren und zu erneuern; der aber, da er in der nach den Bedürfnißen des gemeinen Lebens geformten Sprache keine eigene Benennung erhalten hat, auch von den blos nach Maasgabe ihrer Sprache philosophirenden Leuten nicht wahrgenommen worden ist.

Diesen

Diesen Untersuchungen zufolge ist die Einbildungs-Kraft das Vermögen die Empfindungen (so wol äusern als innern) ohne die wirkliche Einwirkung ihrer Gegenstände in verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit zu erneuern, (ohne daß jedoch bey der Erneuerung daran gedacht wird, ob sie ehemahls schon da gewesen sind,) und die erneuerten auf mancherley Art zu kombiniren, und auf einander folgen zu laßen.

Um folglich die Natur der Phantasie im Detail näher kennen zu lernen, wird es nöthig seyn, die einzelnen Empfindungen, dann ihre Zusammensetzung, dann die Dicht-Kraft, und endlich noch einige besondere Erscheinungen zu untersuchen.

Anderes Hauptstück.

Von den Bildern.

Man nennt zwar eigentlich nur die erneuerten Gesichts-Empfindungen Bilder; da aber für die Imaginations-Ideen noch kein eigenthümlicher allgemeiner Nahme vorhanden

handen ist: so wird man mich hoffentlich entschuldigen, wenn ich dies Wort hier etwas allgemeiner mache, und überhaupt alle erneuerten Empfindungen der äusern Sinne darunter begreife. Die erneuerten innern Empfindungen nennt man gemeiniglich Empfindniße; allein auch diese Benennung hat noch ihre großen Unbequemlichkeiten, weil darunter auch solche innere Empfindungen verstanden werden, die ursprünglich, und nicht blos erneuert sind. In dieser Rücksicht wäre es, dünkt mich, nicht unschicklich, auch sie mit unter dem Nahmen der Bilder zusammenzufaßen, so lange wenigstens bis unsere philosophische Sprache auch für sie einen eigenthümlichen Ausdruck bekommen haben wird.

Da die Bilder erneuerte Empfindungen sind: so ist unleugbar, daß die Seele bey ihrer Gegenwart eben so, oder wenigstens auf auf eine ähnliche Art modificirt wird, wie bey der Empfindung. Man frage nicht, wie diese Modifikation in der Seele hervorgebracht wird, und worin sie besteht; denn diese Frage ist uns jetzt durchaus unbeantwortbar, da wir weder die Seele selbst, noch

die

die Arten ihrer Modifikationen, noch auch die Art, wie sie von den sinnlichen Eindrücken afficirt wird, kennen. Man frage auch nicht, wie sich die Empfindungen in der Seele erhalten; denn auch dies würde man unbeantwortbar finden, da wir die Modifikation selbst nicht einmahl kennen. Zwar ließen sich Hypothesen zur Auflösung beyder Probleme erdenken; zwar ließe sich sagen, daß die Seele ausgedehnt ist, daß folglich in dieser Ausdehnung mancherley Eindrücke gemacht, und die gemachten erhalten werden können; allein auch das würde nicht viel mehr gesagt seyn, als, was in der Frage selbst enthalten ist, mit andern Worten wiederhohlen. Beßer also gar nichts gesagt, als etwas unzureichendes, und dazu nicht einmahl etwas beweisbares gesagt. Wir haben lange genug in der Welt der Hypothesen herumgetappt, um nicht thöricht genug mehr seyn zu dürfen, uns neue Labyrinthe zu schaffen.

Unter den Bildern zeigt uns die Erfahrung den merkwürdigen Unterschied, daß einige ohne, auch so gar gegen den Befehl der Seele, andere aber mit ihrer Einwilligung, und durch ihren Vorsatz erscheinen. In dem

kurzen Zwischenraume, zwischen dem völligen Wachen und dem gäntzlichen Einschlafen zeigen sich uns oft tausend wunderliche Gestalten, ohne daß wir sie verlangten, ja auch ohne daß wir einmahl wißen, woher sie kommen; und manche dieser Gestalten sind so eigensinnig, daß sie sich auch mit Gewalt nicht vertreiben lassen wollen. Dieser und noch manche andere unten anzuführende Fälle beweisen, daß die Seele nicht unumschränkt über ihre Phantasien gebieten kann. Und das müste sie doch können, wenn die Hervorbringung und Vertilgung der Bilder einzig und allein von ihr abhienge; auch der Körper also hat auf die Bilder Einfluß; und es ist unläugbar, daß die Bewegung gewißer innerer Organe zur Hervorbringung eines Bildes erfordert wird.

Sie wird nicht nur dazu erfordert; sondern sie gehört auch nothwendig dazu, und zwar so, daß die Seele für sich allein kein Bild hervorbringen kann. Bey einem Menschen, der einen Schlaftrunk eingenommen, oder der sich durch große Arbeiten ermüdet hat, kann keine Anstrengung der Seele eine Empfindung erneuern. Ein Mensch, der

durch

durch Bella-Donna oder hitzige Getränke seine Organe in Unordnung gebracht hat, kann auch mit dem festesten Vorsatze seine Phantasie nicht in Ordnung halten.

Neuere Philosophen, die das fühlten, und eben weil sie es fühlten, nicht beweisen zu dürfen glaubten, warfen nun die Frage auf: wie wirken die innern Organe zur Erneuerung einer Sensation? Da sie nun ausgemacht hatten, daß die Nerven die Sensation verursachen: so war der Schluß natürlich, daß eben die Nerven auch die Erneuerung der Sensation wirken. Und in dieser allgemeinen Antwort kommen fast alle überein. Die Frage aber, wie erneuern die Gehirn-Fibern die Sensation? theilte sie in verschiedene Partheyen. Diejenigen, die durch Bewegung der äusern Gegenstände Bewegung der Lebens-Geister in den Nerven, durch Bewegung der Lebens-Geister Bewegung der Gehirn-Fibern, und durch Bewegung der Gehirn-Fibern die Sensation hervorgebracht glaubten, erklärten auf eben diese Weise die Entstehung eines Bildes. Die Seele, sagten sie, setzt durch ihren Befehl die Lebens-Geister in Bewegung, diese bewegen die Gehirn-

Hirn-Fibern, diese machen im Gehirn Eindrücke und Spuren; und diese Spuren erneuern die Empfindung. *)

So scharfsinnig diese Hypothese auch ist, so ist sie doch nicht hinreichend, das verlangte zu erklären. Dadurch, daß man weiß, die innern Gehirn-Fibern bewegen sich auf mancherley Art, um eine Empfindung zu erneuern, weiß man noch nicht, wie diese Bewegung dieses Bild hervorbringt. Dadurch, daß man weiß, eine gewiße Bewegung der Nerven im Gehirne erneuert eine Sensation, weiß man noch nicht, welche Bewegung jede Sensation erneuert, weiß man noch nicht, wie überhaupt die Bewegung beschaffen seyn muß, um eine Sensation aufzuwecken. Für die innern Empfindungen hat man bis jetzt mit aller anatomischen Schärfe noch keine Nerven auffinden können; es ist so gar wahrscheinlich, daß es keine für sie giebt. Wenigstens giebt es keinen einzigen Platz an unserm Körper, wo die Freude, die Traurigkeit, das Mitleiden eigentlich empfunden wird.

*) Mallebranche de la Rech. de la Verité, Liv. II. Part. I. ch. I.

wird. Wie will man also die Erneuerung dieser Empfindungen aus dieser Hypothese ableiten?

Sie ist nicht nur nicht hinlänglich, das verlangte zu erklären; sie ist auch gegen Erfahrungen. Noch bis jetzt haben große Anatomen nicht die geringste Bewegung der Nerven bey der Sensation wahrgenommen; ja sie haben so gar, wie ich im vorhergehenden Theile angeführt habe, gefunden, daß der Nerve gantz unbeweglich bleibt. Da also die Sensation nicht durch Nerven-Bewegung geschieht, wie kann es die Erneuerung der Sensation? Und wie sollen denn die Lebens-Geister die Gehirn-Fibern bewegen? Durch bloßes Anstoßen? — Dadurch kann ihnen nicht Stärke genug mitgetheilt werden, um Eindrücke in dem von Natur nicht gar zu weichen Gehirn zu machen. — Dadurch, daß sie in Menge auf sie zuströmen, und sie niederschwemmen? — So wird eine Fiber wie die andre bewegt, und giebt also eine dieselbe erneuerte Sensation, die die andere hervorbringt.

Die neuern Psychologen haben diese Hypothese, es sey nun aus diesen Gründen, oder

oder weil sie zu alt war, verlaßen, die Fibern-Bewegungen und Oscillationen aus ihr beybehalten, aber die Gehirn-Spuren verworfen. Die Einbildungs-Kraft, sagen sie, ist eine Modifikation der bewegenden Kraft der Seele, die die Fibern oder die Lebens-Geister auf einen gewißen Ton stimmt, welcher den vorzustellenden Gegenständen eigen, und demjenigen ähnlich ist, den die Gegenstände durch ihre Gegenwart hervorbringen würden. *) Man darf nicht eben sehr scharfsichtig seyn, um zu sehen, daß dies nicht vielmehr als ein gläntzend eingekleidetes Nichts ist. Ein Ton der Fibern, was der seyn soll, wird man schwerlich klar entwickeln können. Eine Spannung, das ließe sich noch einigermaßen denken, und vielleicht soll es auch dies bedeuten; aber nun die Fibern, wie werden sie gespannt, wie können sie gespannt werden? Eine Sayte, die nicht an beyden Enden bevestigt ist, läßt sich nicht spannen, und unglücklicher Weise sind die Fibern im Gehirn an ihrem äuserſten Ende nicht bevestigt; oder sie müsten es etwa in der Maße des Gehirns seyn; sie müsten es

 durch

*) Essay de Psycholog. p. 12.

durch ihre Verwickelung in einander seyn. Welche Spannung läßt sich aber in einer so weichen breyartigen Maße denken? Dies gegen den Ton der Fibern; und nun der Lebens-Geister. — Von diesem weis ich eben so wenig einen bestimmten Begriff zu bilden, als von dem Ton des spiritus vini.

Doch wir wollen einmahl an statt des Tones die bestimmtere Idee der Schwingungen setzen, und nun mit Hartley, Bonnet, und manchen andern so sagen: die Seele bringt durch ihre bewegende Kraft in den Gehirn-Fibern ohngefähr solche Schwingungen hervor, als der Eindruck der Gegenstände selbst auf die Nerven der äusern Organe wirkt. Auch dadurch haben wir noch nichts gewonnen. Die Nerven haben nach allen Erfahrungen bey der Sensation keine Schwingungen; also kann auch die Erneuerung der Sensation nicht durch Schwingungen geschehen. Aber es sey; so können wir auch hiermit nichts individuell erklären. Ich habe jetzt das Bild meines Freundes vor mir, woher entsteht dies? Dadurch, daß eben die Fibern jetzt innerlich wieder erschüttert werden, die ehemals erschüttert wurden, als ich

ihn vor Augen hatte. — Woher kommt es, daß gerade diese und keine andern Fibern erschüttert werden? woher, daß sie gerade auf dieselbe und keine andere Art erschüttert werden? Worin ist diese Erschütterung, worin sind diese Fibern von allen andern Erschütterungen, von allen andern Fibern verschieden?

Alle diese Hypothesen also, wenn sie auch aus Erfahrungen bewiesen wären, führen uns doch keinen Schritt in der wahren Erklärung des Phänomens weiter. Wie aber, wenn sie nun noch dazu nichts weiter als philosophische Romane sind? Verschiedene Gründe dafür habe ich schon angeführt; die Frage aber, dienen dieselben Organe, die die Empfindung hervorbringen, auch zur Erneuerung der Sensationen? wird noch neue an die Hand geben. Ein scharfsinniger Schriftsteller verneint sie aus folgenden Gründen: 1) Wenn dieselben Organe, die die Empfindung erregen, auch bey der Erneuerung der Empfindung bewegt werden: so muß auch die Empfindung in ihrer völligen Stärke durch den Willen erneuert werden; dies aber geschieht fast niemahls. 2) Leute, die

durch Schlagflüße das Gehör oder Gesicht verlohren haben, hören und sehen in ihren Träumen. *) 3) Leute, deren innere Organisation verdorben ist, Wahnsinnige, Rasende, behalten doch ihre äusern Sinne unverletzt. Aus diesen Gründen nimmt dieser Schriftsteller eine feinere und eine gröbere Organisation an; die letztere geht nur so weit als wir den Ursprung der Nerven verfolgen können; da wo unsere anatomischen Beobachtungen aufhören, fängt die erstere an. **)

In dem ersten dieser Beweise scheint mir ein kleiner Trugschluß zu liegen; und mich wundert, daß ihn sein Verfaßer nicht bemerkt hat, da doch schon Mallebranche und alle, die dieselben Organe für die Imagination und Empfindung annehmen, gesagt hatten, daß die geringere Lebhaftigkeit des Bildes von der schwächern Bewegung der innern Organe komme. Vollständig also hätte dieser Schluß so lauten müßen: dieselben Organe, die empfinden, werden bey der Erneuerung der Empfindung eben so stark als bey

*) Erfahrungen und Versuche über den Menschen, Band I. S. 79.

**) Ebendaselbst, S. 77, 81, 82.

bey der Sensation bewegt; also können sie nicht zur Erneuerung dienen, weil das Bild schwächer ist als die Empfindung. Daß sie eben so stark bewegt werden, sagen die Gegner nicht, und dies also hätte gegen sie bewiesen werden müßen.

Der andere Grund hingegen ist vortrefflich; denn da der Verlust der Sinne darin besteht, daß die empfindenden Nerven verdorben werden; da diese Nerven in ihrer ganzen Länge verdorben werden: so ist klar, daß eben diese nicht zur Erneuerung der Sensation bey solchen Leuten dienen können, die das Gehör oder das Gesicht verlohren haben. Völlig entscheidend aber scheint auch er mir noch nicht zu seyn. Ein Sinn kann durch äusere Hindernisse verlohren gehen, als das Auge durch den Staar, das Ohr durch Zerreißung des Trommelfelles; und in diesen Fällen bleiben die Nerven an sich unbeschädigt. Diese Fälle schließen sich in dem Raisonnement dieses Schriftstellers von selbst aus, aber noch nicht jene andere. Ein Sinn kann verlohren gehen, wenn der Nerve an dem Ende beschädigt ist, wo der Eindruck gemacht wird, oder wenn seine innern Canäle ver-

stopft werden; ein unterbundener Nerve giebt keine Empfindung. Sollte also der Beweis vollkommen siegreich seyn, so müste er so abgefaßt werden: es giebt Fälle, wo die empfindenden Nerven in ihrer ganzen Länge bis in das Gehirn so verdorben werden, daß sie zur Empfindung völlig untüchtig sind; in diesen Fällen aber hören, sehen, riechen die Menschen doch noch im Traume; also u. s. w.

Der dritte von den Wahnsinnigen hergenommene Grund beweiset bey einigen, aber nicht bey allen. Diejenigen, die ein melancholisches Delirium haben, scheinen ihr Empfindungs-System bis auf einige Kleinigkeiten unbeschädigt zu behalten; sie hören, riechen, fühlen und schmecken meistentheils wie gesunde Menschen; nur in einigen besondern Visionen, die sich auch auf die äusern Sinne erstrecken, gehen sie von ihnen ab. Diejenigen, die gläserne Köpfe, oder stroherne Beine zu haben glauben, sind auch durch ihr Gefühl überzeugt, daß sie in ihren Einbildungen Recht haben. Diejenigen aber, die heftiger deliriren, und sich ganze Reihen von Phantasmen vorstellen, glauben auch alle diese Dinge wirklich zu empfinden. Allerdings

also ist bey den Verrückungen Verderbung der empfindenden Organe; jedoch keine gäntzliche, weil noch einige Richtigkeit der Empfindung übrig bleibt. Da nun ihre innern Organe in einer gäntzlichen Unordnung sind: so kann man wahrscheinlich schließen, daß dadurch auch die äusern gäntzlich müsten verdorben werden, wenn sie mit den innern vollkommen einerley wären. Noch mehr Stärke aber würde unstreitig dieser Schluß bekommen, wenn man durch genauere Beobachtungen zu bestimmen suchte, wie weit die Verderbung der Sinne in den mancherley Graden der Verrückungen geht. Die beobachtenden Aertzte, die fast allein sich bisher um diese Unglücklichen bekümmert haben, haben mehr auf den Körper als auf die Seele gesehen; und die Philosophen haben lieber auf ihren Lehnstühlen luftige Systeme gebaut, als mit Mühe den Menschen in seinen mancherley Zuständen beobachtet.

Zu diesen Gründen setze ich jetzt noch einen vierten: die Nachtwandler sehen in ihrer Einbildungs-Kraft alle diejenigen Gegenstände, mit denen sie sich auf ihren Wanderungen beschäftigen. Eben sie haben oft

ihre Augen offen, und sehen doch nicht; und man hat ihnen Licht sehr nahe vor die Augen gehalten, ohne daß sie das geringste davon empfunden hätten. Im Gehirn also sind diejenigen Theile in Bewegung, die zum Sehen dienen; nun aber weiß man, daß eine Bewegung so feiner Theile sich auch auf die zunächst gelegenen fortpflanzt. Sind folglich die Organe, die die Empfindung erneuern, dieselben, die sie zuerst hervorbringen: so muß die innere Bewegung sich auch nach den äusern Sinnen fortpflanzen, und diese Fortpflanzung muß die Augen schon vorbereiten, jede äusere Sensation desto leichter aufzunehmen, und zur Seele zu übertragen. Da aber dies nicht geschieht: so folgt, daß nicht dieselben Organe die Empfindung erneuern, die sie von aussen empfangen.

Aus diesem allen folgt so viel, daß bey der Erneuerung der Empfindung im Gehirn etwas dem ähnliches vorgehen muß, was bey der Empfindung selbst geschieht: daß wir aber nicht bestimmen können, was dies eigentlich ist, wie und wodurch es geschieht.

Wenn also die Organe zur Hervorbringung der Bilder etwas beytragen, wie groß ist denn dieser Beytrag? Aus einzelnen hie und da zerstreuten Anmerkungen sieht man, daß die Philosophen einiges Gefühl von dieser Frage gehabt haben; noch keiner aber hat, so viel ich weiß, sie allgemein aufgeworfen, und in ihrem ganzen Umfange beantwortet. Wenn ich also gleich in ihrer Beantwortung nicht lauter neue Bemerkungen mittheilen werde: so werde ich doch wenigstens die schon gemachten unter einen Gesichts-Punkt bringen, und dadurch denen, die Gelegenheit haben mehr zu bemerken, Anlaß geben, die Lücken in der Erkenntniß zu sehen und auszufüllen.

Die Beantwortung dieser Frage hängt unmittelbar von der Auflösung dieser andern ab: welche Verschiedenheiten giebt es in den Bildern der Phantasie? Diese gründen sich auf die Deutlichkeit, Lebhaftigkeit und Dauerhaftigkeit der Bilder.

In Ansehung der Deutlichkeit zeigt uns die Erfahrung folgende Unterschiede: 1) einige Bilder sind blos dunkel und unbestimmt; und dies ist ihre gewöhnlichste Beschaffenheit.

Wenn

Wenn wir an eine ehemahls gesehene Persohn denken: so schwebt etwas der menschlichen Gestalt ähnliches uns vor, den bestimmten Umriß dieser Figur sehen wir nicht. 2) Andere Bilder hingegen sind bestimmte Umriße der Gegenstände; wie z. B. das Bild eines sehr geliebten Freundes. 3) Noch andere enthalten nicht nur den äusern Umriß, sondern auch in ihm alle einzelne Theile, als die Kleidung, die Farbe, die Miene, den Gang eines Menschen.

Bey gesunden und gut organisirten Menschen hängen diese Unterschiede allein von der Seele ab. Eben dasselbe Bild, das ihnen vorher dunkel war, können sie durch eine größere Anstrengung bestimmt machen. Wir fühlen bey dieser Anstrengung allemahl eine gewiße innere Spannung im Kopfe, vornehmlich aber an denjenigen Gegenden, wo das Organ liegt, deßen Sensation wir erneuern wollen. Soll es eine Gesichts-Empfindung seyn: so strengen sich die Augen an, und fangen an sich zu verschließen; soll es eine Gehör-Empfindung seyn: so fühlen wir eine Spannung und Anstrengung in den Muskeln, die zum Ohre führen. Die Anstrengung der Seele also

theilt

theilt sich zuerst den innern Organen mit, und diese tragen sie in die äusern, auch in die Muskeln über. Hieraus folgt also, daß es zur Hervorbringung eines Bildes allemahl nothwendig erfordert wird, daß das Organ, dessen Sensation aufgeweckt werden soll, in die Verfaßung von innen gesetzt werde, als ob es von ausen empfinden sollte. Noch mehr Bestätigung bekommt dieser Satz dadurch, daß wir allemahl die erneuerten Empfindungen dahin setzen, wo das zur Sensation bestimmte Organ liegt. Erneuerte Gesichts-Empfindungen werden allemahl in die Gegend des Auges gesetzt; und wenn wir einen Ton lebhaft imaginiren, so tönt er im innern Ohre wieder.

Daher bedienen wir uns auch der äusern Organe, um die Bewegung der innern zu verstärken. Einen Ton, der uns nicht gleich deutlich genug werden will, machen wir dadurch hell, daß wir der Epiglottis und den Werkzeugen der Sprache gewiße Biegungen geben, und so den Ton insgeheim nachmachen. Wollen wir eine Figur gantz bestimmt imaginiren: so zeichnen wir sie entweder wirklich, oder wir führen in Gedanken unsern

Finger an ihren Ausen-Linien herum. Stellungen und Bewegungen von Menschen oder Thieren stellen wir uns dann am deutlichsten vor, wenn wir unsere eigenen Muskeln in die Lage setzen, die diese Bewegung oder Stellung an unserm eigenen Körper hervorbringt.

Wenn wir einer Musik aufmerksam zuhören, oder einem Tänzer aufmerksam zusehen, so singen wir heimlich alle die Töne nach, machen alle die Bewegungen nach, die wir auser uns gewahr werden. Der Eindruck der Bilder geschieht also nicht allemahl allein an dem Orte, wo die Nerven des sie empfangenden Organs liegen: sondern er theilt sich auch andern Organen mit. Diese Mittheilung aber findet bey den Eindrücken der beyden Organe des Auges nemlich und des Ohres vorzüglich statt; die Sensationen des Geruches, Gefühles und Geschmackes theilen sich andern Organen entweder gar nicht, oder doch nur in sehr geringer Anzahl mit. Der Eindruck vom Schmertze und von Vergnügen auf das Gefühl theilt sich den Gesichts-Muskeln vorzüglich, andern Bewegungs-Muskeln aber weniger mit. Die angenehmen oder unangenehmen Gerüche und Geschmack-Empfindungen

dungen bringen gleichfalls einige, aber weit geringere Veränderungen in den Gesichts-Muskeln hervor. Vielleicht kommt dies aus einer natürlichen Einrichtung der Organe; vielleicht aber und hauptsächlich wol aus der geringen Aufmerksamkeit, die wir auf sie wenden. Ein jeder Grad und eine jede Art von körperlichem Schmertze oder Vergnügen setzt die Gesichts- und andern Muskeln in eine ihnen eigene Bewegung; so auch jede Art des angenehmen oder unangenehmen Geruches und Geschmackes. Weil aber diese drey Sinne uns in unserm gesellschaftlichen Leben und in der Mittheilung unserer Ideen von geringem Nutzen sind: so achten wir auf diese Bewegungen nicht so sehr, und bemerken sie nicht so scharf als die der beyden andern Organe.

Diese Uebertragung der Bewegungen eines Organs auf das andere nun ist das einzige Mittel, die Bilder lebhaft und bestimmt zu erneuern. So oft wir dies nicht können, können wir auch keine Sensation bestimmt erneuern. Von einem Tone, den wir nicht ins Geheim nachmachen, haben wir auch kein bestimmtes Bild; von einer Figur, die wir

nicht in Gedanken nachzeichnen können, stellen wir uns nichts deutliches vor, u. s. w.

Aus diesem Satze fließen einige wichtige, und eben so wie er selbst bisher nicht bemerkte Folgerungen. Die eine: deutliche und fertige Imagination hängt nicht blos von der Güte des empfindenden Organs ab, sondern hauptsächlich von der leichten Communication, die die Organe unter sich haben. Es kann jemand sehr scharfe Augen, und doch keine bestimmten Bilder dieses Sinnes haben, wenn nemlich seine innern Organe nicht so gestimmt sind, daß der Eindruck der Bilder sich den Bewegungs-Muskeln mittheilt, und sie zur innern Nachbildung der gesehenen Figur anstrengt.

Die andere: Nicht nur die von der Natur gemachte Communication der innern Organe mit einander, sondern auch die künstliche Uebung derselben gehört zu einer fertigen und deutlichen Imagination. Ein Mensch, der seine Finger im Zeichnen geübt hat, kann eben dadurch in Gedanken alle gesehene Figuren leicht nachzeichnen; eben dieser aber wird auch von allen Figuren weit bestimmtere und deutlichere Bilder haben als jeder andere.

dere. Daher kommt es nun, daß ein Musiker am deutlichsten sich alles tönende, ein Mahler alles in Umrißen bestehende u. s. w. vorstellt. Daher, daß alle uns neue, und mit unsern bisherigen Kenntnißen nicht verwandte Gegenstände das erste mahl keine bestimmte Bilder zurücklaßen. Von uns bekannten Dingen haben wir schon viele Bilder gesammlet, und eben dadurch die Communication zwischen den empfindenden und bewegenden Organen erleichtert; so bald folglich ein in diese Claße gehörendes, noch nicht gantz bekanntes Objekt vorkommt, können wir auch seinen Eindruck leicht den bewegenden Organen mittheilen, und so das Bild leichter und bestimmter erneuern.

Die dritte: Man hat zwar schon oft bemerkt, daß die Sensationen des Gesichts und Gehörs am leichtesten und bestimmtesten erneuert werden; aber man hat die eigentliche Ursache davon nicht eingesehen. Nicht weil die Organen dieser Sinne beweglicher sind, sondern weil wir ihre Eindrücke wegen unserer Bedürfniße öfter in die bewegenden übertragen müßen, erneuern wir ihre Eindrücke leichter und bestimmter. Unsere meisten Be-

schäftigungen drehen sich um Gesichts- und Gehörs-Ideen; kein Wunder also, daß ihre Bilder uns am geläufigsten sind. Aber sollten wir auch wol wirklich einen gewißen individuellen Geruch, ein gewißes individuelles Gefühl eben so bestimmt wieder erneuern können, als einen bestimmten Ton, eine individuelle Figur? Daß wir dies in den Träumen oft thun, ist unleugbar, und also das Können keinem Zweifel unterworfen. Da wir also das Vermögen dazu haben: so können die Ursachen der geringern Leichtigkeit, der größern Seltenheit des Ausübens, in nichts anderm als in der wenigen Uebung des Vermögens bestehen. Noch deutlicher wird dies dadurch, daß wir einen Geruch oder eine Gefühl-Empfindung, die uns sehr stark gerührt haben, auch sehr bestimmt wieder erneuern können. Warum? weil dadurch die bewegenden Organe in die Lage gebracht worden sind, diese Empfindungen nachzuahmen. Ich zweifle also nicht, daß wir alle Geruch- Gefühl- und Geschmack-Empfindungen eben so leicht und eben so bestimmt wieder würden erneuern können, als alle andere, wenn wir jedesmahl den Eindruck in die bewegen-

den Organe übergehen, und lange genug dauern ließen, um ihn durch sie nachmachen zu können. Dies wird noch mehr aus dem durch allgemeine Erfahrungen bekannten, aber noch in den Schulen der Philosophen nicht genug beherzigten Satze erhellen, daß der Eindruck auf ein Organ Bilder des andern erneuert. Diejenigen, die durch gewiße chirurgische Operationen großen Schmertz empfunden haben, fühlen den alten Schmertz wieder, so oft sie diese Instrumente sehen. Wenn man, ohne es zu wißen, genau nachgemachte Aepfel sieht: so glaubt man sie auch zu riechen, und man hat einen Vorschmack von ihnen. Dies kann nicht anders geschehen, als dadurch, daß das eine Organ, durch die Uebertragung seiner Veränderung in die bewegenden Werkzeuge, auch die bewegenden Organe des andern Sinnes rührt, und so die Empfindung auch dieses Sinnes erneuert. Kann nun das Auge Empfindungen des Geschmackes und Geruches erneuern, warum sollte es auch nicht die bloße Anstrengung der Seele für sich eben so gut, eben so bestimmt können?

Die vierte: Hieraus nun folgt: daß die Deutlichmachung eines Bildes auf folgende Art geschieht: einige allgemeine Kennzeichen der zu erneuernden Sensation sind in der Seele vorhanden; sie weiß vorher, daß es eine Sensation des Auges seyn, daß diese Sensation eine gewiße Figur eines gewißen Menschen abbilden soll. Durch den Vorsatz, diese Empfindung zu erneuern, strengt sie zuerst die Muskeln des Auges an, und die hieraus entstehende stärkere Bewegung der innern Organe bringt ein unbestimmtes Bild hervor. Nun geht diese Veränderung in die bewegenden Organe über, oder vielmehr, die Seele setzt auch sie in die Verfaßung, das dunkle Bild nachzuzeichnen. Diese Bewegung wirkt auf die Organe des Gefühls zurück, und so steht das Bild in seiner völligen Gestalt da. Undeutlich hingegen und unbestimmt bleibt das Bild, wenn man entweder bey der ersten Anstrengung des Organs stehen bleibt, oder auch wenn die bewegenden Organe das Bild nicht nachmachen können.

Die fünfte: Hierdurch läßt sich nun leicht das bestimmt erklären, was man bisher denket unter dem starken oder schwachen Eindrucke

druck verstanden zu haben, wenn man ihn als eine Ursache der Deutlichkeit oder Dunkelheit der Bilder angeführt hat. Ein starker Eindruck ist derjenige, der nicht nur das empfindende Organ stark bewegt, als ein grosses Licht, ein starker Schall, sondern auch derjenige, der zwar das Organ selbst nicht stärker afficirt, als jeder andere, aber sich den bewegenden Organen stärker mittheilt. Das erstere versteht man gemeiniglich darunter, und dadurch wird also die Angabe dieser Ursachen nicht nur mangelhaft, sondern auch oft unrichtig. Manche sehr starke Eindrücke können wir weniger erneuern, als manche schwächere; ein Mensch, der ein sehr blendendes Licht plötzlich sieht, ist deswegen nicht allemahl mehr im Stande, sich dieses Licht in seiner Abwesenheit bestimmt vorzustellen. Manche an sich schwache Eindrücke können wir leichter erneuern, als manche stärkere; die Gestalt eines außerordentlichen von uns sehr bewunderten Mannes rührt das Auge nicht stärker, als die eines jeden andern Menschen, und doch erneuern wir sie leichter und bestimmter.

Der Einfluß der Leidenschaften und Begierden auf die Deutlichkeit der Bilder ist hievon eine natürliche Folge. Diese bringen unsere innern Organe stärker in Bewegung; diese erhalten die Bewegung in ihnen länger; diese machen also, daß die Bewegung des empfindenden Organs sich leichter und stärker den bewegenden Organen mittheilet, und dadurch die Erneuerung des Bilds erleichtert.

Diesen Betrachtungen zufolge sind die Ursachen der Deutlichkeit und Dunkelheit der Bilder nachstehende: 1) Die Beschaffenheit des Eindrucks auf das empfindende Organ. 2) Die Beschaffenheit dieses Organs selbst. 3) Die Beschaffenheit der innern Organe. 4) Die Wirkung der empfindenden Organe auf die bewegenden. Diejenigen dieser Ursachen, die ich nicht besonders berührt habe, laßen sich entweder aus dem gesagten so leicht verstehen, oder sind auch sonst schon so allgemein bekannt, daß ich meine Mühe beßer anzuwenden glaube, wenn ich mit ihrer Vorbeygehung andere nicht so bekannte Gegenstände auseinander setze.

Wegen des Zusammenhanges der Gegenstände wird es nicht undienlich seyn, hier noch einige

einige Augenblicke zu der Auseinandersetzung des bisher noch nicht genug beobachteten Unterschiedes der Imaginations-Ideen von andern erneuerten Vorstellungen anzuwenden. Alle Ideen haben das mit einander gemein, daß sie Modifikationen der Seele sind; daß sie ursprünglich aus innern oder äusern Empfindungen entstehen; und folglich ohne eine gewiße erneuerte Bewegung der Organe nicht erneuert werden können. Hieraus also schiene richtig zu folgen, daß die Erneuerung aller Ideen dieselbe, und folglich alle erneuerte Ideen Imaginations-Ideen seyn müsten, wenn nicht Erfahrung, und nach Erfahrung Sprach-Gebrauch, unter ihnen einen großen Unterschied festgesetzt hätte. Die bloßen Erinnerungen und die allgemeinen Ideen unterscheiden wir von den Bildern sehr genau; worin besteht nun dieser den ersten Grund-Sätzen so widersprechend scheinende Unterschied, und woher entsteht er?

Wenn man sich blos erinnert, einen Menschen gesehen zu haben: so schwebt das Bild dieses Menschen uns nicht vor Augen, wenigstens gehört dies nicht nothwendig zur Erinnerung. Alles was alsdenn der Seele

gegenwärtig ist, das ist eine gantz unbestimmt und schwach erneuerte Sensation, die sich aber in nichts besonders hervorzeichnet, und kaum die Oberfläche der Seele leicht bewegt. An dieser unendlich geringen Gesichts-Modifikation aber hangen andere deutlichere und bestimmtere des Gehörs, als der Nahme dieses Menschen, sein Stand, die Vorstellung der Zeit, da wir ihn sahen. Wenn wir uns erinnern, ein gewißes Wort gehört zu haben: so ist die bestimmte Vorstellung des Wortes nicht das, was der Seele eigentlich gegenwärtig ist, sie hat einige dunkle und entfernte Idee davon; aber das, was sie eigentlich beschäftigt, ist die Vorstellung von der Zeit, dem Orte, der Gelegenheit, da dieses Wort vorkam. Die Gedächtniß-Ideen also enthalten wesentlich nur gantz schwach erneuerte Sensationen ihrer Haupt-Gegenstände; sie bestehen eigentlich in dunklen Ideen von einer gewißen Zeit, einem gewißen Orte, die wir uns durch Worte vorstellen, an welchen wir ein gewißes Objekt, das wir uns gleichfalls hauptsächlich durch sein Zeichen in der Sprache vorstellen, empfunden haben.

Hier-

Hieraus folgt, daß bey der Erneuerung der Vorstellungen durch das Gedächtniß die symbolischen Zeichen in der Sprache der Haupt-Gegenstand, die Idee der empfundenen Sache aber nur entfernter dunkler Gegenstand ist. Bey der Gedächtniß-Erneuerung also werden die Nerven der empfindenden Organe nicht so stark, nicht so bestimmt angeschlagen, als bey der Erneuerung durch Imagination. Die Seele wird dahero auch bey diesem Geschäfte nicht so stark modificirt, und nicht so sehr angestrengt, als bey der Vorstellung durch die Einbildungs-Kraft.

Bey der Wiederhervorrufung der allgemeinen Ideen werden gleichfalls diejenigen empfindenden Organe in Bewegung gesetzt, durch welche diese Ideen zuerst der Seele zugeführt werden; aber gleichfalls auf eine eigene Art. Gemeiniglich ist das Wort dabey die Haupt-Sache; die meisten denken, wenn sie sich den Menschen überhaupt vorstellen, nicht viel mehr als das Wort Mensch. In diesem Falle ist diese Erneuerung von der bloßen Erinnerung nicht unterschieden. Wenn man aber eine allgemeine Idee mit mehr Lebhaftigkeit erneuert: so werden succeßive

die Empfindungs-Organe aller der einzelnen Vorstellungen in Bewegung gesetzt, die zu dieser allgemeinen Idee gehören. Der Philosoph, der die allgemeine Idee des Menschen mit Bestimmtheit erneuert, läßt nach einander die Bilder von einem gerade aufgerichteten Körper, von Sprache, von Denk-Kraft, und was er sonst noch für Eigenschaften dahin rechnen will, wieder hervorkommen. Dadurch also, daß er diese Bilder nach einander und auser einander hervorbringt, wird es unmöglich, daß ein einziges Bild entstehen könne. Obgleich also auch bey den allgemeinen Ideen die Nerven der äusern Sinne bewegt werden: so kann doch daraus kein Bild, keine Imaginations-Idee entstehen. Diese sind folglich von den Bildern darin unterschieden, daß sie mehrere auf einander folgende, auser einander gedachte Bilder enthalten, dahingegen die Imaginations-Ideen ein einziges Ganzes ausmachen.

Wenn die Organe aller Menschen gleich gut, und die eines einzigen allemahl in gleich guter Verfaßung wären: so würden wir nicht wißen können, daß die Organisation auf die Grade der Deutlichkeit der Bilder Einfluß

fluß hat. Da aber ein und derselbe Mensch in dem Zustande der Ermüdung, und dem der vollkommenen Munterkeit, in Krankheit und Gesundheit, nicht gleich deutliche Bilder haben kann; da ferner manche Menschen fast gar keine, manche andere aber fast lauter deutliche Bilder zu entwerfen im Stande sind; da endlich von Natur einfältige Leute in hitzigen Krankheiten deutlichere Bilder als vor- und nachher entwerfen: so ist unleugbar, daß auch hiezu die Organisation vieles beyträgt.

Aber wie viel? So viel, daß sie allein, oder so viel, daß auch die innere wesentliche Einrichtung der Seele zugleich mit an der Deutlichkeit und Dunkelheit der Bilder Ursache ist? Wir kennen das Wesen der Seele nicht genug, um uns in ihrem Innern einen natürlichen Unterschied vorstellen zu können; und aus diesem Grunde allein sind wir schon geneigt, allen Seelen eine ursprüngliche Gleichheit zuzuschreiben. Wir haben aber auch keinen entscheidenden Beweis von einer natürlichen Ungleichheit der Seelen; denn alle an ihnen bisher bemerkte Unterschiede sind so beschaffen, daß sie sich theils aus der Organisation ableiten laßen, und theils auch

nach Aussprüchen der Erfahrung offenbahre Folgen von ihr sind. So lange also, bis das Gegentheil gehörig wird bewiesen seyn, ist man immer berechtigt, die Organisation allein als die Ursache dieser Unterschiede zu betrachten und festzusetzen, daß das Vermögen, die Bilder in verschiedenen Graden der Deutlichkeit zu entwerfen, allein von der Organisation abhängt.

Von welchen Theilen der Organisation aber? Nerven, Lebens-Geister, Gehirn sind die drey Stücke, auf die man zuerst fällt, wenn man dies bestimmen will. Von dem Unterschiede der Lebens-Geister hat Mallebranche manches gesagt, und manche Erfahrungen durch ihn erklärt*); dagegen würde man auch nichts einzuwenden haben, wenn nur die Lebensgeister und ihre Beschaffenheiten durch Erfahrungen oder entscheidende Schlüße dem Geiste des nicht blos dichtenden Philosophen sichtbar gemacht werden könnten. Keiner von allen unsern Versuchen hat uns je die Lebens-Geister selbst gezeigt; keine von allen unsern Erfahrungen hat uns

untrüg-

*) Mallebranche de la Rech. de la Verité, Liv. II. Part. I. ch. I suiv.

untrüglich auf gewiße Beschaffenheiten von ihnen geführt; keine endlich von allen unsern Beobachtungen ist so beschaffen gewesen, daß sie unmöglich anders als aus einer gewißen Beschaffenheit der Lebens-Geister hätte erklärt werden können. Wenn also gleich die Lebens-Geister durch ihre mancherley Eigenschaften auf die Deutlichkeit der Bilder Einfluß haben: so ist doch dies theils noch nicht ausgemacht, und theils läßt sich auch durch unbekannte Eigenschaften eines unbekannten Subjektes nichts erklären.

Von der innern Beschaffenheit der Nerven haben wir eben so wenig bestimmte Kenntniße als von den Lebens-Geistern. Ihre innere Natur ist zu wenig unsern Versuchen und Erfahrungen offen, als daß wir etwas mehr als Erdichtungen davon wißen könnten. Man hat sie, so viel ich gefunden habe, bey einem nicht gespannter, nicht härter oder weicher, nicht zäher oder spröder, nicht mehr oder weniger markigt, nicht mit stärkern oder dünnern Häuten gefunden, als bey dem andern. Oder wenn man dies auch ja gefunden hätte: so hat man doch mit diesen Unterschieden noch keine gewißen Eigenschaften

des Geistes entweder beständig, oder auch nur öfter vereinigt gesehen. Sollten also auch gleich die Nerven etwas zur Deutlichkeit oder Dunkelheit der Bilder beytragen: so ist doch dies bis jetzt noch nicht durch Erfahrungen bewiesen.

Die verschiedenen Zustände des Gehirns sind theils sichtbarer als die der Lebens-Geister und Nerven; und theils haben auch die Anatomen und Physiologen ihre Aufmerksamkeit mehr nach dieser Seite gewendet. Hier wird sich also aus Beobachtungen einiges, aber freylich etwas noch immer sehr dürftiges sagen laßen. Die Dummheit setzt einen Mangel an deutlichen Bildern voraus, wie ich schon oben bemerkt habe; wenn man also die Beschaffenheit des Gehirns dummer Leute weiß: so wird man etwas bestimmtes von dem Einfluße der Organisation auf die Deutlichkeit der Bilder sagen können.

In dem Gehirn einiger Dummen und dabey schlafsüchtigen hat man Geschwüre gefunden *); und Herr Mekel erklärt das Phänomen so: die Dummheit rührte daher, weil die Flüßigkeit in den Nerven gehemmet würde;

*) Neues Hamburg. Magazin, T. 8. p. 338.

de; die Verschlafenheit von dem durch die Zusammenpreßung des Gehirns verursachten Rückfluße des Blutes durch die Gefäße, und das übermäßige Trinken des Brantweins nebst der daraus entstandenen Ausdehnung der Gefäße vermehrte diese Verschlafenheit sehr *). Bey einem vierjährigen Kinde, welches von dem zartesten Alter an, wo man anfängt, die ersten Begriffe durch den Weg der Sinne zu bekommen, sich derselben vermittelst der Einbildungs-Kraft wieder zu erinnern, sie in dem Gedächtniße zu behalten, und nachher zu sprechen, niemahls, auf was Art man es auch anfing, Worte aussprechen lernen konnte, ohngeachtet die Werkzeuge des Sprechens im geringsten nicht mangelhaft oder fehlerhaft waren, welches beständig auf einer Stelle ruhig blieb, wenn man ihm nur wohl zu eßen zu trinken gab, und dabey nie gehen lernen konnte, fand man eine verhärtete Geschwulst von der Größe einer Nuß in der markigten Substantz des hintern Lobus der linken Halbkugel des Gehirns. **) Diese beyden Fälle, verglichen mit dem im vorhergehenden

*) Neues Hamburg. Magazin, T. 8. p. 401.
**) Ebendaselbst, p. 405.

henden Theile erzählten, da eine Frauens-Persohn in Paris, die einen oben offenen Hirnschädel hatte, durch den bloßen Druck auf die harte Hirn-Haut in einen tiefen Schlaf versank, beweisen deutlich, daß die Zusammenpreßung des Gehirns das Vermögen, deutliche Bilder zu haben, so sehr hemmt, daß sie auch so gar alle Ideen vernichtet. Mehrere ähnliche Beyspiele finden sich im neunten Theile des neuen hamburgischen Magazins *), in van Swietens Commentar über Boerhaavens Aphorismen **), und bey Wepfer ***).

Bey andern Dummen hat man nach der Eröffnung viel Wasser im Gehirn gefunden †). Auch diese Erscheinung läßt sich auf die vorige Ursache zurückführen, denn durch das Waßer wird das Gehirn zusammengedrückt. Alle Dumme, sagt daher Boerhaave, haben große

*) Neues Hamburg. Magaz. T. 9. p. 9, 16, 18, 22, 25 u. s. w.

**) Van Swieten Comm. in Aph. Boerhaav. T. I. p. 433.

***) Wepfer Obseruatt. T. I. p. 772. 816.

†) Morgagni de Sedd. Morbb. ep. III, n. 24. IV, n. 6, 7.

große Schlagadern am Kopfe und große Köpfe; denn durch die zu große Menge des zufließenden Blutes werden die Gefäße zu sehr ausgedehnt, und diese drucken das Gehirn zu sehr zusammen *).

Bey noch andern hat man einen Fehler der Zirbeldrüse bemerkt **); worin dieser aber bestanden, kann ich, da ich jetzt das das Buch nicht zur Hand habe, nicht sagen; ich führe es nur an, damit diejenigen, die große Bibliotheken haben, diesen Fall näher untersuchen können.

Das Vermögen deutliche Bilder zu haben hängt also, diesen Wahrnehmungen gemäß, von größerer oder geringerer Zusammenpreßung des Gehirns ab. Da nun diese entweder durch äusere drückende Ursachen, oder auch durch den Mangel an Säften entstehen kann: so entsteht der Mangel an deutlichen Bildern entweder von einer äusern Preßung, oder auch von einer aus Mangel an Unterhaltung entspringenden Austrocknung und Verhär-

*) Boerhaave de Morbis Nervorum, T. I. p. 124.

**) Observations de physique, T. I. p. 258.

Verhärtung des Gehirns. Dies bestätigen auch Herrn Mekels Beobachtungen, durch die er bey den Dummen allemahl hartes ausgedorrtes Gehirn gefunden hat *); und hiemit vereinigt sich auch die von ihm gleichfalls gemachte Wahrnehmung, daß das Gehirn der Einfältigen allemahl an eigenthümlicher Schwere gegen das Gehirn der Gesunden verliehrt.

So weit reichen nun diese Beobachtungen. Fragen aber können hierbey noch manche aufgeworfen werden; als: entsteht bey der Zusammendrückung des Gehirns der Mangel an deutlichen Bildern daher, daß die feinern Theile der Nerven und des Markes sich nicht gehörig bewegen können? oder daher, daß die Lebens-Geister nicht gehörig umlaufen? oder daher, daß die Spuren dem Gehirne nicht eingedrückt werden können? Die Beantwortung dieser und anderer ähnlichen Fragen aber müßen wir noch so lange ausgesetzt seyn laßen, bis wir durch Erfahrungen oder entscheidende Schlüße festgesetzt haben werden, welches eigentlich diejenige Veränderung im Gehirn ist, die uns Ideen giebt, und

*) Neues Hamb. Mag. T. 9. am angeführten Orte.

und ob die Lebens-Geister, oder die Gehirn-Fibern das erste Werkzeug des Denkens sind? Die jetzt angeführten Wahrnehmungen stimmen mit beyden Voraussetzungen gleich gut überein, und entscheiden also für keine. Die Beweise aber für die Bewegung der Lebens-Geister sind denen für die Bewegung der Gehirn-Fibern gleich, wie ich im vorhergehenden Theile gezeigt habe; und folglich sind auch auf dieser Seite beyde Hypothesen gleich gegründet, das ist, keine verdient einen rechtmäßigen Vorzug.

So wie gar zu große Härte, so kann auch gar zu große Weichheit des Gehirns den Mangel an deutlichen Bildern hervorbringen. Man hat bey alten Leuten, die kindisch geworden waren, und also das Vermögen, deutliche Bilder zu haben, verlohren hatten, gantz weiches und wäßeriges Gehirn gefunden. Bey den Kindern ist es gleichfalls sehr weich, und auch diese haben keine deutlichen Bilder. Auch diese Beobachtung entscheidet noch für keine Hypothese, denn bey einem sehr weichen Gehirne können die gar zu zarten Nerven-Fasern den Mangel an Deutlichkeit der Bilder eben so gut, als die noch nicht genug

ausgebildeten Canäle der Lebens-Geister hervorbringen.

Beyde Extrema also machen die Bilder dunkel; welches ist denn nun derjenige Grad von Consistentz des Gehirns, bey dem sie am deutlichsten sind? Hierüber hat man bisher noch keine Beobachtungen angestellt, entweder weil die Unterschiede der Härte und Weiche nicht bemerkbar genug sind; oder auch weil den Beobachtern mehr daran gelegen war, die Ursachen vorzüglich merklicher Krankheiten, als die Natur des Einflußes der Organisation auf die Seele zu kennen. Ein Anatom, der zugleich Psycholog wäre, könnte hierin, so wie in manchen andern dunkeln Gegenden unserer Natur, noch sehr wichtige Entdeckungen machen, wenn er sichs zur Regel machte, allen bisher noch unbestimmten Sätzen den grösten möglichen Grad von Präcision zu geben. Warum dies bisher noch nicht mehr geschehen ist, davon scheint unter andern eine sehr wichtige Ursache in den Systemen zu liegen. Unbestimmte Sätze, systematisch an einander gereiht, geben dem wißbegierigen Geiste gleich anfangs eine sehr große Befriedigung, und blenden ihn durch

den

den Schein, daß alles vollkommen richtig angegeben sey. Hätten die großen Geister, die die Systeme bauten, auch zugleich allemahl angezeigt, wo noch etwas, wie viel noch fehlte, so würden sie dadurch dem Fortgange der Wißenschaften einen weit größern Dienst, als durch die Errichtung ihrer Systeme selbst, geleistet haben. So aber ist unglücklicherweise mit dem systematischen Geiste fast allemahl die Begierde allein recht zu haben, der Wahn alles Wahre allein gesehen zu haben, verbunden, und beyde zusammen verbergen dem Systematiker die Lücken seiner eigenen Erkenntniß, oder machen wenigstens, daß er sie andern zu verbergen sucht.

Das Vermögen folglich deutliche Bilder zu haben hängt von der Organisation ab; aber die besondere Anlage gewiße Bilder deutlich zu haben, hängt auch die von ihr ab? Es giebt Leute, die sehr leicht alle Eindrücke des Gesichts, aber nicht so leicht die des Gehörs, und umgekehrt andere, die sehr leicht Eindrücke des Gehörs, aber nicht so leicht Eindrücke des Gesichts erneuern können. Daß hier die Gewohnheit einen sehr großen und bey manchen Menschen einzigen

Einfluß habe, läßt sich wol nicht leugnen, wenn man erwägt, daß man durch lange Uebung ein Botaniker, ein Mahler, oder ein Musiker wenigstens in dem Grade werden kann, daß die Bilder des Auges oder des Ohres sich am leichtesten einprägen und erneuern. Ob aber die Gewohnheit die einzige Ursache ist, das ist hier die Frage? Beobachtungen über Kinder, die noch durch keine Gewohnheit ihre natürlichen Anlagen verändert haben, können hier allein entscheiden, da uns Anatomie und Kenntniß des Körpers wol schwerlich so weit führen werden, daß wir durch sie diese Frage befriedigend auflösen können. Allein unglücklicher weise sind unsere Wahrnehmungen über die Seele der Kinder noch so mangelhaft und so schwankend, daß von ihnen wenig sich erwarten läßt. Und dies ist um desto sonderbarer, da die mancherley Streitigkeiten über die Art der Ausbildung menschlicher Seelen-Kräfte nur allein hiedurch befriedigend geendigt werden können. So lange also bis das Schicksal entweder einem beobachtenden Philosophen Kinder, oder den Kindern einen beobachtenden Philosophen zum Aufseher geben wird, werden wir uns mit folgenden

genden Bemerkungen begnügen müßen. Es giebt Kinder, die von ihren frühesten Jahren an einen großen Hang zur Musik oder Mahlerey fühlen, die ohne Anweisung, ohne Aufmunterung troz allen Hindernißen diesem Hange unwiderstehlich folgen. Vom Paskal weis man, daß er in seiner frühen Jugend für die Geometrie eingenommen war, daß er, ungeachtet es ihm verboten war, Figuren zu zeichnen, und ungeachtet man ihm alle Hülfs-Mittel dazu nahm, doch im Sande Figuren zeichnete, um sie zu studieren. Von dem Unterricht und der Aufmunterung anderer Menschen kann dieser Hang nicht entstehen; denn es wird uns ausdrücklich gesagt, daß solche seltene Geister nicht nur keinen gehabt, sondern auch noch manche Hinderniße des Unterrichts zu überwinden gehabt haben. Nach allen den Nachrichten also, die wir von ihnen haben, ist dies ein natürlicher Hang; und dieser natürliche Hang, woher kann er entstehen? Wofern man nicht sagen will, daß er der Seele selbst angebohren ist, (und das wird man doch nicht gern wollen, so lange sich andere natürliche Ursachen finden;) so muß man sagen, daß er aus der Organisation ent-

springt. Und dies auf folgende Art: alle Beschäftigungen, die uns auserordentlich leicht werden, gefallen uns ungemein. Diejenigen folglich, die an sich fühlen, daß sie in der Behaltung und Erneuerung der Bilder von den Figuren der Dinge leicht fortkommen, die zugleich durch die genauere Verbindung der empfindenden und bewegenden Organe einen Trieb fühlen, die gesehenen Figuren nachzumachen, finden an dieser Beschäftigung Vergnügen; und daher der Hang zur Mahlerey. Von dem Hange zur Musik und allen andern besondern Neigungen gilt mit gehörigen Veränderungen daßelbe. Da also diese Neigungen der Kinder aus der Organisation entstehen: so folgt, daß auch das Vermögen, gewiße besondere Gattungen von Bildern deutlich zu haben, von der Organisation abhängt.

Die bekannte Bemerkung, daß nicht alle zu allem geschickt sind, läßt sich hieraus erklären; so wie auch der bekannte Lehr-Satz, daß man gegen die Natur nicht arbeiten muß. Doch ist dieses beydes nicht in seiner völligen Allgemeinheit wahr. Einigen wenigen ihrer Lieblinge hat die Natur eine so glückliche Organi-

ganisation gegeben, daß sie zu mehreren Arten von Bildern gleiche Fähigkeit haben. Ob aber diese so allgemein ist, daß sie sich auf alle Arten erstreckt, ist eine andere Frage. Weil das menschliche Leben zu kurtz ist, alle Seelen-Fähigkeiten in gleichem Grade zu üben; weil diejenigen, die auch die ausgebreitetsten Talente zur Mitgabe aus den freygebigen Händen der Natur empfangen haben, eben dadurch, daß sie eins von ihren Talenten vorzüglich bearbeiten, die Fähigkeit, die andern gleich stark zu kultiviren, einschränken: so hat bisher die Erfahrung noch kein Beyspiel eines in allen Arten von Geschicklichkeiten gleich starken Mannes aufzeigen können. Weil wir aber auch ferner die Natur unsers Organen-Baues noch bey weitem nicht hinlänglich kennen: so können wir auch daraus nicht entscheiden, ob eine solche gäntzliche Allgemeinheit der Natur-Gaben nach ihm möglich ist. Für diesen Satz also ist nichts; wider ihn sind alle noch bis jetzt bekannte Erfahrungen: man wird daher am sichersten gehen, wenn man ihn bis auf weitere entscheidende Gründe verneinet.

Das Resultat dieser ganzen Untersuchung ist: daß das Vermögen, deutliche Bilder zu haben, allein von der Organisation; die Anlage zu großen besondern Bildern gleichfalls allein von der Organisation; die Ausübung beyder aber von dem Willen und der Anstrengung der Seele abhängt.

Die Menschen haben nicht alle gleich scharfe Sinne. Von der Beschaffenheit des zuerst durch die Sinne hervorgebrachten Bildes hängt auch die des erneuerten ab; man könnte folglich auf den Gedanken kommen, daß auch die Beschaffenheit der sinnlichen Organe in die Deutlichkeit der Bilder Einfluß hat, das ist, daß der Satz, die Deutlichkeit der Bilder ist eine Folge der innern Organisation, falsch ist. So scheinbar auch dieser Schluß anfangs ist, so wenig ist er doch bey tieferer Untersuchung von gutem Gehalte. Es fragt sich noch immer, ob nicht die verschiedene Schärfe und Feinheit der Sinne vielmehr eine Folge der innern Gehirn-Organisation, als der Beschaffenheit der empfindenden Nerven ist? Noch hat, so viel ich weiß, keiner durch gültige Gründe dargethan, daß bey einer vollkommen guten Organisation des Gehirns

hirns ein Fehler der Empfindungs-Werkzeuge statt finden könne; ein solcher nemlich, dadurch die Organe nicht so fein und nicht so scharf empfinden, als sie eigentlich thun sollten. Vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß da, wo das Gehirn gut organisirt ist, es auch die empfindenden Nerven sind, weil diese aus dem Gehirne nicht nur ihre Häute, sondern auch ihr Mark und ihren Nahrungs-Saft empfangen; weil sie daher der Organisation des Gehirns entsprechen müßen. Man werfe mir nicht ein, daß es Leute von Talenten, das ist, von guter innerer Organisation giebt, die an einem oder dem andern Sinne einen Fehler haben; daß große Mathematiker durch einen Mangel des Ohres keine Töne genau unterscheiden können, u. s. w. Dies beweiset noch nicht, daß der Gehör-Nerve selbst nicht gut organisirt ist; sondern nur, daß durch einen Mangel am äusern Ohre die Töne auf den Nerven nicht gehörig wirken können. Eben dies Raisonnement, auf die andern Sinne angewendet, giebt das Resultat: daß zwar eine Schwächung oder Verderbung eines oder des andern Sinnes mit einer guten innern Organisation verbunden seyn kann;

daß

daß aber dieser Fehler noch nicht beweiset, daß die Beschaffenheit der äusern Organisation auf die Deutlichkeit der Bilder Einfluß hat, weil er von einer zufälligen Verderbung des Organs, nicht aber von der schlechten Beschaffenheit des empfindenden Nerven selbst entspringen kann.

Die Deutlichkeit der Bilder besteht in ihrer Vergleichung als Kopien mit den äusern Gegenständen als Originalen; die Lebhaftigkeit aber in dem Lichte worin, oder der Aeußerung womit sie von der Seele gesehen werden. Es wird hiebey nicht darauf gesehen, ob ein Bild einen äusern Gegenstand hat, oder nicht; ob es die Züge dieses Gegenstandes genau darstellt, oder nicht; sondern blos wie hell, wie stark es die Seele appercipirt. Allgemein läßt sich dieser Begriff schwerlich definiren, weil er auf ein gewißes einfaches, das ist, nicht definirbares Gefühl sich stützt. Aus den besondern Erscheinungen aber wird er sich leicht aufhellen. Diese sind an der Zahl drey vorzügliche, oder mit andern Worten, es giebt drey Haupt-Grade der Lebhaftigkeit der Bilder.

1) Eini-

1) Einige werden blos innerlich gesehen; man appercipirt sie deutlich, aber man appercipirt sie blos innerlich in den Organen. 2) Andere werden auch als auserhalb der Organe herumschwebende Schatten gewahrgenommen. 3) Noch andere endlich werden als wirklich außer uns vorhandene, und wirklich empfundene Gegenstände angesehen. Die von der ersten Art sind die gewöhnlichen, und ihrer Natur nach von den blos deutlichen nicht unterschiedenen Bilder. Die von der andern hingegen unterscheiden sich schon sehr von den blos deutlichen Bildern dadurch, daß wir sie nicht nur außer der Seele, sondern auch außer dem Bezirke der Organe wahrzunehmen glauben. Dahin gehören die Gestalten, die uns manchmal erscheinen, wenn wir die Augen verschließen, um einzuschlafen; die Phantomen, die denjenigen vorschweben, welche den ersten Angriff einer hitzigen Krankheit erfahren. Alle diese Gestalten hält man nicht für wirklich außer uns vorhandene Gegenstände, sondern man betrachtet sie als bloße Schatten, die außer uns herumschweben, und als Schatten weiter keine Realität haben. Auch wachend und bey völliger

Gesund-

Gesundheit sieht man zuweilen solche Phantasmen; und ich glaube, daß Dichtern, wenn sie ihre Imagination außerordentlich zu einem Gemählde anstrengen, dergleichen Erscheinungen manchmahl vorkommen müßen. Durch die lange und heftige Anstrengung der Phantasie, durch die damit verbundene geflißentliche Entfernung der Seele von allen Sensationen, erlangen endlich die Imaginations-Ideen den Grad der Lebhaftigkeit, daß sie auch außer uns vorhanden zu seyn scheinen. Die von der dritten Art endlich sind in Ansehung des Eindrucks auf die Seele, in Ansehung der Seelen-Modifikation selbst, von den Sensationen in nichts unterschieden; sie würden es vollkommen seyn, wenn nur ein äuseres Objekt dabey die Organe so rührte, daß dadurch das vorhandene Bild hervorgebracht werden könnte.

Hier entsteht nun die Frage, wie unterscheiden wir die Imaginations-Ideen von den Sensationen? Bey den blos deutlichen, und auch bey den in den beyden untersten Graden lebhaften Phantasmen hat dies gar keine Schwierigkeit, weil sie so beschaffen sind, daß sie nie verwechselt werden können. Aber bey der

letzten

letzten Art lebhafter Phantasmen erfordert dies schon mehr Untersuchung. Wir bedienen uns dazu mehrerer Kriterien, unter denen das Phantom selbst das erste ist. Dies vergleichen wir mit dem Vorrathe äuserer durch die Sinne erlangter Ideen; und wenn wir dabey finden, daß in der gantzen uns bekannten Körper-Welt nichts diesem ähnliches vorhanden ist; daß ein solches Ding so gar etwas unmögliches in sich hat: so urtheilen wir ohne Mühe, daß es ein bloßes Geschöpfe unserer Phantasie ist.

Das andere ist, das Phantom verglichen mit dem ganzen Innbegriff der um uns vorhandenen Natur. Wenn wir dadurch ausmachen, daß ein solches Ding, wie das Phantom, zwar in der Welt vorhanden, aber gewiß nicht in unserer Welt vorhanden ist, das ist, daß es durchaus nicht in dem Lande, an dem Orte und unter den Umständen vorhanden seyn kann, unter welchen wir es gesehen haben: so erkennen wir es gleich als ein Geschöpf unserer Einbildungs-Kraft.

Diese beyden Kriterien würden für sich schon vollkommen entscheidend seyn, wenn nicht der Glaube an eine uns unbekannte und unsicht-

unsichtbare Welt sie bey den meisten völlig unbrauchbar, und auch bey dem Denker oft unsicher machte. Dieser Glaube macht uns geneigt, manche Phantome eben darum nicht für Phantome zu erkennen, weil sie außer den Gräntzen der uns bekannten Natur liegen. Sie müßten, denken wir, Wirkungen höherer Wesen seyn, weil wir allemahl lieber durch übernatürliche Wege Recht, als auf dem natürlichen Unrecht haben wollen; weil wir in dem Erstaunen über die Erscheinung an ihrer Wahrheit nicht zweifeln können, so wie wir in der Heftigkeit der Liebe gegen eine unwürdige Persohn nicht glauben können, daß sie ihrer nicht werth sey. Auch bey dem schwergläubigen Denker werden beyde Kriterien durch diesen Glauben geschwächt; denn da noch nicht vollkommen entschieden ist, ob es nicht wirklich solche übernatürliche Wirkungen giebt; so kann er nicht mit Zuversicht urtheilen, dies oder jenes ist nicht in der Natur, also ist es blos Täuschung der Phantasie. Doch ist er in den meisten Fällen immer mehr geneigt, Betrug der Einbildungs-Kraft als übernatürliche Wirkung anzunehmen, weil er überhaupt sich an den Grund-Satz gewöhnt

hat,

hat, daß das natürliche allemahl dem übernatürlichen an Glaubwürdigkeit vorgeht.

Der Mangel dieser beyden Kriterien wird durch ein drittes ersetzt, und dies ist das Zeugniß anderer Menschen. Denn wenn andere von dem nichts empfinden, was einer unter ihnen zu empfinden behauptet: so ist fast kein Zweifel, daß dieser eine durch seine Phantasie betrogen wird. Doch gilt auch hier noch die Ausflucht, daß dieser eine durch übernatürliche Ursachen etwas empfinden kann, was den andern nicht empfindbar ist.

Dies muß daher durch ein viertes Kriterium entschieden werden, und das ist dies: wenn jemand etwas glaubt empfunden zu haben, zu einer Zeit, da er es durch die Sinne nicht empfinden konnte: so ist alles Betrug der Phantasie. Dieses und das vorhergehende Kriterium dienen uns vorzüglich, unsere Vorstellungen im Traume von denen im Wachen zu unterscheiden. Bey den kultivirten Nationen ist dieser Unterschied sehr leicht, weil es bey ihnen einmahl als Grund-Satz gilt, daß alles, was uns im Schlafe vorkommt, Einbildungen sind. Wie viel Mühe es aber gekostet hat, diesen Grund-Satz festzusetzen,

zusetzen, sieht man aus dem Betragen der Wilden, die ihre Träume für wirkliche Empfindungen halten. Das Kriterium von den zur Sensation unfähigen Organen im Schlafe hält sie nicht von dieser Ungereimtheit ab, weil sie die Seele aus dem Körper gehen, und so die mancherley vorgestellten Dinge sehen laßen. Das einzige also, was die Menschen von diesem Wahne zurückgebracht haben kann, ist wol das Zeugniß anderer Menschen, die den Träumer versichert haben, daß er auf seinem Lager die Nacht ruhig zugebracht, manchmahl auch gesprochen habe, zum offenbaren Beweise, daß seine Seele nicht außer, sondern in dem Leibe war.

Allein auch so kann man noch allemahl jemand nicht überzeugen, daß ihn seine Einbildungs-Kraft hintergangen habe, weil die Bilder oft so lebhaft werden, und andere Menschen oft so unzuverläßig sind, daß man dem Zeugniße seines Gedächtnißes mehr, als dem Zeugniße der Menschen traut. Hier muß also ein fünftes und äuserstes Kriterium hinzukommen. Und dies ist der Gebrauch mehrerer Sinne. Denn wenn das Gefühl da nichts empfindet, wo das Auge einen Kör-

per sieht; wenn das Auge und das Gefühl da nichts sagen, wo das Ohr einen Schall setzt; kurtz, wenn die Sinne im Widerspruche, und mehrere wider als für die Sache sind: so ist an dem Betruge der Einbildungs-Kraft nicht zu zweifeln.

Aber können wir denn nun durch diese Kriterien die Illusionen der Phantasie von den Sensationen allemahl genau unterscheiden? Wir können es, und können es auch nicht. Das erste, wenn von der Zeit die Rede ist, da der gantze Zustand vorüber ist, den die Illusion hervorbrachte; das letzte, wenn der Augenblick verstanden wird, wo die Illusion entsteht. Nach überstandenem hitzigen Fiber, und nach Endigung eines Traumes können wir uns allemahl durch diese Kriterien überzeugen, daß uns die Einbildungs-Kraft getäuscht hat. In der Zeit aber, da die Illusion noch fortdauert, sind sie alle mit einander unbrauchbar. So lange wir im Traume begriffen sind, zweifeln wir selten an seiner Wirklichkeit: so lange der Paroxysmus des hitzigen Fiebers dauert, überzeugt nichts den Kranken, daß er das nicht empfindet, was er zu empfinden glaubt.

Aber sollte nicht der Gebrauch mehrerer Sinne dies ausrichten können? Ist es nicht wahrscheinlich, daß nicht alle Organe durch die Einbildungs-Kraft gleich stark werden verfälscht werden? Wahrscheinlich wol, aber sicher nicht allemahl wahr. In dem Anfange der hitzgen Krankheiten können die angeführten Kriterien etwas wirken. Haller sagt dies von sich selbst: in einem Fieber, spricht er, sahe ich sehr starke Feuers-Brunst und den Einsturtz der Welt, so oft ich die Augen verschloß. Allein ich widerlegte diese Illusionen sehr leicht; denn da ich mir der Dinge bewust war, die ich von Jugend auf erfahren hatte: so fand ich, daß diese Phantasien in den wirklichen und beständigen Natur-Begebenheiten keinen Grund hatten; daß sie ferner den übrigen Sinnen widersprächen, und sehr leicht verschwanden, so bald ich die Augen öffnete.*) Bey heftigern Krankheiten hingegen helfen sie nichts; ich habe, sagt Boerhaave, einen berühmten Mann gesehen, der da glaubte stroherne Beine zu haben, in allen andern Sachen aber gescheut war. Nie ließ

*) Halleri Praelect. Boerhaav. in Inst. Med. T. IV. p. 468.

ließ er sich diesen Irrthum durch irgend einen Gegen-Grund nehmen; seine Freunde sagten ihm, er sollte seine Beine am hellen Tage besehen, sie mit seinen Fingern befühlen, so würde er ihre natürliche Beschaffenheit an ihnen finden. Allein er blieb dem ungeachtet bey seiner falschen Einbildung *). Diese und manche andere unten noch zum Theil zu berührende Erfahrungen beweisen unwidersprechlich, daß entweder das Zeugniß anderer Sinne in manchen Fällen gar nicht geachtet wird, oder auch, daß alle übrige Sinne zugleich mit verfälscht werden. Ausgemacht also ist es hierdurch, daß wir nicht allemahl unsere Phantasien von unsern Sensationen unterscheiden können.

Woher nun, daß wir unsere Phantasien oft für wirkliche Sensationen halten? Die Auflösung dieser Aufgabe wird zugleich die beantworten, worin besteht die Natur der lebhaften Bilder? Eine Sensation ist nichts anders als von außen eine Berührung eines Nerven, und von innen die Gewahrwerdung eines veränderten Nerven. Wie die Seele dies

*) Halleri Praelect. Boerhaav. in Inst. Med. T. IV. p. 483.

gewahr wird, wißen wir nicht, also auch nicht, an welchem Kriterio sie eine Sensation innerlich erkennt. Weil aber allemahl eine Sensation an Lebhaftigkeit alle übrigen Ideen übertrifft, weil weder die allgemeinen, noch die bloßen Gedächtniß-Ideen, noch auch die gewöhnlichen Bilder so lebhaft sind als die Sensationen: so folgt, daß die bloße Stärke der Modifikation das Kriterium ist, deßen sich die Seele zur Erkennung der Sensationen bedient. Oft gebraucht sie auch dazu die Mehrheit der Sinne; um zu wißen, ob das gehörte Sausen ein Sausen des Ohres oder eines äusern Gegenstandes ist, bedient man sich des Gesichtes und des Gefühles. Allein auch diese Kriterien kommen am Ende wieder auf das erstere zurück; denn woraus weiß man zuletzt, daß man wirklich fühlt und sieht?

Die stärkere Modifikation der Seele (man verlange nicht, daß ich beschreiben soll, worin sie besteht, weil dies für uns undurchdringliche Geheimniße sind!) hängt von der stärkern Bewegung der innern Organe ab, die mit der der äusern nicht allemahl in gleichem Verhältniße steht. Die äusern Nerven können stark, und doch die innern Organe nur

schwach,

schwach, so wie umgekehrt die äusern schwach und die innern stark, verändert werden. In der Starrsucht kann man die äusern Nerven zerreißen, ohne daß die innern dadurch gerührt werden; und in der Waßerscheu kann auch die bloße Berührung der bewegten Luft unerträgliche Schmertzen verursachen. Es bleibt folglich der Seele kein ander Merkmahl als die Stärke der innern Organen-Veränderung übrig, um eine Sensation zu erkennen. So oft die Bewegung der innern Organe durch innere Ursachen eben so stark ist, als durch äusere Ursachen, muß die Seele zu empfinden glauben. Denn da sie nicht weiß, ob diese Bewegung durch innere oder durch äusere Ursachen hervorgebracht wird; da sie folglich die erstere von der letztern durch nichts unterscheiden kann: so kann sie nicht anders als diese Bewegung für eine von außen kommende, das ist, für eine Sensation ansehen. Eine unmittelbare Folge hievon ist, daß die Sensations-Ideen von den Bildern der Phantasie in Ansehung ihres Eindrucks auf die Seele nicht ihrer Natur, sondern nur dem Grade der Lebhaftigkeit der Modifikation nach, und in Ansehung

der Organen-Veränderung gleichfalls nur dem Grade der Stärke der Bewegung nach, verschieden sind.

Die Stärke dieser innern Organen-Bewegung nun betrifft entweder ein eintziges oder mehrere Organe zugleich. Im Anfange hitziger Krankheiten werden nur die Seh-Organe von innen heftiger als gewöhnlich bewegt; denn nach dem oben angeführten Beyspiele widerlegen sich die Gesichts-Phantomen durch das Gefühl. In andern Fällen werden alle innere Organe gleich stark bewegt. Derjenige, der seine strohernen Beine auch durch das Gesicht und durch die Berührung zu erkennen glaubte, wurde durch alle Sinne zugleich getäuscht. Hieraus folgt zugleich, daß ein ungleich stärkerer Grad der innern Organen-Bewegung dazu gehört, wenn mehrere Sinne, als wenn nur einer durch die Phantasie getäuscht werden soll; je heftiger die Krankheit wird, desto mehrere Sinne werden auch dadurch hintergangen, oder genauer zu reden, desto mehr wird die Seele verführt zu glauben, daß sie durch mehrere Sinne Empfindungen empfängt.

Nicht allemahl aber ist die eigenthümliche innere Bewegung der Organe an dieser Täuschung Ursache; oft entsteht sie auch durch eine Rückwirkung der äusern Organe. Wenn wir mit großer Begierde uns nach einer gewißen Speise sehnen: so glauben wir sie schon zu schmecken, ehe wir sie schmecken; und sehr oft glauben wir das schon in Händen zu haben, wornach wir begierig greifen. Eben so kann folglich auch die Seele, die einen Gegenstand fest zu sehen glaubt, ihn zu fühlen oder zu riechen sich einbilden. Diese Erscheinung erklärt ein scharfsinniger Physiolog so: die innere Vorstellung der Seele dehnt ihre Wirkung bis auf den Anfang des Nerven nach außen aus, dadurch werden die Nerven-Spitzen aufgerichtet; dieses Regen giebt dem Nerven einen Eindruck, als ob er von außen berührt würde, und dieser nach dem Gehirn zurückgehende Eindruck verursacht eine neue Empfindung *).

Daß aber dies nicht allemahl, nicht bey den Wahnsinnigen allemahl die Ursache der Täuschung mehrerer Sinne ist, wie der angeführte Schriftsteller annimmt, läßt sich

*) Unzers Physiologie, S. 145.

leicht so beweisen. Dieser Irrthum währt allemahl nur einen Augenblick, und läßt sich durch schärfere Aufmerksamkeit sehr bald entdecken. Wenn wir etwas gesehenes auch zu berühren glauben, und nur die geglaubte Sensation des Gefühls einige Augenblicke fortdauern laßen: so finden wir gleich, daß es Illusion war. Diejenigen hingegen, die ihre strohernen Beine auch zu fühlen glauben, fühlen dies immer, fühlen es auch bey anhaltendem Berühren, wo nothwendig die erste Regung der Nerven-Spitzen schon vorüber seyn muß.

Aus diesem nun, verglichen mit dem oben über den Einfluß der Organisation auf die Deutlichkeit der Bilder gesagten, ergeben sich folgende Sätze, die die Wirkung der Organisation auf die Lebhaftigkeit der Bilder näher bestimmen. 1) Das Vermögen, lebhafte Bilder zu haben, hängt allein von der Organisation ab. 2) Die Ausübung dieses Vermögens aber hängt in einigen Fällen blos von der Organisation, in andern aber auch zum Theil von dem Willen ab. In hitzigen Krankheiten, in hypochondrischen Zufällen, und in einigen andern Umständen

mehr,

mehr, entstehen die lebhaften Phantasmen einzig und allein von der Bewegung der Organe. In den Enthusiasmen aber der Dichter, in den Entzückungen der Wahrsager, und den Ekstasen der Quacker, entstehen sie von der willkührlichen Anstrengung der Organe durch die Seele. 3) Die Fertigkeit, gewiße Bilder vor andern lebhaft zu haben, ist gleichfalls theils eine Folge der Organisation, und theils auch der Bemühung der Seele. Der erstern, in den Fällen, wo durch Krankheit, durch heftige Eindrücke auf die Sinne, und durch andere Ursachen mehr gewiße Bilder der Seele so tief eingeprägt sind, daß sie bey allen Gelegenheiten leicht wieder erneuert werden können. Der letztern aber da, wo durch lange Beschäftigung gewiße Bilder von den übrigen an Lebhaftigkeit einen Vorzug gewonnen haben.

Wie viele Gewalt wir über die Lebhaftigkeit der Phantasmen haben, wird sich hieraus von selbst ableiten. In allen den Fällen, wo die Organisation allein sie hervorbringt, haben wir entweder gar keine, oder eine sehr geringe. Gar keine in heftigen hitzigen Krankheiten und Verrückungen; sehr

geringe in dem ersten Entstehen der hitzigen Krankheiten, in denjenigen Bildern, die durch starke Sensationen der Seele tief eingedrückt sind. In diesen Fällen hängt es entweder gar nicht, oder sehr wenig von uns ab, ob wir ein gewißes lebhaftes Bild haben oder nicht haben, ob wir es in einem gewißen Grade der Lebhaftigkeit haben oder nicht haben wollen. Da hingegen die Lebhaftigkeit der Bilder eine Folge willkührlicher Anstrengung ist, können wir auch durch den Willen festsetzen, ob sie jetzt da seyn oder nicht da seyn soll, und welchen Grad wir ihr geben wollen. Nur nicht allemahl durch despotischen Befehl des Willens: manchmahl sind die Organe folgsam genug, um sich gleich nach dem gefaßten Entschluße zur Hervorbringung lebhafter Bilder zu bewegen; oft aber widersetzen sie sich dem Ausspruche des Willens. Eben dies geschieht auch oft bey der Hervorbringung deutlicher Bilder; und daher hängt es nicht allemahl von uns ab, wie lebhaft oder wie deutlich wir eine Sache imaginiren wollen. Die Phantasie hat so wie alle übrige Seelen-Kräfte ihre Capricen, ihre glücklichen und unglücklichen Augenblicke.

genblicke. Wäre dies nicht, so würden wir allemahl in den Verrichtungen der Phantasie gleich glücklich, und uns allemahl gleich seyn. Der Dichter würde nicht seine Augenblicke der Begeisterung, der Mahler nicht seine Stunden der Empfindung haben, und beyde würden nicht manchmahl über sich steigen, manchmahl aber unter sich fallen. Daher hängt so sehr vieles in den Arbeiten der Einbildungs-Kraft vom Zufalle ab, und daher kann man nie bey dem Anfange einer Arbeit für ihr glückliches Ende Bürge seyn.

Diese Widersetzung der Organe hat uns auf gewiße Künste geleitet, sie durch mancherley Umwege auf den Ton zu stimmen, den man verlangte. Die dazu dienlichen Mittel sind Sensationen, Affekten, und endlich auch körperliche Hülfs-Mittel. Sensationen, weil diese an sich schon die Organe lebhaft bewegen, und weil die von ihnen hervorgebrachte Bewegung durch Anstrengung der Seele leichter erhalten werden kann. Wenn Dichter oder Mahler deutliche und lebhafte Bilder von Gegenständen haben wollen: so suchen sie, entweder sie selbst oder auch ihnen ähnliche auf die Sinne wirken zu laßen. Affekten, weil

diese

diese an sich schon eine stärkere Bewegung des ganzen innern Mechanismus erfordern, und weil diese einmahl hervorgebrachte Bewegung sich leicht nach verschiedenen Gegenden leiten und auf andere verwandte Dinge anwenden läßt. Körperliche Mittel endlich, als Wein, oder andere hitzige Getränke, starke Bewegung des Körpers, und Nachahmung des gesuchten Bildes durch die Stellung unsers eigenen Körpers, weil diese die Säfte in stärkern Umlauf, und durch den Umlauf die innern Organe in heftigere Bewegung bringen.

So wie wir die Bilder durch Kunst lebhafter und deutlicher machen: so machen wir sie auch durch sie schwächer und dunkler. Die Richtung der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, die Beschäftigung der Sinne mit andern Dingen, die Erregung lebhafter Sensationen, sind zu bekannte Mittel dazu, als daß ich mich einen Augenblick länger bey ihnen zu verweilen nöthig hätte.

In Ansehung des Entstehens findet sich bey den Bildern gleichfalls ein merklicher Unterschied. Einige entstehen auf Befehl der Seele; (doch nicht alle auf gleiche Art, man-

che gleich, manche langsam;) andere nicht. Einige entstehen theils ohne allen Befehl der Seele, und theils auch so gar gegen ihn. Daß dies oft eine Folge von Krankheiten und daher der Organisation allein ist, ist schon oben bemerkt worden; sehr oft aber geschieht es auch bey vollkommener Gesundheit, und in diesem Falle ist hier die Frage, wodurch? Ohne Zweifel durch die Seele und die Organisation zugleich; aber wie viel Antheil hat jede von ihnen? Dies läßt sich schwerlich allgemein ausmachen; theils weil noch nicht alle Fälle genau beobachtet, und theils auch weil die beobachteten oft so beschaffen sind, daß man nicht sicher entscheiden kann, unter welche von diesen Ursachen sie gehören. Ich kann also hier weiter nichts als einige der auffallendsten untersuchen: vielleicht werden folgende Jahrhunderte oder scharfsinnigere Geister diese auf eine bequemere Theorie zurückbringen.

Zuerst von den Verschiedenheiten der Bilder in Ansehung ihres langsamen und geschwinden Erscheinens auf Befehl der Seele. Diejenigen, welche gleich auf den Vorsatz in ihrer völligen Gestalt da sind, sind solche,

womit man sich oft beschäftigt; solche, die sehr oft durch die Sinne erneuert werden; solche, die etwas uns vorzüglich angenehmes oder unangenehmes an sich haben; solche endlich, die durch ihren ersten Eindruck tiefe Spuren nach sich gelaßen haben. In allen diesen Fällen ist theils die Seele an diese Modifikation gewöhnt, hat sie mit ihren übrigen Ideen in genaue Verbindung gebracht, hat folglich dadurch eine Fertigkeit erhalten, diese Modifikation zu erneuern; theils sind auch die Organe folgsam gemacht worden, sind durch Uebung in eine gewiße Falte gelegt, haben eine Leichtigkeit zu diesen Bewegungen angenommen. Hier also tragen Seele und Organe gleich viel zur Leichtigkeit der Erneuerung bey.

Bilder hingegen, die langsam oder gar nicht dem Befehle der Seele folgen, beweisen eben dadurch, daß sie von der Organisation allein abhängen. Der Seele an sich sind sie bekannt, die Seele hat Kenntniß von ihren Zügen; es liegt also nicht an ihr, daß sie nicht gleich erscheinen. Sonderbar scheint es freylich anfangs, daß die Seele ein Bild kennen, und doch nicht hervorbringen kann; allein

es ist darum nicht weniger wahr. Wie oft wollen wir nicht ein gehörtes Wort wieder aussprechen, ohne es zu können! Eine Menge von Worten sprechen wir nach und nach aus, und wißen gewiß, daß unter den allen keins das gesuchte ist, und erkennen das gesuchte mit völliger Ueberzeugung, so bald wir es hören. Könnten wir dies, wenn wir nicht dieses Wort von allen andern unterschieden? Dies, glaube ich, läßt sich auf keine andere Art erklären, als so: die Seele kennt das auszusprechende Wort, oder das hervorzubringende Bild; allein die Organe sind nicht biegsam genug, ihrem Willen zu folgen; folglich irren wir in unsern Bemühungen, das Bild zu erneuern, auf allerhand Neben-Wegen herum, ohne es vollkommen deutlich machen zu können. Werden durch die Anstrengung und die Bewegung von mancherley Nerven endlich auch die in Bewegung gesetzt, die das Bild erneuern: so kommt das Bild langsam hervor; gar nicht aber, wenn wir hierin nicht so glücklich sind.

Das ist eine Ursache; eine andere scheint mir auch noch folgende zu seyn. Der erste Eindruck eines Bildes bleibt oft, ohne sich

den bewegenden Organen mitzutheilen, blos bey denen stehen, die zuerst das Bild der Seele übertragen. Bey der ersten Gewahrnehmung geschieht dies gemeiniglich: wir hören Worte, aber ohne sie ins Geheim nachzusprechen; wir sehen Gegenstände, aber ohne sie innerlich nachzumahlen. Ist nun ein solches Bild durch den Eindruck auf die empfindenden Organe erhalten worden: so kann es zwar durch die innere Bewegung aller dieser Organe einigermaßen wieder erneuert werden, (so daß wir es von jedem andern zu unterscheiden im Stande sind, und zwar sagen können, was es nicht ist, nicht aber, was es ist:) aber wir können es nicht deutlich wieder erneuern, weil die erneuerte Bewegung der percipirenden Organe sich den bewegenden nicht mittheilt. Auf die Art können wir mit Gewißheit sagen, daß unter tausenden von vorgesprochenen Worten das eine nicht ist, was wir gehört haben; aber wir können dies einzige Wort nicht wieder nachsprechen. Auch in diesem Falle ist allein die Organisation dieses Phänomens Ursache.

Noch auf eine andere Art wird eben dies allein durch die Organisation folgendermaßen

hervor-

hervorgebracht. Die Organe eines Sinnes sind zu Empfindungen gewißer Art oft mehr entweder geübt, oder auch von Natur geschickt als zu allen andern. Ein gesehener Gegenstand kann folglich bey den innern percipirenden Organen des Auges mehr Folgsamkeit antreffen, als bey den bewegenden Organen, die die Finger zur Nachzeichnung der Figur regen müßen. Die Organe also desjenigen Sinnes, der zuerst einen Gegenstand der Seele bekannt macht, können eine Bewegung leichter annehmen und erhalten, als die bewegenden Organe; und daher kann auch das Bild zwar in ihnen eine Veränderung hervorbringen, die aber wegen ihres großen Widerstandes sich nicht lange genug erhält, und nicht leicht genug wieder erneuert, um das Bild auf den Befehl der Seele so gleich vollkommen wieder lebendig zu machen.

Und das ist der erste Fall, wo die Organe der Seele nicht Gehorsam leisten können. Der andere ist der, wo sie es zwar können, aber wegen zufälliger Hinderniße nicht thun; und dieser tritt da ein, wo wir zu einer Zeit ein Bild nicht erneuern können, das uns zu allen andern gleich zu Gebote steht. Hieran

sind nicht die Organe schuld, die das Bild erneuern müßen; da sie es zu einer Zeit erneuern können, warum auch nicht zu andern? Oder wollte man etwa sagen, daß einerley Organe nicht allemahl gleich biegsam sind? Dann würde man zwar etwas der Natur der Organe sehr gemäßes, aber darum noch nicht völlig wahres sagen. Man müste beweisen, daß einerley Organe in sehr kurtzer Zeit bald schwach bald stark, bald biegsam, bald unbiegsam werden könnten, weil in sehr kurtzen Zwischen-Räumen einerley Bild bald leicht, bald schwer erneuert wird; beweisen, daß die zu einem Bilde erforderlichen Organe einen Fehler haben können, ohne daß alle übrigen verwandten im geringsten dabey leiden, weil wir oft das Bild eines Freundes nicht erneuern können, da uns doch das des andern sehr leicht gegenwärtig wird. Andere Dinge sind folglich dieses Phänomens Ursachen; aber welche? Zuweilen Sensationen, die die angefangene Bewegung der Organe stören, oder anders wohin leiten: ein einziger unvermuthet gehörter Schall wischt oft unsere deutlichsten und folgsamsten Bilder weg; zuweilen gewiße plötzlich entstehende angenehme

oder unangenehme Neben-Ideen, die wider Erwarten den Organen andere Bewegungen mittheilen, als sie nach dem Befehle der Seele haben sollten; zuweilen auch unvermuthete Reflexionen, die die Bilder mitten in ihrem Laufe aufhalten, und endlich gar von ihrem angefangenen Wege ableiten. Man weiß, daß solche Reflexionen große Feinde der Erinnerungen sind. Das Kind sagt ein auswendig gelerntes Gebet ohne Anstoß her, so lange es ohne Reflexion fortplappert; wenn ihm aber der Gedanke einfällt, ist dies oder jenes auch recht? richtig ausgesprochen? u. s. w.: so stößt es an, und verirrt sich endlich gantz. Das ist die einzige Ursache, warum alle Arbeiten des Geistes schlecht gerathen, wenn sie mit zu vieler Aengstlichkeit verrichtet werden. Die beständig damit verknüpfte Reflexion, ob dies oder jenes so gut ist, als es seyn könnte und sollte, macht, daß die Bilder nicht so lebhaft und schnell folgen, als sie folgen sollten. Das sicherste Mittel, das Ziel in den Werken der Einbildungs-Kraft nicht zu erreichen, ist allemahl die zu ängstliche Bemühung, es zu erreichen. In allen diesen Fällen ist theils die Organisation,

theils auch die Seele an der nicht erfolgten Erscheinung des Bildes Ursache. Die Organisation, da wo eine Sensation allein die Imagination mechanisch stört; die Seele selbst, da wo eine Reflexion sie aufhält; beyde zugleich, da wo eine angenehme oder unangenehme Zwischen-Idee Hinderniß macht.

Bilder, die ohne, oft auch wider den Befehl der Seele plötzlich erscheinen, sind theils solche, die mit den Gegenständen unserer Gedanken verwandt sind, theils solche, die auf einen gewißen jetzt herrschenden Affekt sich beziehen, theils aber auch solche, die aus gewißen Dispositionen des Körpers entspringen. Die erstern entstehen nach den Gesetzen der Association, und hangen also gleich dieser theils von körperlichen, theils auch von geistigen Ursachen ab. Die Ursache aber, warum die durch Association erneuerten Ideen jetzt plötzlich zu lebhaften Bildern werden, ist, daß die Seele gleich bey ihrer ersten Gewahrwerdung mit einer Art von Heftigkeit an sie denkt, daß die durch vorhergehende Gedanken schon bewegten, und durch den ehemahls empfundenen Gegenstand zu einer gewißen Fertigkeit der Bewegung gebrachten Organe leicht zu

derje-

derjenigen Stärke der Bewegung übergehen, die ein Bild hervorbringt, ohne daß die Seele die Absicht hätte ein Bild zu haben. Dieses letztere hängt allein vom Mechanismus ab, und hieran sind also die Organe allein Ursache, so wie sie es auch an denjenigen Bildern sind, die durch körperliche Dispositionen erregt werden. Unter diesen verstehe ich solche, die allein aus der stärkern oder unordentlichen Bewegung der Säfte entstehen. Derjenige, deßen Säfte sich langsam bewegen, der seinen Körper durch Arbeiten ermüdet hat, denkt gemeiniglich lauter traurige Sachen, und die plötzlich entstehenden Bilder richten sich nach dieser Disposition des Körpers. Derjenige hingegen, der von Gesundheit strotzt, deßen Säfte in einer stärkern Bewegung sind, denkt lauter muntere Sachen, und die plötzlich entstehenden Bilder richten sich nach dieser Disposition des Körpers. Aus dieser Quelle entstehen in uns oft solche Bilder, deren Ursache wir gar nicht begreifen können, und die uns eben deswegen von einem fremden Wesen eingegeben zu seyn scheinen. Dies hatten diejenigen bemerkt, die dem Menschen mehr als eine Seele gaben;

weil sie aber den Einfluß des Körpers nicht genug kannten: so zogen sie aus einer richtigen Beobachtung eine sehr unrichtige Folgerung. Dies hatten auch diejenigen wahrgenommen, die sich von fremden Geistern regiert glaubten; weil aber auch sie die Macht des Körpers über die Seele nicht kannten: so folgerten sie aus einer wahren Erscheinung einen unwahren Grund-Satz. Von diesen Ideen wird unten an einem bequemern Orte noch mehreres gesagt werden.

In Ansehung der Zeit, da ein oder mehrere Bilder fortdauern, sind sie gleichfalls verschieden. Einige verschwinden gleich wieder; andere aber bleiben Tage, ja Monate lang hängen. Ein Mensch hatte das Rädern eines Mißethäters angesehen, und konnte in ganzen drey Tagen das Bild davon nicht wieder verjagen.*) Spinoza hatte im Traume einen Brasilianer von langer Statur und gelber Farbe gesehen, und konnte dieses

Bild

*) Van Swieten Comm. in Aph. Boerhaav. T. II. p. 334.

Bild nach dem Erwachen in einiger Zeit nicht wieder auslöschen. *) Woher nun dies?

Gegen die gewöhnliche Meynung, daß bloß das Ungewöhnliche dieser Gegenstände die lange Dauer des Bildes hervorbringt, erinnert der Herr von Haller mit Rechte, daß nicht dies, sondern das längere Andenken an ungewöhnliche Dinge den Bildern eine größere Dauer giebt. **) Daß dies eine Ursache sey, läßt sich nach dem schon oben gesagten nicht leugnen; je länger wir an einen sinnlichen Gegenstand denken, desto mehr nehmen die Organe die dazu gehörende Bewegung an; desto mehr theilt sich diese Veränderung den bewegenden Werkzeugen mit, desto länger also erhält sich das Bild. Darum aber ist dies noch nicht die einzige Ursache, wie jener große Physiolog anzunehmen scheint.

*) Boerhaave de Morb. Neruor. T. II. p. 412. Etwas anders erzählt er es Comment. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 454. daß Spinoza den Brasilianer wachend gesehen, und kaum in einem ganzen Tage das Bild habe vertilgen können.

**) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 454.

Nicht blos ungewöhnliche, und auch nicht alle ungewöhnliche Dinge bringen lange dauernde Bilder hervor. Nichts ist gewöhnlicher als die Sonne, und doch kann man nach einem starren Anschauen der Sonne ihr Bild Tage, ja Monate lang, nicht vor den Augen wegwischen. Die längere Dauer dieses Bildes entsteht weder davon, daß man an die Sonne länger gedacht hat: denn man kann sie durch ein dunkles Glas noch länger ansehen, ohne daß das Bild so lange gegenwärtig bleibt; noch auch von dem stärkern Denken an dieses Bild: denn darum, daß man sie länger ansieht, denkt man nicht mit mehrerer Heftigkeit an sie; sondern von dem bloßen Mechanismus der Organe, weil die Nerven durch die heftigere und längere Modifikation vom Lichte diejenige Lage oder Bewegung auf eine Zeitlang behalten, die dieses Bild hervorbringt. Eben dies gilt auch von den Ohren; ein gar zu starker oder gar zu heller Schall tönt noch lange in den Ohren nach, wenn der Gegenstand schon aufgehört hat, auf das Organ zu wirken. Die Bilder solcher Gegenstände also, die die Sinne stark rühren, werden durch den Mechanismus

chanismus der äusern Organisation allein fortdauernd gemacht.

Andere Gegenstände rühren zwar die äusern Organe nicht stärker als jede gewöhnliche; sie wirken aber stärker auf die innern, und bringen dadurch dauerhafte Bilder hervor. Dahin gehören die ungewöhnlichen, aber nicht blos in so fern sie ungewöhnlich sind, sondern vielmehr in so fern sie neben dem ungewöhnlichen auch noch etwas schreckliches an sich haben. Ein ungewöhnlich hoher Thurm, von unten gesehen, wird nicht leicht dauerhafte Bilder hervorbringen, wenigstens sind mir bis jetzt noch keine Beyspiele dieser Art bekannt. Von oben aber, in der Gefahr herunterzufallen, mit schwindelndem Schauder gesehen, wird er sich dauerhaft einprägen, demjenigen nämlich, der nicht schon an ihn gewöhnt ist. Das ungewöhnliche macht in diesem Falle den Eindruck auf die äusern Organe stärker; denn gegen alles gewöhnliche sind sie gleichsam abgehärtet, und alles gewöhnliche wird nicht so stark und so lebhaft empfunden als das ungewöhnliche. Eben das ungewöhnliche wirkt auch zugleich auf die Seele und die innere Organisation, nach

Bayerische
Staatsbibliothek
München

eben den mechanischen Gesetzen stärker, nach welchen es die äusere stärker rührt. Diese Rührung für sich aber ist noch nicht hinlänglich ein dauerhaftes Bild zu erregen, weil sie noch zu schwach ist; sie ist nur Hülfs-Mittel zu dem stärkern Eindruck des Schreckes. Die Furcht herunter zu fallen, der mechanisch bey dem Anblicke einer steilen Höhe entstehende Schwindel, setzen durch die Seele die innern Organe noch mehr in Bewegung, und dies hier um desto mehr, da schon die erstere Bewegung durch das ungewöhnliche da ist. Beyde Bewegungen zusammen geben den innern Organen diejenige Biegung, die dazu erfordert wird, ein dauerhaftes Bild zu erzeugen. Zwar können auch an sich gewöhnliche Gegenstände dieselbe Wirkung hervorbringen; aber denn müßen sie wenigstens durch die Verbindung, in der man sie gewahr wird, ungewöhnlich und unerwartet werden.

Nicht allemahl aber sind die Ursachen lange dauernder Bilder sinnliche Objekte; in dem Beyspiele vom Spinoza war es ein Phantom eines Traumes. Die Ursache ist dieselbe, die bey den sinnlichen Gegenständen nur in umgekehrter Ordnung wirkt. Bey der ersten

Bayerische Staatsbibliothek München

sten Entstehung des Phantoms sind schon die innern Organe in Bewegung; das außerordentliche und fürchterliche erhält und vermehrt diese Bewegung, und macht dadurch das Bild dauerhaft.

Das Resultat dieser Untersuchung ist, daß die Ursachen lange dauernder Bilder entweder blos mechanisch, oder auch zugleich mechanisch und geistig sind. Blos geistige giebt es nicht.

Die Bilder verglichen mit ihren Originalen sind endlich in Ansehung ihrer Ausdehnung theils individuell, theils allgemein. Jedes Bild entsteht von einem Individuo; jedes Bild sollte also seiner Natur nach individuell seyn, könnte seiner Natur nach nicht anders als individuell seyn; und doch giebt es allgemeine Bilder? Dies scheint ein Widerspruch zu seyn, so stark wie es jemahls einen gegeben hat. — Dem strengen Raisonnement zufolge ist es freylich einer; allein glücklicher weise giebt es nach strengen Raisonnements manche Widersprüche, die die Natur nicht kennt, weil sie sich nicht allemahl nach strengen Raisonnements richtet. Obgleich jedes Bild von einem Individuo kommt:

so wird doch nicht jedes Bild individuell abgedruckt. Die sehr feinen Bestimmungen der Dinge entwischen auch so gar unsern Sinnen, entweder weil sie zu fein sind, oder auch weil sie nicht bemerkt werden. Leibnitz lehrte einen Gegner seines Satzes vom Nicht zu unterscheidenden, jedes Blatt von dem andern unterscheiden, obgleich der Gegner fest überzeugt gewesen war, daß ein Blatt dem andern vollkommen ähnlich seyn müste. In diesem Falle waren durch die Sinne unterscheidbare Dinge aus Unachtsamkeit nicht unterschieden worden. In andern können sie aus Mangel an hinlänglicher Schärfe der Sinne nicht unterschieden werden; das Mikroskop entdeckt da Verschiedenheiten, wo man die vollkommenste Einerleyheit zu bemerken glaubte.

Aber wenn auch die Sinne allemahl jedes Ding in seiner völligen Individualität der Seele darstellten: so würde doch die Imagination diese Unterschiede wieder vernichten, und würde darin desto glücklicher seyn, da sie von der natürlichen Bequemlichkeit unterstützt werden würde. Schon im ersten Theile habe ich angemerkt, daß die Association den unbekann-

bekannten Ideen neuer Gegenstände die bekannten alter gern unterschiebt; an statt also eines völlig bestimmten neuen Bildes setzt die Phantasie die unbestimmtern oder auch bestimmtern Bilder schon bekannter Dinge, und macht jene dadurch unbestimmt und nicht individuell.

So wohl die Sensation also, als auch die Natur der Einbildungs-Kraft sind natürliche Ursachen allgemeiner Bilder. Und daher kommt es, daß die wenigsten unserer Bilder vollkommen individuell sind. Wenig Menschen kennen wir so genau, daß wir sie nicht mit andern ihnen ähnlichen verwechseln sollten.

Diese natürlichen Ursachen werden noch durch eine künstliche verstärkt, die unsern Bildern den Werth der vollkommen individuellen giebt, ohne ihnen ihre Natur zu geben. Und dies ist die Sprache. Da die meisten im gemeinen Leben vorkommenden Individua individuelle Nahmen haben: so ersparen wir uns die beschwerlichere Mühe vollkommen individuelle Ideen zu bilden, durch die weit leichtere, uns ihre eigenthümlichen Nahmen bekannt zu machen. Unsere meisten individuell seyn sollenden Ideen sind es daher nur durch

ihre Nahmen, nicht durch die genaue Abbildung ihrer Gegenstände.

Wenn aber auch alle diese Ursachen nicht wären: so würden sie doch durch die Länge der Zeit allgemein werden müßen. Eben dadurch verliehren sie viele von ihren erstern Bestimmungen, und werden von Zeit zu Zeit immer unbestimmter, das ist, immer allgemeiner. Den Mann, den wir vor zehn Jahren uns gantz vollkommen individuell vorstellen konnten, können wir nach dieser Zeit (vorausgesetzt, daß wir ihn unterdeßen nicht gesehen haben,) nicht mehr so völlig bestimmt abbilden. Alle diese Ursachen zusammengenommen machen, daß sich, auch ohne unser Wissen, nach blos natürlichen Ursachen allgemeine Bilder, das ist, solche, die auf mehrere Individua in der Natur gleich gut paßen, in unserer Seele entwerfen.

Diese allgemeinen Bilder nun sind weder gantz individuell, noch auch gantz allgemein; sie sind das Mittel zwischen beyden. Das allgemeine Bild eines Menschen paßt weder auf ein einziges Individuum, noch auch auf alle Menschen überhaupt vollkommen; es kommt nur allen den Menschen eigentlich zu,

die die Züge dieses Bildes an sich tragen. Von einem Dreyecke überhaupt können wir kein Bild haben, weil es widersprechend ist, in einem einzigen Bilde die gleichseitigen und ungleichseitigen Dreyecke zusammen zu faßen. Solche allgemeine Bilder folglich, die ganze Gattungen, ganze Geschlechter darstellen, kann es durchaus nicht geben. Die allgemeinen Bilder aber stellen auch keine Individua vor. Dem Bilde eines rechtwinklichten Dreyeckes, das ich jetzt vor Augen habe, entsprechen unendliche rechtwinklichte Dreyecke. Aber auch nicht alle rechtwinklichte: denn dieses Bild, so wie es jetzt ist, hat seine bestimmte Höhe, seine bestimmte Grundlinie; nun aber giebt es unzählige rechtwinklichte Triangel von anderer Höhe, von anderer Grundlinie. Die allgemeinen Bilder stellen also ihrer Natur nach weder ganze Gattungen, noch ganze Geschlechter, sondern nur mehrere Individua einer Gattung vor.

So wie wir durch den Kunstgriff der Sprache allgemeine Bilder zu gantz individuellen machen, so machen wir auch eben dadurch die eingeschränkten allgemeinen Bilder zu Vorstellungen von gantzen Gattungen und Ge-

schlechtern, indem wir sie mit einem Geschlechts-Nahmen belegen, und den Gedanken damit verbinden, daß sie das gantze Geschlecht abbilden sollen. Und dies ist eine vom Anfange der Welt her sehr ergiebige Quelle an Irrthümern, weil wir gemeiniglich entweder die Aehnlichkeit des Bildes mit dem gantzen Geschlechte der Dinge nicht genau untersuchen, oder auch oft das Bild für den vollkommenen Abdruck des gantzen Geschechts annehmen. Diejenigen Theologen, die in vorigen Jahrhunderten gewiße Kinder nicht taufen laßen wollten, weil sie keine ordentliche menschliche Figur hatten, nahmen ein gewisses Bild menschlicher Gestalt für den wesentlichen Charakter der Menschheit an, und schloßen eben so, wie ein angehender Geometer schließen würde, wenn er alle rechtwinklichte Drey-Ecke, die nicht eine gewiße Grund-Linie und Höhe haben, für nicht rechtwinklicht erkennen wollte. Von dieser Art sind die meisten allgemeinen Bilder der nicht nachdenkenden Leute.

Davon aber sind die der mehr denkenden in einem wesentlichen Stücke verschieden. Sie nehmen gleichfalls ein gewißes Bild oft

als den Abdruck eines gantzen Geschlechts an, weil sie finden, daß sich mit bestimmten Bildern beßer als mit zu feinen abstrakten Ideen arbeiten läßt; aber sie bemühen sich die Gräntzen der Aehnlichkeit dieses Bildes mit der gantzen Gattung genau zu bestimmen. Wenn der Geometer sieht, daß das Bild eines rechtwinklichten Dreyecks in den Stücken des rechten Winkels, der geraden Linien und der drey Winkel, der gantzen Gattung rechtwinklichter Dreyecke vollkommen ähnlich ist: so denkt er diese Stücke als fest und unbeweglich. Wenn er aber dabey gewahr wird, daß eben dieses Bild der gantzen Gattung in Ansehung seiner bestimmten Größe der Grund-Linie und Höhe nicht entspricht: so läßt er zwar diese Stücke aus dem Bilde nicht weg; aber er denkt sie als veränderlich.

Außer dieser natürlichen Art allgemeine Bilder zu machen, giebt es auch eine künstliche, die von der natürlichen weiter in nichts unterschieden ist, als nur darin, daß man das hier mit Absichten verrichtet, was man dort ohne Absichten ausführte. Denn da man den Nutzen der allgemeinen Bilder bemerkt: so fast man daraus den Entschluß

sie zu verfertigen; und um diese Absicht zu erreichen, läßt man aus mehreren Bildern geflißentlich die gantz individuellen Bestimmungen weg.

Wie viel Antheil hat nun die Organisation an der Bildung allgemeiner Bilder? Die Frage, ob sie einigen daran hat? wird sich eben durch die Beantwortung der erstern auflösen. Zwey Stücke gehören zum allgemeinen Bilde nothwendig; das eine: der Eindruck durch die Sinne auf die Seele, und die Erhaltung dieses Eindrucks; das andere: die Beobachtung der Aehnlichkeit mehrerer Eindrücke; das erste kommt allein der Organisation, das andere allein der Seele zu.

Diejenigen nun, die stumpfe Sinne, und folglich auch eine schlechte innere Organisation haben, bekommen zwar unbestimmte Bilder von den Gegenständen; aber darum noch keine allgemeine. Freylich, nach dem, was oben gesagt ist, sonderbar, und dem Anscheine nach widersprechend; allein darum nicht weniger richtig. Unbestimmte Bilder paßen auf mehrere Individua; Bilder, die auf mehrere Individua paßen, sind allgemein; Leute von stumpfen Organen also müßen meh-

rere

rere allgemeine Bilder haben, als Leute von scharfen, und doch sollen sie weniger haben? Das, was das Materielle der allgemeinen Bilder ausmacht, haben sie allerdings, und darin übertreffen sie die Leute von scharfen Sinnen; allein dies Materielle ist noch nicht das Formelle. Einerley Bild kann zugleich allgemein und auch nicht allgemein seyn: das erste, weil es mehreren Individuis zukommt; das letzte aber, weil man nicht weiß, daß es mehreren Individuis zukommt; und dies letzte ist es eben, was das Wesen der Allgemeinheit ausmacht, und was denen mangelt, die aus einem Organisations-Fehler unbestimmte Bilder haben. Denn da alle ihre Bilder gleich unbestimmt, also gleich allgemein sind: so können sie die individuellen nicht von den allgemeinen unterscheiden; und ob sie gleich lauter allgemeine Bilder haben; so glauben sie doch lauter individuelle zu haben. Weil ferner alle ihre Bilder eben so unbestimmt sind, als alle ihre Sensationen: so können sie die Sensationen mit den Bildern nicht genau vergleichen, folglich auch nicht urtheilen, weder ob ein Bild mehrere individuelle Sensationen von verschiedenen Individuen einer

Gattung unter sich begreift, noch auch wie viel Sensationen von Individuis unter ein Bild gefaßt werden sollen.

Bey denen also, deren stumpfe Sinne eine schlechte Organisation verrathen, ist die Organisation, bey denen aber, deren Sinne keinen Fehler haben, die Seele allein schuld, wenn sie nicht viele allgemeine Bilder haben.

Bey andern Leuten aber scheinen Organisation und Seele gleich viel zu dem Mangel allgemeiner Bilder beyzutragen; und dies zwar bey solchen, die sich nie lange bey einer Idee verweilen können. Da dieser Strom von Ideen ihnen weder Zeit genug läßt, sich bey einer Sensation an die gesammleten Bilder zu erinnern und beyde zu vergleichen, noch auch bey der Betrachtung eines Bildes andere ähnliche hervorzurufen: so können sie unmöglich die Ausdehnung ihrer Bilder bewirken, das ist, unmöglich wißen, ob sie allgemein sind, und wie allgemein sie sind. Dieser Fehler nun scheint theils aus einem innern Mangel der Organisation, und theils auch aus der Unterlaßung von Anstrengung und Aufmerksamkeit zu entstehen. Wie viel

bey-

beyde Ursachen dazu beytragen, hat man noch bis jetzt weder durch Erfahrungen, noch auch durch anatomische Untersuchungen genau ausgemacht. So viel ist indeßen gewiß, daß manche anfangs sehr flůchtige Leute durch starke Leidenschaften gesetzter geworden sind; daß folglich die Flůchtigkeit oft von der Seele allein abhångt. So viel ist ferner gewiß, daß manche vorher gesetzte Leute durch Verrůckungen des Kopfes unfåhig werden, bey irgend einer Idee sich zu verweilen; daß folglich diese Flůchtigkeit oft allein von der Organisation abhångt.

Die Organisation hat auf die Beschaffenheit der Bilder Einfluß; die Organisation hångt von manchen åusern Umstånden ab: man wird also wol nicht irren, wenn man auch gewißen åusern Gegenstånden die Gewalt zuschreibt, die Imagination zu modificiren. Ich kann hier diese Materie nicht vôllig erschôpfen; nur die vornehmsten auf die Einbildungs-Kraft wirkenden åusern Dinge kann ich hier angeben. Hiebey aber ist nichts mehr zu bedauern, als daß unsere Philosophen, die so gern über alles disputiren, und eben so ungern alles grůndlich durchdisputiren,

putiren, nicht bestimmte Erfahrungen und Beobachtungen genug gesammlet haben. Eben die Erfahrungen, die der eine für seine Meynung gebraucht, führt auch der andere für die entgegengesetzte an; ein sicherer Beweis, nicht daß man, wie Montagne und die Skeptiker gern wollten, aus der Erfahrung alles was man will beweisen kann; sondern daß die Erfahrungen nicht bestimmt und genau genug gemacht oder gesammlet sind.

Aus eigenen und daher auch um so viel zuverläßigern Beobachtungen, laßen sich folgende Sätze abziehen; 1) Die Beschaffenheit der Bilder, mithin auch der Einbildungs-Kraft, hängt von der Beschaffenheit der Luft ab. Je reiner und heiterer die Luft ist, desto heller und folgsamer sind auch die Bilder; bey trübem Wetter denkt man gemeiniglich weder so rein, noch auch so geschwind, als in heitern Tagen. 2) Die uns umgebende Wärme der Atmosphäre bringt nach ihren verschiedenen Graden auch verschiedene Zustände der Einbildungs-Kraft hervor. Je größer die Hitze ist, desto dunkler, schwächer, langsamer werden die Bilder; eben dies gilt auch von der zu großen Kälte. 3) Die Beschaffenheit

fenheit der unsre Sinne umgebenden Natur modificirt die Bilder auf verschiedene Art. Da wo die Natur mit ewigem Schnee und Eise bedeckt ist, wo wenige Geschöpfe, so wol lebendige, als leblose vorhanden sind, kann die Phantasie unmöglich einen so mannichfaltigen Vorrath von Bildern sammlen, als da, wo die Natur-Scenen reichthaltig sind. 4) Der größere oder geringere Vorrath an den nothwendigen Lebens-Mitteln giebt der Imagination verschiedene Wendungen. Wenn ein Mensch seine gantzen Tage damit zubringen muß, sich mühselig seinen Unterhalt zu verschaffen: so kann seine Phantasie weder einen großen Vorrath von Bildern sammlen, noch diese vergleichen, allgemein machen, und zusammensetzen. 5) Daß die Nahrungs-Mittel auf die Organisation wirken, ist zwar physisch gewiß; aber noch bis jetzt sehr unbestimmt. Man hat noch nicht genug beobachtet, was für Veränderungen jede Art von Nahrungs-Mitteln in der Organisation hervorbringt; ja von manchen Veränderungen hat man noch nicht einmahl ausgemacht, ob sie den Nahrungs-Mitteln allein, oder andern Neben-Ursachen zuzuschreiben sind.

Zwar haben die Aertzte vieles von den Wirkungen der Nahrungs-Mittel auf den gesunden oder kranken Zustand des Körpers gesagt: allein dies läßt sich auf die Beschaffenheit der Imagination nicht allemahl anwenden; zwar haben auch sie manchen Speisen eine melancholisch machende, manchen andern eine aufheiternde Kraft zugeschrieben: allein sie haben sich hier so sehr widersprochen, so sehr viel chimärisches und offenbahr lächerliches mit eingemischt, daß man ihren Aussprüchen nicht trauen darf. Der Zahn, oder der linke Fuß eines Dachses an den rechten Arm eines Menschen gebunden; Galle vom Rebhun auf die Schlagadern der Schläfe gestrichen; das Gehirn von einer Henne gegeßen: stärkt das Gedächtniß. Melißen-Kraut und Kreß schärfen das Urtheil, und machen die Menschen thätig. *) Diese und diesen ähnliche mehrere Dinge sagen die ältern Aertzte mit großer Zuversicht, ohne zu merken, daß sie sich in den Augen der Vernünftigen äuserst lächerlich machen. Wer nach diesen Erfahrungen dem Clima die Wirkung

*) Cardan. de Subtilitat. Lib. XVIII. p. 1136.

kung auf die Einbildungs-Kraft absprechen wollte, der würde allem gesunden Verstande entsagen müßen. Wer aber bey der Anwendung derselben auf einzelne Fälle, durch Gegeneinanderstellung einzelner Erfahrungen, durch Vergleichung eines Clima mit dem andern, diese gantze Theorie in Ungewißheit stürtzte, der würde sich so offenbahr eben nicht gegen die Gesetze des gesunden Raisonnements versündigen: nicht weil er etwas weniger ungereimtes sagen würde; sondern weil er dieses ungereimte gerade von der Seite vorstellen würde, von welcher es nicht nur nicht ungereimt, sondern auch so gar noch wahr, und fast wahrer als jene einfachen Erfahrungen scheinen würde. Der Denk-Charakter der Nationen ist theils so obenhin von den Reisebeschreibern beobachtet, theils so parthеyisch nach ihrer jedesmahligen Laune geschildert, daß es sehr leicht ist, hier den Skepticismus in seinem gantzen Umfange anzuwenden. Dazu kommt noch, daß auch selbst nach den schon eingeführten Erfahrungen mehrere Ursachen ihn bestimmen; daß von diesen bald die eine, bald die andere mächtiger wirkt; daß wir den Einfluß ei-

ner jeden von ihnen ohne tiefe Untersuchungen nicht bemerken können, und daß tiefe Untersuchungen nicht eben das Werk der Reisebeschreiber sind. Nothwendig also müßen hier mancherley Widersprüche vorkommen, die es leicht machen, die Sache von verschiedenen Seiten vorzustellen, und aus einer alle übrigen zu bestreiten.

Hier also, wo die Frage in ihrem völligen Umfange zu untersuchen meine Absicht nicht ist, kann ich mich in diese Labyrinthe nicht wagen; ich begnüge mich, nur einige allgemeine Folgerungen, und, wie ich glaube, mit allgemeinen Erfahrungen übereinstimmende Folgerungen zu ziehen. Die erste: die bloße Hitze eines Clima allein macht noch nicht, daß die Einbildungs-Kraft seiner Bewohner matt wird; der Körper gewöhnt sich endlich an die Hitze, und diese Hitze hat doch immer noch ihre gelinden Zwischen-Zeiten. Die Hitze eines Clima darf man ferner nicht allemahl nach den Graden der Breite bestimmen, weil verschiedene Oerter unter einem Himmelsstriche wegen ihrer bergigten oder ebenen Gegenden, wegen ihres dürren oder waßerreichen Bodens, nicht einerley Grad der

Hitze erfahren können. Nur dann wird ein heißes Clima die Imagination schwächen, wenn der Boden dürre, folglich die Einwohner durch saure Arbeit genöthigt sind, sich ihren Unterhalt zu erwerben. Hiedurch wird man, wo ich nicht irre, das Problem erklären können, warum Leute, die unter einem Himmelsstriche in Afrika und Amerika wohnen, hier weniger, dort mehr Einbildungs-Kraft haben. Nach dieser Beobachtung nun wird man in dem heißen, sandigten Afrika blödsinnige Negern, in dem eben so heißen Striche von Amerika aber etwas scharfsinnigere Mexikaner finden. Nach dieser Beobachtung wird man ferner die unter der Linie wohnenden Ostindianer von größern Fähigkeiten, als die unter eben der Linie befindlichen Afrikaner finden.

Die andere: Eben dies gilt auch von der großen Kälte. Eine sehr große Kälte, verbunden mit Mangel an Nahrungs-Mitteln und elenden Gegenden, wird gleichfalls den Menschen in Ansehung seiner Phantasie bis zum Thiere herabsetzen; blos allein aber ihm noch Fähigkeit genug übrig laßen, sie einigermaßen zu üben. Leute, die in Grönland und Sibirien

xien einerley Grad der Kälte empfinden, sind doch nicht mit einerley Grad der Einbildungs-Kraft ausgerüstet.

Die dritte: Je wärmer, und dabey je fruchtbarer an stärkenden und erhitzenden Produkten die Gegenden sind, desto feuriger wird die Einbildungs-Kraft ihrer Bewohner seyn. Die den Körper schwächende Wärme macht die Menschen zur Ruhe und Unthätigkeit geneigt; der Ueberfluß aller Lebens-Mittel erhält sie darin; die hitzigen Nahrungs-Mittel, verbunden mit der schönen Natur, geben der Phantasie bey der Unthätigkeit des Körpers freyen Lauf. Je kälter hingegen das Clima wird, desto mehr verliehrt die Einbildungs-Kraft an Lebhaftigkeit, weil in kältern Himmels-Gegenden mehr körperliche Arbeiten zur Ernährung erfordert werden, weil die Natur nicht so erhitzende Produkte liefert, und weil sie endlich auch nicht so schön ist, als in den warmen Himmels-Strichen.

Schon im ersten Theile habe ich mich zu beweisen bemüht, daß wir zu einer Zeit mehr als eine Idee haben können; und hieraus folgt, daß wir auch zu derselben Zeit mehr

als

als ein Bild haben können. Mit dieser bloßen Folgerung darf ich mich aber hier nicht begnügen; da ich finde, daß manche, und unter ihnen auch der Herr von Haller, jenen Schlüßen durch die Voraussetzung auszuweichen suchen, daß sie nur auf einen leeren Schein gebauet sind, weil ein schnelles Hüpfen von einer Idee zur andern uns glauben macht, daß wir mehrere zugleich haben; finde, daß der Herr von Haller so gar durch eine Demonstration die Unmöglichkeit mehrerer gleichzeitigen Ideen dargethan hat.

Von dieser Demonstration zuerst. Alles unser Denken geschieht bey Erwachsenen durch Worte; nun aber können wir eben so wenig in Gedanken, als auch laut zwey Worte zugleich aussprechen; also u. s. w. *) Diese Demonstration würde demonstrativ seyn, wenn nicht zum Unglück auch Ideen und Bilder ohne Worte da wären. Ich kann mir gantz deutlich einen Zirkel vorstellen, in welchem ein Viereck beschrieben ist; ich kann dies auch, ehe ich die Worte Zirkel und Viereck kenne; ich kann dies auch, ehe daß ich dabey

*) Halleri Comm. in Praelect. Boerhaav. T. IV. p. 472.

dabey die Worte Zirkel und Viereck in Gedanken ausspreche; ich kann also Bilder ohne Worte, und mehrere Bilder zugleich ohne Worte denken.

Nun auch von dem Hüpfen der Seele. Diese Ausflucht ist zwar sehr scharfsinnig, bey dem ersten Anblicke so scharfsinnig, daß man sie gantz unüberwindlich glaubt; allein glücklicherweise finden sich Phänomene, die sich mit diesem Hüpfen nicht vereinigen laßen. Zuerst giebt es Leute, die zugleich lesen, sich etwas vorlesen laßen, und beydes zugleich behalten können. Dies weiß ich aus zuverläßigen Erzählungen; und dies würde auch der Herr von Haller an sich selbst gefunden haben, wenn nur seine einmahl angenommene Meynung ihm erlaubt hätte, es zu finden. Sichere Augen-Zeugen haben mir versichert, daß sie ihn zugleich haben in der Charte spielen, und dabey lesen sehen. Hier nun ist gar kein Hüpfen möglich; denn wenn auch die Seele durch das Hüpfen zwey isolirte Bilder sich zugleich einprägen kann: so kann sie doch gewiß keine zwo verschiedene neben einander fortlaufende Reihen von Vorstellungen sich eindrücken. Zweytens ist aus Erfahrungen

ausge-

ausgemacht, (und dies giebt auch der Herr von Haller selbst zu,) daß die Bewegung der sinnlichen Organe noch fortdauert, wenn schon der Gegenstand aufgehört hat auf die Organe zu wirken. Daraus folgt, daß auch die Modifikation der Seele, das ist, das Bild noch nach dem Eindrucke auf die Sinne einige Zeit da bleibt. Nun laße man zwo verschiedene Sensationen unmittelbar auf einander folgen: so wird der Eindruck der vorhergehenden noch bey der folgenden währen; die Seele wird also zwey verschiedene Vorstellungen zugleich haben. Drittens, folgt selbst aus dem Hüpfen, daß wir mehr als eine Idee zugleich haben; denn wie in aller Welt ist es möglich, von einer Idee, die man hat, zu einer zu hüpfen, die man nicht hat? Viertens endlich, wenn wir jedesmahl nur eine Idee haben: so sind alle Ideen isolirt; so kann keine die andere herbey führen; so kann keine Association, kein Gedächtniß seyn.

Allein, kann man sagen, warum können wir denn nicht mehrere Sachen zugleich überdenken, wenn wir mehr als eine Idee zugleich haben können? Dies beweiset etwas, aber bey weitem nicht alles. Folgende Sätze

ße werden dies zeigen: 1) Wir können zwey Ideen-Reihen haben, aber nicht durch innere Anstrengung allein; wir können zugleich lesen, und uns etwas erzählen laßen, und beydes nachher wißen. 2) Wir können nicht zwey Ideen zugleich mit der äusersten Aufmerksamkeit und Anstrengung betrachten; auch nicht, wenn beyde von außen kommen. 3) Wir können auch nicht zwey Ideen, oder von aussen mitgetheilte Ideen-Reihen haben, wenn eine von ihnen uns nicht vorher schon den Haupt-Sachen nach geläufig ist. In allen andern Fällen aber können wir es unstreitig. Die Ursache davon findet man leicht darin, daß in den angegebenen Fällen die Kraft der Seele, die sonst auf mehrere Gegenstände vertheilt werden könnte, auf den einzigen Gegenstand angewendet wird. Es beweiset also dieser Grund nicht, daß wir nicht mehrere Ideen zugleich haben; sondern nur, daß wir sie nicht mit dem höchsten Grade der Anstrengung zugleich haben können.

Wie es einfache und zusammengesetzte Empfindungen giebt, so giebt es auch einfache und zusammengesetzte Bilder, nur mit dem Unterschiede, daß nicht alle einfache Em-

pfindun-

pfindungen auch einfache Bilder werden. Die rothe Farbe ist eine einfache Empfindung, sie wird aber nie ein einfaches Bild, weil man sie nie, ohne auf einer gewißen Fläche ausgedehnt zu seyn, sich vorstellen kann.

Hier entsteht nun die Frage, aus welchen einfachen Empfindungen werden einfache Bilder? Daß die Farben-Bilder nicht einfach sind, und daß auch sie nicht allein unter allen einfachen Sensationen Bilder werden, wie der Herr von Haller annimmt, *) ist theils schon gesagt, und wird auch theils gleich gesagt werden. Die einfachen Sensationen der Töne verwandeln sich am leichtesten und häufigsten in einfache Bilder; weil wir fast jede Töne innerlich nachahmen, und durch diese Nachahmung zu Bildern machen können. Sehr oft sind zwar mit ihnen auch Bilder des Auges verknüpft, weil wir sehr oft bey dem Tone auch zugleich an den tönenden Körper denken; allein sehr oft sind auch Vorstellungen von Tönen allein der Gegenstand der Phantasie. Einfache Bilder von Gesichts-Empfindungen giebt es gar nicht. Die Bil-

 der

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 456.

der von Figur, Ausdehnung, sind zusammengesetzt; die Farben werden nie ohne Ausdehnung gedacht, und außer dieser giebt es keine Gesichts-Ideen, weil auch das Bild des Lichtes allemahl eine gewiße Ausdehnung hat. Die einfachen Empfindungen des Geruches und Geschmackes werden zwar zuweilen als einfache Bilder erneuert; allein dabey ist immer noch der Zweifel, ob dies durch die Imagination allein, oder nicht vielmehr durch unmerkliche Organen-Wirkung der äusern Nerven geschieht. Es kommt uns zuweilen vor, als ob wir etwas röchen oder schmeckten, ohne daß wir dabey an einen gewißen riechenden oder schmackhaften Körper denken; und dies scheint wenigstens immer von der Irritation der Empfindungs-Nerven zu entstehen, weil wir auf bloßen Befehl der Seele nie eine Geruch- oder Geschmack-Empfindung erneuern können, ohne an einen gewißen Körper dabey zu denken. Von den Gefühl-Empfindungen läßt sich eben dies sagen.

Woher nun diese Verschiedenheit zwischen den Bildern des Gehörs und den der übrigen Sinne? Ohne Zweifel daher, daß die Gehör- und Sprach-Werkzeuge in einer so genauen Verbindung

bindung stehen, und die Sprach-Werkzeuge so vollkommen dem Befehle der Seele unterworfen sind, daß sie jede Gehör-Empfindung nachahmen, und innerlich hörbar machen. Geruch, Geschmack und Gefühl sind zwar auch mit den Organen des Gesichts und den bewegenden Nerven in Verbindung; allein diese Verbindung ist bey weitem so genau nicht als die des Ohres und der Sprach-Organe. Um eine Geruch- oder Gefühl-Idee zu erneuern, müßen wir die Muskeln gerade in die Stellung bringen, die sie bey der Sensation selbst annahmen; um diese Stellung ihnen zu geben, müßen wir wißen, wie sie damahls bewegt wurden, müßen folglich nach Gesichts-Bildern und Vorstellungen des innern Gefühls verfahren. Diese Gesichts-Bilder aber werden nicht leicht lebhaft, als durch Bilder des Gesichts; um also diese Bilder hervorzubringen müßen wir uns erstlich den riechenden oder schmeckenden Körper lebhaft vorstellen, durch diese Vorstellung das Bild der ehemahligen Stellung der Muskeln und der Gesichts-Mienen erneuern; und hiedurch endlich erst jene Geruch- oder Geschmack-Empfindung wieder beleben. Wenn wir

folglich keinen riechenden oder schmeckenden Körper denken: so können wir auch den bewegenden Organen die Eindrücke nicht geben, die sie haben müßen, um eine mit ihnen verbundene Geruch- oder Geschmack-Idee zu erneuern.

Noch mehr wird diese Verknüpfung dadurch hervorgebracht, daß wir unsere Geruch- und Geschmack-Empfindungen nie bekommen, ohne zugleich Gesicht- und Gefühl-Empfindungen zu erhalten. Gehör-Empfindungen hingegen empfangen wir oft vor sich allein, weil der Schall sehr oft gehört wird, ohne daß der schallende Körper gesehen oder gefühlt werden kann. Daher gewöhnen wir uns, die Gehör-Empfindungen abgesondert, die Geruch- Geschmack- und Gefühl-Empfindungen aber nicht abgesondert zu denken, und, weil wir jene abgesondert denken, sie auch abgesondert zu erneuern, weil wir diese nicht abgesondert denken, sie auch nicht abgesondert zu erneuern.

Ob dies ein Natur- oder nur ein Gewohnheits-Gesetz ist? Noch bis jetzt haben wir hierüber keine entscheidende Erfahrungen. Aus anatomischen Untersuchungen laßen sich

solche feine Fragen nicht entscheiden, weil die Anatomie und die Sinne dazu nicht fein genug sind. Andere Versuche aber hat man noch nicht angestellt, welches allenfalls nicht schwer gewesen wäre, wenn man es nur gewollt hätte. Man dürfte nur einen Blindgebohrnen allerhand Körper ohne Berührung riechen laßen, und sehen, ob sich in seiner Seele eben eine solche Folge von Geruch-Ideen bilden würde, wie sich eine von Gehör-Ideen bey andern Menschen bildet. Zwar nimmt Bonnet an, daß das geschehen würde: aber Bonnet nimmt manches an, ohne es zu beweisen.

Die zusammengesetzten Bilder sind in Rücksicht auf ihre Bestandtheile von verschiedener Art. Einige bestehen aus verschiedenen Wiederholungen eines einzigen Grund-Bildes. Dahin gehören alle Bilder geradlinichter oder krummlinichter Figuren. Das Bild eines Drey-Eckes enthält weiter nichts als das einfache Bild einer Linie mehrmahlen wiederhohlt, und auf verschiedene Art an einander gesetzt. Andere bestehen aus Zusammenfügungen verschiedener Grund-Bilder eines einzigen Sinnes. Das Bild eines rothen

Drey-Ecks enthält nichts als die Bilder von der rothen Farbe und der geraden Linie, und beyde Bilder sind Bilder des Auges. Noch andere endlich bestehen aus Grund-Bildern mehrerer Sinne, wie z. B. das Bild einer Rose, wo Gesicht- Gefühl- Geruch-Empfindungen zusammen vereinigt sind.

Diese Zusammensetzung nun der einfachen Bilder, nach welchen Gesetzen geschieht sie? oder mit andern Worten, welche einfache Bilder laßen sich zusammensetzen? Daß nicht alle zusammengesetzt werden können, nehme ich jetzt an; die Folge wird zeigen, daß es mit Recht angenommen ist. Wir können uns keine tönende, oder schmackhafte, oder fühlbare und hörbare Farbe, keinen riechenden, oder gefärbten, oder schmackhaften und fühlbaren Ton, keinen hörbaren, sichtbaren, fühlbaren, riechbaren Geschmack u. s. w. vorstellen. Erstes Gesetz also: die verschiedenen einfachen Bilder mehrerer Sinne laßen sich ohne die Idee der Ausdehnung und Solidität nicht zusammensetzen; denn sobald wir das Bild von Ausdehnung und Solidität zum Grunde legen: so können wir daran ohne Mühe die übrigen einfachen Bilder knüpfen. Es

kostet uns keine Schwierigkeit, uns eine ausgedehnte und solide Sache vorzustellen, die zugleich riecht, schmeckt, gehört, gesehn und gefühlt wird. Die einfachen Bilder also der Solidität und Ausdehnung sind die Grundlage aller übrigen Zusammensetzungen der Bilder; sie sind das Band, welches sie an einander knüpft, und zu einem einzigen Ganzen macht.

Wir können uns keine empfindende Farbe, keinen zornigen Geruch, kein viereckteS Bewustseyn, vorstellen, wohl aber ein ausgedehntes und solides empfindendes Wesen. Also anderes Gesetz: die Bilder der innern Sinne laßen sich nicht mit den der äusern einfachen, die der Solidität und Ausdehnung ausgenommen, zusammensetzen.

Ausdehnung und Farbe laßen sich sehr leicht in das eintzige Bild einer gefärbten Fläche zusammensetzen; und diese beyden sind heterogene Bilder eines Sinnes. Das Gefühl des Stechens und das des Brennens; ein gegebener Ton und seine Oktav; roth und blau aber können nicht zu einem einzigen Bilde gemacht werden: und diese sind homogene Bilder eines Sinnes. Zwar möchte uns

Herr Tetens gern überreden, daß die Bilder der Farben sich vereinigen laßen, und er führt deswegen einen mit sich selbst angestellten Versuch an. Er nahm die Bilder des gelben und blauen auf der Lambertschen Farben-Pyramide, suchte beyde auf einander zu legen und in Gedanken innig zu vermischen, um dadurch das Bild des grünen als der Mittel-Farbe von beyden herauszubringen. Allein er erhielt dieses Bild nicht, sondern einen matten Mittelschein, der von den einfachen Empfindungen zwar verschieden, aber doch nicht genau die Mittel-Farbe war. Anstatt aber daraus das zu folgern, was unmittelbar darin liegt, daß die Phantasie solche Bilder nicht in ein einziges zusammensetzen kann, folgert er gerade das Gegentheil. Denn, sagt er, wenn die Phantasie mit einer großen Intension wirkte, so würde jenes Mittel-Bild dem Bilde des grünen an Lebhaftigkeit näher kommen;*) wenn die Phantasie mit größerer Intension wirkte, vielleicht: aber es ist die Frage, ob sie mit dem Grade der Intension wirken kann, der

hiezu

*) Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur. Band I. S. 123 ff.

hiezu vorausgesetzt wird? Aber auch denn nur vielleicht; denn es fragt sich noch ferner, ob der von ihm gesehene Schein aus der Zusammensetzung beyder Bilder, oder nicht vielmehr aus irgend einer andern Ursache entstanden sey? Daß gelb und blau zusammengemischt in grün übergehen, wuste er vorher; seine Phantasie also hätte mit größerer Intension das Bild des grünen völlig lebhaft hervorbringen können, ohne daß hiebey eine wahre Zusammensetzung vorgegangen wäre. Daß das durch die Betrachtung beyder Farben entstehende Bild weder gelb noch blau seyn sollte, wuste er gleichfalls vorher; nun strengte er seine Phantasie an, beyde Farben zu vermischen. Sie müste sehr eigensinnig gewesen seyn, diese Phantasie, wenn sie ihm nicht ein Bild hätte darstellen sollen, das von den beyden betrachteten Farben verschieden gewesen wäre. Ein völlig hier beweisender Versuch müste von einem Menschen angestellt werden, der vorher nicht wüste, daß beyde Farben mit einander vermischt eine andere, und welche sie hervorbringen. So lange dieser nicht gemacht ist, glaube ich sicherer mit der allgemeinen Erfahrung zu gehen, wenn ich die Möglichkeit

einer solchen Zusammensetzung homogener Bilder des Auges, des Ohres und Gefühles leugne. Also drittes Gesetz: heterogene Bilder des Auges laßen sich zusammensetzen; homogene Bilder aber deßelben, wie auch des Ohres und des Gefühles, fließen nie in eins zusammen.

Gantz anders aber verhält sichs mit den homogenen Bildern des Geschmackes; denn man kann sich sehr deutlich den aus dem süßen und sauern zusammengesetzten Geschmack, des gezuckerten Frantz-Weines, und manche andere Vermischungen verschiedener Geschmack-Bilder vorstellen. Süß-sauer, bitter-süß sind den Dichtern nicht unbekannte Nahmen, und auch einfache Bilder des Geruchs laßen sich in ein einziges zusammenschmeltzen, man darf nur in eine Apotheke gehen, um sich davon zu überzeugen. Also viertes Gesetz: die homogenen Bilder des Geschmackes und Geruches laßen sich mit einander vereinigen.

Diese Gesetze folgen alle aus Erfahrungen; man frage aber nicht, worauf sie sich gründen? Denn hievon haben wir bis jetzt noch keine einigermaßen befriedigende Kenntniß; und

dies

dies ist von diesem Falle um so weniger zu verwundern, da die Philosophen nicht einmahl die Gesetze selbst bemerkt haben. In der Organisation und der Art zu empfinden haben sie ohne Zweifel ihren Grund, aber wie? das ist eine jetzt noch zu hohe Frage, da wir von dem Baue der Nerven, von dem Verhältniße der Nerven verschiedener Sinne zu einander, so wenige Kenntniße haben.

Die angezeigten Fälle ausgenommen, lassen sich die einfachen Bilder auf alle Arten zusammensetzen. In den schon zusammengesetzten Bildern hat man noch mehr Freyheit, wenigstens kenne ich noch bis jetzt kein Gesetz, dadurch irgend eine ihrer Combinationen gehindert würde, vorausgesetzt, daß man blos auf die Möglichkeit der Vereinigung, nicht aber auf irgend eine besondere Neben-Absicht sehen will. Denn diese besondern Absichten schließen manche Zusammensetzungen aus, und bestimmen in jedem Falle die zu machenden Vereinigungen.

Drittes Hauptstück.

Folge der Bilder.

Obgleich schon im ersten Theile die allgemeinen Gesetze der Ideen-Reihen, und damit auch zugleich die der Folge der Bilder angezeigt sind: so werden doch einige für jenen Ort zu wenig allgemeine Bemerkungen über die Folge der Bilder hier nicht überflüßig scheinen können.

Der erste flüchtige Blick auf die Reihen der Bilder scheint zu sagen, daß sie sich alle ohne Unterschied aufwecken können, und daß nur eine von Jugend auf angenommene Gewohnheit bey gewißen Leuten gewiße Verbindungen veranstaltet. Ein folgender schärferer Blick aber entdeckt auch hier gewiße von der Natur gelegte Gräntzen, die alle Gewohnheit nicht überschreiten kann. Schon daraus, daß sich nicht alle Bilder zusammensetzen lassen, kann man die richtige Folgerung ziehen, daß sie sich auch unmöglich alle ohne Unterschied aufwecken können, weil Bilder, die keiner Zusammensetzung fähig sind, sich auch unmöglich einander wieder hervorbringen können.

Dies

Dies allgemeine Gesetz nun, alle Bilder erregen nicht alle, wird durch Erfahrung in mehrere besondere aufgelöset. Erstes Gesetz: Bilder des Gesichts erregen einander, so daß gantze unvermischte Reihen von ihnen entstehen. Wir können gantze Reihen von Figuren lebender und lebloser Körper nach einander erscheinen, und ohne Einmischung anderer Bilder erscheinen laßen.

Anderes Gesetz: eben so erregen auch die Bilder des Ohres einander so, daß gantze Reihen von blos solchen Bildern sich der Seele darstellen. Wir können ohne Mühe gantze Reihen von Tönen, nicht nur musikalischen, sondern auch artikulirten und unartikulirten auf einander unvermischt und ununterbrochen folgen laßen. Der Unterschied aber scheint sich zwischen den Reihen von bloßen Gesichts- und bloßen Gehör-Ideen zu finden, daß die erstern mehr Anstrengung als die letztern erfordern, daß daher auch Reihen der letztern gewöhnlicher sind als Reihen der erstern. Ich sage scheinet, weil es nach meinen eigenen Beobachtungen so ist, und weil ich nicht weiß, ob nicht Maler oder Dichter in den

Reihen

Reihen von Gesichts-Bildern eine größere Fertigkeit besitzen.

Drittes Gesetz: Die Bilder der übrigen Sinne erwecken sich nicht in einer so reinen und ununterbrochenen Folge. Wir können keine gantze Reihe von Gefühl- Geschmack- oder Geruch-Bildern, ohne andere dazu zu mischen, wieder aufwecken.

Diese drey Gesetze gründen sich darauf, daß die Gehör- und Gesichts-Bilder für sich allein gedacht werden: da hingegen die Bilder der drey andern Sinne immer mit Gesichts- oder Gehör-Bildern vermischt sind. Daher können auch nie Reihen von ihnen erweckt werden, die blos aus ihnen allen bestehen; daher können sie auch ohne Hinzusetzung fremder Bilder nicht an einander gereihet, folglich auch nicht erneuert werden.

Wenn wir die Stimme eines uns bekannten Menschen hören: so stellen wir uns dabey immer (obgleich nicht immer in gleichem Grade der Deutlichkeit) die Figur des redenden Menschen vor. Umgekehrt aber denken wir bey dem Anblicke eines Menschen nicht so leicht an seine Stimme. Also viertes Gesetz: Die Bilder des Gesichts und Gehörs erwecken einan-

einander zwar gegenseitig; aber der Uebergang vom Gehör zum Gesichte ist leichter und gewöhnlicher als der vom Gesichte zum Gehöre. Der Grund dieses Gesetzes scheint allein die Gewohnheit zu seyn; denn da uns das Gehör allein selten nähere Kenntniß von den Eigenschaften der Körper giebt, in so fern sie uns nützlich oder schädlich seyn können: so müßen wir diesen Mangel durch genauere Vergleichung und Verbindung der Gesichts- und Gehör-Ideen zu ersetzen, und uns in den Stand zu setzen suchen, aus dem bloßen Schalle die Figur des schallenden Körpers, das ist, seinen Eindruck auf das Gesicht zu erkennen. Wenn wir hingegen den Eindruck eines Körpers auf das Gesicht kennen: so ist uns an seinem Eindrucke auf das Gehör nicht so viel mehr gelegen, und folglich bemühen wir uns nicht bey seinem Anblicke auch an seinen Einfluß auf das Ohr zu denken.

Das deutliche Bild von dem Geruche einer gewißen eßbaren Sache erregt auch fast immer das ihres Geschmackes; aber nicht umgekehrt. Eben so erregt auch das Bild des Geruches sehr leicht das des Gesichtes, der Geruch der Rose die Vorstellung ihrer Figur;

aber nicht umgekehrt. Nie aber erwecken Geruch-Ideen Bilder des Gehöres oder des Gefühles. Also fünftes Gesetz: Die Bilder des Geruches haben nur mit einigen wenigen des Geschmackes, einigen mehrern des Gesichtes, nie aber mit den der übrigen Sinne Verbindung.

Wenn man einen Gegenstand betastet: so wird man dadurch nicht an seinen Geschmack, Geruch oder Schall, sondern nur an seine Figur erinnert. Diese Figur aber kann alsdenn mittelbar wieder die Bilder der übrigen Sinne erneuern. Das sechste Gesetz ist also dies: Bilder des Gefühls erregen unmittelbar keine andern als Bilder Gesichtes.

Ein gehörter Schlag erregt das Bild des Eindruckes, den er auf die Gefühl-Nerven machen würde. Mit allen übrigen Bildern, die des Gesichts ausgenommen, haben diese Bilder nicht die geringste Verbindung. Denn dadurch, daß wir den Schall einer Sache hören, werden wir nicht unmittelbar daran erinnert, wie sie schmeckt oder riecht. Das siebente Gesetz also ist dies: Die Bilder des Gehörs haben mit keinen andern als den des

Gefüh-

Gefühles und Gesichtes unmittelbare Verbindung.

In allen diesen Gesetzen liegt das allgemeine, daß die Bilder aller übrigen Sinne mit den des Gesichts in Verbindung stehen, und zwar so, daß sie alle auf Bilder des Gesichts, die Bilder des Gesichts aber nicht allemahl auf sie zurückführen. Und hieraus wird man, glaube ich, den Grund dieser Gesetze leicht ableiten können. Das Gesicht ist derjenige Sinn, der uns am sichersten und in der grösten Entfernung von den äusern Gegenständen benachrichtigt, der uns die Körper außer uns am besten von einander unterscheiden lehrt, deßen Bilder endlich die Basis aller übrigen sind. Die Natur selbst also nöthigt uns durch die Liebe unserer Existentz auf ihn alle übrigen Bilder zu beziehen; durch die Natur unserer Denk-Kraft mit seinen Bildern die Bilder aller übrigen zu vereinigen. Folglich müssen auch alle übrigen Bilder auf Gesichts-Bilder, nicht aber umgekehrt, die Gesichts-Bilder auf die aller übrigen Sinne unmittelbar leiten.

In so fern die Bilder von Ausdehnung und Solidität auch durch das Gefühl erlangt werden, kann man sagen, daß die Bilder

aller übrigen Sinne auch an Gefühl-Bilder geknüpft sind. Allein da wir noch nicht wissen, wie die durch das Gefühl erlangten Bilder von Ausdehnung, Solidität und Figur beschaffen sind, weil wir hierüber von keinem Blindgebohrnen einige Nachricht haben; da bey Sehenden die Bilder dieser Grund-Eigenschaften der Körper allemahl Gesichts-Bilder sind: so spricht man, glaube ich, der Erfahrung am gemäßesten, wenn man die Gesichts-Bilder für das allgemeine Centrum aller übrigen annimmt. Bey Blindgebohrnen müssen es nothwendig die Gefühl-Ideen seyn; wie sie es aber sind, wie ein Schall sie an das Bild des Gefühls erinnert, das der schallende Körper erregt, das kann nur ein Blindgebohrner sagen; das hat noch kein Blindgebohrner gesagt; und folglich läßt sich darüber nichts befriedigendes vortragen.

Wenn außer den Gesichts-Bildern, die Bilder noch mit Phantasmen anderer Sinne verknüpft sind: so ist es allemahl mit solchen, die auf die Erhaltung des Menschen die nächste Beziehung haben. Geruch-Bilder erwecken die des Geschmackes, aber nicht umgekehrt, weil der Geschmack näher an die körperli-

perliche Wohlfahrt gräntzt als der Geruch, weil eben die Gegenstände, welche riechen, auch zugleich einen gewißen Geschmack, nicht aber allemahl ein gewißes Gefühl oder einen gewißen Schall hervorbringen.

Aus diesem allen folgt, daß die Gesetze dieser Verbindungen der Bilder sich auf folgende, der menschlichen Natur wesentliche Umstände gründen: auf das unumstößliche Gesetz der Vorstellungs-Kraft, daß ohne Gesicht- und Gefühl-Grund-Bilder keine andern Bilder bestehen können; auf die mehrere oder wenigere Verbindung gewißer Sinne mit der Erhaltung des Körpers; und endlich auf die aus mehreren Erfahrungen genommene Bemerkung, daß die Gegenstände eines Sinnes aus den Wirkungen auf einen andern erkennt werden können. Nach dieser Bemerkung machen wir immer den Sinn, der den weitesten Wirkungs-Kreis hat, zum Richter über den, deßen Gebiet nicht so weit reicht, den Geruch zum Richter über den Geschmack, das Gehör zum Richter des Gefühls, und das Gesicht zum Richter über alle. Eben dadurch werden nun auch die Bilder so an einander gereihet, daß sie nur von dem weitern

Sinne zum engern laufen. Dies sind die Gesetze für die Verbindung der Bilder von Sensationen unter sich. Die innern Empfindungen haben, so viel ich bisher habe bemerken können, keine solche Verbindungen mit einander, daß wir gantze ununterbrochene Reihen von ihnen ohne allen Zusatz von Sensationen erneuern könnten. Zwar dauern die Zustände der Freude, der Betrübniß oft ziemlich lange; allein nie sind sie so rein, daß nicht äusere Sensationen und Bilder sie erhielten. Von den Empfindungen der Freude zu den der Hoffnung, der Erwartung u. s. w. giebt es auch keinen so unmittelbaren Uebergang, daß man ihn ohne dazu kommende Sensations-Bilder machen könnte. Wir können endlich keine innern Empfindungen erneuern, ohne uns dabey denjenigen Gegenstand vorzustellen, der sie hervorbringen soll; und dieser Gegenstand ist immer außer uns, wird immer unter einem sinnlichen Bilde gedacht. Unter sich also haben die innern Empfindungen keinen solchen Zusammenhang als die äusern.

Mit den Sensationen aber hängen sie auf verschiedene Arten zusammen; und diese werden,

den, so viel ich bisher sehen kann, durch zwey Gesetze bestimmt. Das erste: Nur die Bilder des Gesichtes und Gehörs erregen Bilder innerer Empfindungen. Der Anblick eines zornigen oder freudigen Menschen theilt uns gleichfalls die Idee von Zorn und Freude mit; die Stimme eines niedergeschlagenen oder beängsteten erneuert auch bey uns Empfindungen von Niedergeschlagenheit und Angst. Ein Geruch, ein Gefühl, oder ein Geschmack erneuern nie innere Empfindungen, es müste denn durch eine gantz eigene Verbindung von Umständen seyn, als, wenn man etwa eben den Geruch wieder empfände oder erneuerte, bey deßen Empfindung andere innere Gefühle zugegen waren. Diese Fälle aber sind immer selten, betreffen immer nur einzelne Persohnen, sind folglich weder auf allgemeine Natur-Gesetze gegründet, noch auch selbst allgemeine Natur-Gesetze.

Das andere: innere Empfindungen erneuern gegenseitig auch nur Bilder des Gesichts und Gehörs, nie aber Bilder anderer Sinne. Wenn man die Empfindung des Zorns lebhaft erneuert: so erneuert man eben dadurch auch das Bild von der Mine, und

von dem Ton der Stimme eines Zornigen, u. s. w. Nie denkt man dabey an eine gewisse Geruch- Geschmack- oder Gefühl-Empfindung.

Beyde Gesetze gründen sich darauf, daß die innern Empfindungen auf die bewegenden Organe der Sprache und andere Muskeln Einfluß haben; daß wir nie wirklich zornig oder freudig seyn können, ohne dabey eine gewiße Stimme und eine gewiße Stellung der Muskeln anzunehmen. Diese Stellung der Muskeln wirkt auf das Auge, und daher entstehen die Gesichts-Bilder, die mit den mancherley innern Empfindungen verknüpft sind; die Erneuerung der Empfindungen erneuert das Bestreben der bewegenden Werkzeuge, und das Bestreben erneuert das Gesichts-Bild, das diese Empfindungen ausdrückt.

Da nun alle diese Gesetze, so wol die für die Sensationen, als auch die für die innern Empfindungen sich auf die Einrichtung unserer Natur gründen: so kann man sie mit Recht natürliche nennen. Wir würden aber nach ihnen allein bey weitem nicht die langen und mannichfaltigen Reihen von Bildern erneuern können, die uns unser gantzes Leben

hindurch beschäftigen, wenn nicht die Kunst gewiße andere Verbindungs-Gesetze hinzugefügt hätte. Jetzt können wir an den süßen Geschmack, den brennenden Schmertz u. s. w. denken, so oft wir wollen, nach den Gesetzen der sich selbst überlaßnen Natur; aber könnte das nicht anders geschehen, als wenn wir erst das Bild des Honigs, oder des Zuckers, und das eines glühenden Eisens erneuerten? Jetzt können wir an Furcht, Hoffnung, Traurigkeit bey jeder Veranlaßung denken; im Zustande der Natur aber können wir es nicht anders, als wenn wir erst einen sich fürchtenden oder hoffenden uns lebhaft vormalen.

Das künstliche Band nun aller unserer Bilder ist die Sprache; und dies richtet sich nach folgenden Gesetzen: das erste: Jede Art von menschlichem Laute dient jede Empfindung zu erneuern. Dem natürlichen Gesetze wird hiedurch die gröste Ausdehnung gegeben, die es nur haben kann; denn anstatt daß nach ihm nur diejenigen Gehör-Bilder Gesichts-Empfindungen erneuern, die mit den Sensationen des Gesichts in einem Subjekte beysammen sind: so werden hier alle menschliche Töne ohne Unterschied dazu gebraucht. Nach dem natürlichen

Gesetze kann der Schall Mensch das Bild eines Menschen nicht erregen, wol aber nach dem künstlichen.

Durch ein zweytes künstliches Gesetz erhält dies erstere noch weit mehr Ausdehnung; und das ist dies: Gesichts-Bilder von allerhand Figuren ohne Unterschied erneuern Gehör-Bilder ohne Unterschied. Dies Gesetz setzt uns in den Stand, die ausgesprochenen Worte zu schreiben, und die geschriebenen zu lesen. Das durch das erste Gesetz blos erweiterte natürliche Verbindungs-Gesetz bekommt hiedurch einen neuen gantz von der Natur entfernten Zusatz; denn hiedurch werden auch Bilder des Gesichts fähig gemacht, die Bilder aller übrigen äusern und innern Empfindungen ohne Unterschied zu erneuern. Denn wenn gezeichnete Figuren, die mit den bezeichneten Gegenständen nicht die geringste Aehnlichkeit haben, doch die Empfindungen oder Bilder derselben aufwecken sollen: so müssen nun die Bilder so laufen: die gezeichneten Figuren erregen Gehör-Empfindungen, die Gehör-Empfindungen erregen die Bilder aller übrigen Gefühle. Durch diese beyden künstlichen Gesetze werden also alle

übrigen

übrigen Bilder an die des Gehörs und Gesichtes ohne Unterschied geknüpfet; und da dies schon nach den natürlichen Gesetzen, nur nicht in dem Umfange, geschieht: so sieht man, wie hier die Kunst sich auf die Natur gründet, und der Natur zu Hülfe kommt.

Daß diese Gesetze sich allein auf Gewohnheit stützen, ist schon zu oft und zu deutlich gesagt, als daß ich mich dabey einen Augenblick verweilen dürfte.

Viertes Hauptstück.

Dichtkraft.

Die Dichtkraft schaft neue Bilder; aber nicht alle neuen Bilder sind Wirkungen der Dichtkraft. Durch die Länge der Zeit verändern sich die Bilder nach und nach, so daß sie wegen der Verlöschung mancher Haupt-Züge gar wol für gantz neue gelten können; und diese neuen Bilder sind keine Wirkungen der Dichtkraft: theils weil wir sie nicht für neu erkennen; und theils auch, weil sie nicht neu seyn sollten. Die Veränderungen der Bilder gehen so langsam vor, daß wir sie gar nicht zu bemerken im Stande sind; und wenn

nicht das Gedächtniß einige Haupt-Merkmale voriger Stärke erhielte: so würden wir gar nicht wißen, ob unsere Einbildungs-Kraft den Veränderungen der Zeit unterworfen ist. Von einem einzelnen Bilde an sich können wir nie sagen, ob es sich verändert hat oder nicht. Unserer Absicht nach soll es noch immer daßelbe seyn; und da das, was es ehemahls war, gantz aus der Phantasie verloschen ist: so können wir auch auf diese Art nicht durch Vergleichung urtheilen, ob es noch das ehemahlige ist. Wir nehmen folglich das, was es seyn soll, für das, was es ist, und halten es noch immer für das vorige. Nur die Gegeneinanderhaltung von Sensation und Bild kann uns hier einige Ueberzeugung geben; denn die Sensation von demselben Gegenstande, deßen Bild wir prüfen wollen, erinnert uns an das, was wir ehemahls dabey empfunden haben, und dies überzeugt uns, daß jenes Bild sich sehr verändert hatte. Doch ist auch dies Kriterium in den wenigsten Fällen hinreichend, weil wir gemeiniglich nicht mehr wißen, was wir ehemahls bey einer Sache empfunden, und wie wir sie empfunden haben.

Wenn

Wenn wir aber auch die Veränderungen unserer Bilder eben so genau bemerkten, als wir sie nicht bemerken: so würden wir doch diese veränderten und neu gemachten Bilder für keine Kinder der Dicht-Kraft erklären, weil sie gegen unsere Absicht neu geworden wären.

Unter der Dicht-Kraft verstehen wir einen gewißen höhern Grad der Phantasie, oder genauer, des wirksamen Theils von ihr. Der gewöhnliche besteht darin, daß sie das von den Sinnen und innern Gefühlen empfangene aufbewahrt, und wieder hervorbringt; der höhere aber darin, daß sie das empfangene verarbeitet, und zu neuen Geschöpfen umbildet. Nun aber ist das Verlöschen aller Bilder und das dadurch Verjüngtwerden so weit entfernt, ein höherer Grad von Thätigkeit zu seyn, daß es vielmehr ein Mangel der gewöhnlichen ist.

Dennoch aber scheint es, daß auch selbst dieser Mangel an Kraft in gewißen Fällen Ueberfluß an Kraft werden kann. Gesetzt ein Dichter will ein neues Bild schaffen, er erneuert in der Anstrengung seiner Phantasie ein solches durch die Länge der Zeit verdorbenes, und

eben dadurch neues Bild, ohne zu wißen, daß es ein altes ist: wird er nun nicht dies für ein Geschöpf seiner Dicht-Kraft ansehen, und mit Recht ansehen? Unter den unzähligen Geschöpfen unserer Einbildungs-Kraft sind, wo ich nicht sehr irre, mehr als die Hälfte solcher aus verdorbenen Bildern entstandene neue Phantasmen. Wir würden gewiß weit mehr Mühe haben, neue Bilder zu erfinden, wenn unsere Einbildungs-Kraft allemahl getreu genug wäre, uns die ehemahligen Sensationen in ihrer völligen Bestimmtheit wieder darzustellen. Anstatt also die Verlöschung der Bilder gäntzlich von der Dicht-Kraft auszuschließen, muß man sie unter der Einschränkung aufnehmen, daß sie mit neuer Anstrengung der thätigen Kraft verbunden ist. Mit andern Worten: ein durch die Länge der Zeit verändertes Bild ist zwar an sich keine Wirkung der Dicht-Kraft, es kann aber eine werden, wenn es in der Absicht, ein neues zu schaffen, erneuert und bey dieser Erneuerung für neu erkannt wird.

Oft entstehen in uns neue Bilder nicht nur ohne, sondern auch gegen unsern Willen. Boerhaave sagt von sich, er habe in seiner

Jugend

Jugend eine konvulsivische Krankheit, und so oft die Konvulsionen anfiengen, ein Bild von einem sich ausdehnenden, sehr feinen und weichen Wesen gehabt, welches mit keinem andern ihm bekannten Dinge irgend eine Aehnlichkeit hatte, aber einer sehr weichen Feder nahe kam, und sich ins Unendliche ausdehnte.*) Von denen, die an der Epilepsie krank sind, sagt van Swieten, daß sie Bilder von allerhand sonderbaren Farben, Gerüchen, und Tönen haben, ehe sie ihre Anfälle bekommen.**) Diese Bilder entstehen offenbahr gegen unsern Vorsatz, und werden eben deswegen nicht für Wirkungen der Dicht-Kraft angesehen.

Endlich entstehen oft manche neue Bilder blos durch den ohngefähren Ideen-Lauf. Wenn wir unsern Gedanken freyen Lauf lassen, ohne sie durch irgend eine Absicht in gewiße Gräntzen einzuschränken: so erscheinen uns allerhand unerwartete Gestalten, blos weil sich zufälliger weise die Ideen so verbinden. Auch diese rechnet man nicht zu den

Wir-

*) Boerhaave de Morb. Neruor. T. II. p. 401.

**) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 414.

Wirkungen der Dicht-Kraft, weil sie ohne Vorsatz entstanden sind.

Als Wirkungen der Dicht-Kraft können folglich nur diejenigen Bilder betrachtet werden, die auf vorhergegangene Anstrengung der Phantasie durch den Befehl der Seele, und nach gewißen vorhergegangenen Absichten geschaffen werden.

Die Dicht-Kraft beschäftigt sich nicht blos mit einzelen Bildern, sondern auch mit Hervorbringung neuer Reihen von Bildern. Aus dem eben gesagten folgt zugleich, daß nur diejenigen neuen Reihen als Wirkungen der Dicht-Kraft anzusehen sind, die nach Vorsatz und Absicht gebildet werden.

Die Dicht-Kraft also ist die Kraft nach Absichten, und auf willkührliche Anstrengung der Phantasie, neue durch die Sinne (sowol die äusern als die innern) nicht empfangene Bilder und Reihen von Bildern hervorzubringen.

Wie weit erstrecken sich nun die Gräntzen der Dicht-Kraft? So weit, daß sie durch keinen Sinn vorher empfundene Bilder und Reihen von Bildern darstellen; oder nur so weit, daß sie nur vorher empfangene Bilder

neu

neu verbinden, und aus vorher empfundenen Reihen neue machen kann? Herr Tetens sucht ihr beydes zu eigen zu machen, und weil diese Behauptung neu ist: so verdient sie eine nähere Prüfung. Derjenige, sagt er, der sich einen Pegasus schaft, stellt sich die Flügel nicht blos angesetzt, sondern angewachsen vor, und bringt also durch die Vermischung der Phantasmen von den Flügeln und dem Pferde das neue Bild der Ineinanderfließung hervor. *) Dieser Beweis dürfte wol nicht genaue Probe halten, denn das Bild von solchen ineinander gewachsenen Sachen haben wir schon durch den Sinn empfangen, weil wir täglich die Flügel der Vögel so mit ihrem Körper vereinigt sehen. Dies ist also etwas sehr altes, ob es gleich bey dem Bilde eines Pferdes etwas neues ist. Sein zweyter Beweis ist der schon oben angeführte Versuch mit den Farben-Bildern, der aber eben so wenig genaue Probe hält. Er sagt nur, es sey ihm eine gewiße Farbe erschienen, die weder gelb noch blau war; **) allein

*) Tetens philosoph. Versuche, Band I. S. 117.
**) Ebendas. S. 123 ff.

allein die Frage ist, ob sie nicht eine von den vorher schon empfundenen Farben war? und dies sagt uns der angeführte Verfaßer nicht. Noch bis jetzt ist mir von gesunden Menschen kein Beyspiel vorgekommen, daß sie blos durch ihre Phantasie Bilder hervorgebracht hätten, die nicht Erneuerungen von Sensationen gewesen wären.

Gantz anders aber verhält es sich mit Kranken; von diesen weiß man, daß ihre Phantasie oft neue sinnliche Empfindungen hervorbringt. Diejenigen, die die fallende Sucht haben, sagt van Swieten, haben Vorstellungen von Farben, Gerüchen und Geschmack-Empfindungen, die sie mit keinen vorher bekannten vergleichen zu können behaupten. *) Auch von innern Empfindungen läßt sich eben das sagen; wir haben die Geschichte eines den Ekstasen unterworfen gewesenen Knaben, der nach den Paroxysmen sagte, er wäre nicht auf dem Bette, sondern im Himmel gewesen; da habe er auf einem grünen und reizenden Gefilde die höchste Seligkeit empfunden, und Dinge gesehen, die er nicht

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. II. p. 322.

nicht aussprechen könnte, und die überhaupt unaussprechlich wären. *)

Aber wenn die Phantasie der Kranken dies kann, warum denn auch nicht die der Gesunden? Man gebe ihr einen größern Grad der Intension, und sie wird es können. So kann man freylich mit ziemlichem Scheine schließen; aber ich glaube, so darf man nicht schließen. Einmahl weil man nicht weiß, ob die gesunde Phantasie, das ist hier, die Organe der Gesunden, einer so heftigen Bewegung fähig sind; zweytens, weil es wahrscheinlich ist, daß sie es nicht sind, da man noch kein einziges Beyspiel hat aufbringen können, daß sie es sind.

Aber, kann man ferner sagen, es mag nun geschehen oder nicht geschehen können: so ist dies doch immer ein Beweis, daß die Einbildungs-Kraft gantz neue Sensationen schaffen kann; daß folglich nicht alle unsere Kenntniße aus den Sinnen entspringen. Dieser Einwurf hat zwar einen großen Schein, aber, ich hoffe, auch nichts weiter als Schein. Denn nun fragt sichs, ob diese neuen sinnli-

*) Pauli Lentuli Histor. admiranda de prodigiosa Apolloniae Schreierae inedia, p. 91.

chen und innern Empfindungen unter das Gebiet der Imagination gehören? Ich denke nicht: und dies deswegen, weil eine jede Berührung eines Nerven durch blos körperliche Ursachen eine Sensation im eigentlichen Verstande ist. Wenn jemand Schmertz an einem nicht mehr vorhandenen Gliede fühlt: so kann dieser für nichts anders als einen solchen Schmertz, der auf eben die Art entsteht, wie wenn er von außen käme, das ist, für eine Sensation angesehen werden. Die Einbildungs-Kraft und die Seele haben nicht den geringsten Antheil daran, weil er nicht auf Befehl der Seele, nicht durch eine von den innern Organen anhebende Nerven-Bewegung entsteht. Gesetzt alle unsere Nerven lägen entblößt da, und wir könnten nun durch ihre Berührung an ungewöhnlichen Stellen eben die Sensationen erregen, die wir haben, wenn man unsere Finger anfaßt: so würden wir diese neue Art zu empfinden für Sensation halten müßen. Alle solche Perceptionen folglich, die aus physischer Berührung der Nerven entstehen, die von außen zur Seele gelangen, und nicht durch die innern Organe sich auf die äusern fortpflanzen, müßen

für

für Sensationen gelten. Dies vorausgesetzt, folgt unwidersprechlich, daß alle diese neuen Vorstellungen von Farben und Gerüchen bey den epileptischen und andern Kranken wirkliche Sensationen sind. Die Nerven der Sinne werden durch die Ursachen der Krankheit auf eine sonst nicht gewöhnliche Art bewegt, oder vielleicht auch werden solche Fibern in Bewegung gesetzt, die durch die äussern Objekte nicht berührt werden, und dies giebt die neuen Ideen.

So sind denn aber auch viele Phantasmen der delirirenden wirkliche Sensationen, und diese werden doch durchgängig für Wirkungen der Phantasie gehalten? Gehalten freylich: aber mit Recht? Auf der einen Seite nennt man die Einbildungs-Kraft das Vermögen, gehabte Empfindungen zu erneuern; und auf der andern soll sie auch das besitzen, gantz neue Bilder zu schaffen: auf der einen Seite sagt man, die Phantasie wirkt auf Befehl der Seele; auf der andern, sie hängt gar nicht vom Willen ab: auf der einen Seite, die Phantasmen entstehen, wenn die Seele ihre Organe von innen in Bewegung setzt; auf der andern aber, wenn sie durch andere

körperliche Ursachen von außen bewegt werden: kann man handgreiflichere Widersprüche denken? Entweder also muß man sagen, daß die gantze Einbildungs-Kraft aus lauter Widersprüchen besteht, oder auch, daß diese Phantasmen in hitzigen Fiebern nicht unter das Gebiet der Einbildungs-Kraft gehören. Den Philosophen voriger Zeiten, die auf die Entstehung und Ursachen der Bilder nicht so genau sahen, war dieser Irrthum um desto eher zu verzeihen, da sie eben deswegen auch die in diesem rohen Begriffe liegenden Widersprüche nicht sehen konnten. Daß aber Mallebranche und alle, die so viel von Organen reden, ihn nicht gesehen haben, ist um so viel mehr zu verwundern, da ihre Theorie sie unmittelbar darauf führen muste.

Wohin sind denn nun diese Perceptionen zu rechnen, wenn sie keine Unterthanen der Phantasie seyn sollen? Zu den bloßen Sensationen darf sie man auch schwerlich zählen, da man eben dadurch den allgemein angenommenen Begriff einer Sensation, daß sie eine durch die äusern Organe hervorgebrachte Perception ist, verwirren würde. Folgendes scheint mir hier noch die Begriffe am richtig-

sten

sten zu bestimmen: man muß ein allgemeineres Geschlecht von äusern Perceptionen annehmen, als das der Sensationen, unter welchem man bisher aus Mangel an genauer Unterscheidung sie alle zusammengefaßt hat. Und dies würde sich auf folgende Division gründen: Die Ideen sind entweder solche, die durch die Bewegung der äusern Nerven von außen, oder solche, die durch die Bewegung der innern Organe von innen entstehen. Die ersten sind wiederum entweder solche, die aus einer Veränderung der Nerven an ihrem äuserstem Ende, da wo die sinnlichen Werkzeuge ihren Platz haben, oder solche, die durch eine Berührung der äusern Nerven von außen, so wol in dem Umfange des Gehörs, als auch weiter von dem eigentlichen Sitze des Organs entfernt, entstehen. Die erstern sind die eigentlichen Sensationen; die andern könnte man die unächten Sensationen, oder sonst mit einem bequemern Namen nennen. Diejenigen Ideen, die aus innern Ursachen, oder aus einer Bewegung der Organe von innen entstehen, sind wiederum entweder solche, die mit einem solchen Grade von heftiger Bewegung verbunden sind, daß sie sich auch bis

bis auf die äusern Organe erstreckt, oder solche, deren Bewegung blos bey dem innersten Organen-System stehen bleibt. Die ersten sind die Phantasmen der Imagination; die andern aber alle übrigen wieder aufgeweckten Perceptionen.

Wenn nun die Dicht-Kraft keine gantz neue einfache Idee schaffen kann: so bleibt ihr nichts übrig, als die von den äusern und innern Sinnen empfangenen auf mancherley Art zusammenzufügen. Wie sie dies macht, wird sich durch die möglichen Arten, aus alten Bildern neue zu machen, beurtheilen lassen. Dieser giebt es, so viel ich bisher habe finden können, im allgemeinen zwo, aus denen wiederum verschiedene Unter-Gattungen entspringen. Entweder man nimmt mit einem einzigen von den Sinnen empfangenen Haupt-Bilde Veränderungen vor, oder man nimmt von mehrern etwas, und schmelzt dies in ein neues Bild zusammen.

Mit einem Haupt-Bilde laßen sich folgende Veränderungen machen; man läßt alle Theile weg: aus dem Bilde des Menschen einen Fuß: so hat man die bey einigen alten Geographen bekannten einfüßigen Menschen.

Man versetzt alle Theile; den Mund, die Augen, die Nase eines Menschen setzt man auf die Brust: so hat man die gleichfalls bey den Alten nicht unbekannten Monstra dieser Art. Man vergrößert das alte Bild; die Theile eines Menschen dehnt man in ihren gehörigen Verhältnißen aus: so hat man das eines Riesen. Man verkleinert alle Theile verhältnißmäßig: auf diese Art entstehen Bilder von Pygmäen. Zu dem alten Bilde setzt man Theile von andern Bildern hinzu; einem Löwen giebt man einen Vogel-Kopf: so hat man einen Greif.

Dies sind Unter-Arten der ersten allgemeinen Verwandelungs-Methode; von den andern kenne ich bis jetzt noch keine; ich zweifele auch, ob es deren giebt, denn in der Art, aus mehreren Theilen anderer Bilder ein einziges neues zu machen, laßen sich schwerlich Unter-Arten denken. Ein Beyspiel davon ist dies: man nimmt den Kopf von Schlangen, den Rumpf von Löwen, den Hinter-Theil von Ziegen: so hat man eine Chimära.

Die Dicht-Kraft nun, wie verfährt sie bey diesen Produkten? Nach den Regeln kal-

ter Analyse (und diese Regeln kalter Analyse werden von manchen Philosophen für Regeln der Natur gehalten,) muste sie so verfahren. Zuerst denkt man die Absicht, ich will ein neues Bild schaffen. Dann bestimmt man vorher, was dieses Bild für Beschaffenheiten haben soll; es soll z. B. das Bild eines Menschen seyn, welches Furcht und Erstaunen einflößt: dann übersieht man alle bekannte Bilder von Menschen, die diese Wirkung hervorbringen, wählt eines davon, und macht es durch neue Veränderungen geschickt, diese Affekten in einem höhern Grade zu erreichen, als die Gestalten der Natur. Wenn man nun sieht, daß Größe und Regelmäßigkeit Furcht und Erstaunen erwecken: so vergrößert man das Bild eines Menschen mit Beybehaltung des richtigen Verhältnißes seiner Theile.

So kalt aber und nach so abgemeßenen Schritten wirkt die Dicht-Kraft in der Natur nie; oder wenn sie so zu wirken gezwungen wird: so sind ihre Geburten entweder Mißgeburten oder abgeschmackte unkräftige Phantasmen. Die Thätigkeiten der Dicht-Kraft sind viel zu schnell, als daß sie sich an

solche Vorschriften binden könnten. Den Augenblick, da wir ein gewißes Bild haben wollen, ist es auch gemeiniglich da, ist da, ohne daß wir uns besinnen können, wie und wodurch es dargestellt worden ist. In den meisten Fällen wißen wir nicht deutlich vorher, welche Eigenschaften das Bild haben sollte; die Reflexion über manche mißlungene Bilder lehrt uns erst, daß wir eine gewiße Absicht hatten.

Nicht daß diese Regeln gar nicht in der Natur gegründet seyn sollten, sondern daß sie nur nicht so darin gegründet sind, wie der kalte Philosoph es sich nach seiner Analyse vorstellt. Nicht eine ruhig gefaste Absicht, sondern ein gewißer innerer Antrieb, der aus einer Gemüths-Bewegung entsteht, und mit einem Affekt verbunden ist, bringt die Dicht-Kraft zuerst in Bewegung. Empfindungen vom Lachen oder Traurigkeit u. s. w. sind es, die der Dicht-Kraft den ersten Antrieb geben, ein gewißes neues Bild, welches diese Empfindungen lebhaft darstellt, hervorzubringen. Die bloße ruhige Absicht bringt bloße ruhige Combinationen, nie aber die originalen und

leben-

lebendigen Bilder hervor, die eigentlich die Dicht-Kraft charakterisiren.

Diese Empfindung nun erneuert, weil sie individuell bestimmt ist, auch nur eine gewiße Menge ihr anklebender Phantasmen. Jede unserer Gemüths-Bewegungen hat ihre eigene Art die Dinge anzusehen, ihre eigene Art von begleitenden Bildern. Daher kommt es, daß diejenigen, die die Empfindungen und Sensationen eines Affekts schildern wollen, den sie entweder gar nicht empfunden haben, oder doch jetzt nicht stark genug empfinden, allemahl verunglücken.

Der Affekt bringt die innern Organe in heftigere Bewegung, und strengt die Seele selbst mehr als gewöhnlich an. Dadurch werden folglich die ihm eigenen Bilder mit großer Schnelligkeit übersehen, mit großer Geschwindigkeit gegen einander gehalten. Eben diese Geschwindigkeit macht, daß sonst in der Natur entfernte Bilder näher zusammengerückt, daß manche sonst ihnen anklebende Theile weggelaßen, oder die vorhandenen über die Natur entweder vergrößert oder verkleinert werden.

So wirkt also die Dicht-Kraft ohne vorhergegangene Ueberlegung, bloß nach ihren eigenen Natur-Gesetzen, das, was man nach der Analyse für Wirkung eines kalten Nachdenkens hält. Die Anwendung dieser Bemerkungen auf alle einzelne Fälle wird dies sichtbar machen; ich wähle nur ein einziges Beyspiel. Es sey die Empfindung von Furcht und Entsetzen, die einen Menschen belebt; die Natur führt lauter große ungeheure Bilder mit sich, von Drachen, Feuer, Zerstöhrung, Macht, Wuth u. s. w. Es sey der gefürchtete Gegenstand ein menschliches Wesen: seine Gestalt vergrößert sich, sie reicht bis an die Wolken; die Zahl seiner Hände, als Werkzeuge seiner Macht, vermehrt sich, sein Rachen speyt Feuer und Tod, seine Füße werden große Gift hauchende Drachen; kurtz, die gantze Figur wird das, was die Alten Giganten hießen. Alle diese schrecklichen einzelnen Bilder erneuert die Einbildungs-Kraft durch die Natur dieser Empfindung; alle übersieht sie mit großer Geschwindigkeit, alle vereinigt sie eben so schnell, weil die Natur dieses Affekts alles schreckliche häufen muste.

Hieraus sieht man, daß die Veränderung eines alten Bildes nicht etwa so geschieht, daß man bedachtsam hier einen Theil wegnimmt, und dort einen Theil von einem andern Bilde anklebt. Dies würde, wie Herr Tetens an dem schon mehrmahls angeführten Orte bemerkt, blos Neben-Einanderstellung, nicht aber innige Vereinigung mehrerer Bilder seyn. Hieraus sieht man auch, daß die Dicht-Kraft nicht erst alte Bilder gantz vollständig aufweckt, um aus mehrern etwas zu nehmen; dies würde eine mühsame Zerstückung seyn, die viele Fragmente, aber schwerlich ein einziges erträgliches Gantze darstellen würde. Um das Verfahren dieser Kraft noch näher kennen zu lernen, wird es nöthig seyn, bey den verschiedenen Arten der Verfertigung neuer Bilder noch ein wenig zu verweilen.

Die Weglaßung aller Theile eines Bildes geschieht nicht etwa so, daß wir erst das gantze Bild erneuern, und dann geflißentlich den Theil abschneiden, der nicht daran seyn sollte; sondern entweder so, daß durch den bestimmten Affekt die Worte sich eher kombiniren als die Bilder, und nach den kombinirten Worten das Bild gemacht wird; oder so,

so, daß die bewegte Phantasie sogleich bey der Erneuerung des Bildes gewiße zu ihrem Vorhaben am schicklichsten befundene Theile schwinden läßt; oder auch so, daß unter den mehreren durch den Affekt herbeygeführten Bildern sich ein ehemahls empfundenes befindet, welches einen gewißen Theil nicht hat, und als zu der Absicht bequem auf diesen Gegenstand angewendet wird.

Durch die zufällige Kombination der Worte bringen wir oft Bilder hervor, über die wir bey ihrem nähern Anblicke selbst erstaunen. Worte folgen einander in weit geschwinderer Ordnung als Bilder des Gesichts oder anderer Sinne; und daher geht die Verbindung der Worte gemeiniglich vor der Verbindung der Ideen her. Durch lange Uebung erhalten wir eine Fertigkeit, aus der Verbindung der Worte allein von der Verbindung der ihnen anklebenden Ideen zu urtheilen. Die Worte an sich sind komisch, erhaben, ernsthaft, gemein u. s. w. Die Gewohnheit hat beynahe für jede Situation der Seele gewiße Worte gestempelt. Die Verbindungen der Worte zu Sätzen haben gleichfalls bey ihrem ersten Anblicke etwas gewöhnliches

liches oder ungewöhnliches, ungereimtes oder erträgliches, gemeines oder ausgesuchtes u. s. w. kurtz durch lange Uebung lernen wir es den Worten selbst ansehen, was die ihnen anklebenden Ideen für Wirkung thun sollen. Wollen wir also die Gestalt eines Menschen lächerlich machen: so sehen wir gleich, daß die Verbindung der Worte: Gesicht ohne Nase, ein auffallendes Mißverhältniß habe, wir denken daher gleich die Worte: er hat keine Nase; und nach diesen Worten formiren wir das Bild.

Hat hingegen die Phantasie das Bild eines lächerlich zu machenden Menschen eher entworfen, als sie die Worte ohne Nase dachte: so verfährt sie bey dieser Weglaßung auf eine andere Art. Sie wird bey dem Anschauen deßelben gewahr, daß die Nase an sich klein ist, weil sie sieht, daß eine kleine Vergrößerung dieses Verhältniß noch sichtbarer macht: so fängt nun die Nase an zu schwinden, und verschwindet endlich gantz.

Die Versetzung der Theile, welche größtentheils nach vorhergegangenen Wort-Kombinationen geschieht, ist nicht sehr gewöhnlich, weil dergleichen Bilder etwas zu sehr wider-

natürliches an sich haben, als daß sie in einer Rücksicht gefallen könnten. Desto mehr aber ist es die Vergrößerung und Verkleinerung. Die erstere geschieht entweder so, daß der Affekt, der einen Menschen vergrößern will, eine Reihe von menschlichen ehemahls gesehenen Figuren herbey führt, deren immer eine größer ist, als die andere; so daß das Bild des zu vergrößernden Menschen immer an die Stelle des grösten gesetzt, und dadurch endlich zu der bestimmten Größe empor gehoben wird. Oder auch so: daß die Phantasie die Außen-Linien seiner Figur immer nach allen Seiten verhältnißmäßig sich ausdehnen läßt. Wir stellen uns unsere Gesichts-Bilder nicht als solide Figuren, sondern als Umriße der Körper vor. Nun kann unsere durch die Sinne unterstützte Phantasie die einzelnen Linien sich bewegen, also sich verlängern, folglich auch das Bild sich ausdehnen laßen. Die Verkleinerung geschieht auf eben die Art, nur nach entgegengesetzter Richtung. Oft aber vergrößern und verkleinern wir nicht das gantze Bild, sondern nur einige seiner Theile, und diese Veränderung giebt wiederum eine Menge neuer Bilder. Aus dieser

Quelle entspringen alle die Karrikaturen, die Hogarth so meisterlich aufgesucht, und zum Belachen aufgestellt hat.

Von der Zusammensetzung der Theile mehrerer Bilder habe ich schon das Nöthige gesagt. Die Bildung neuer Reihen geschieht nach eben den Gesetzen, die schon angeführt sind, und also habe ich hier weiter nichts hinzuzufügen.

Nach diesem allen nun wird man leicht die Bestandtheile der Dicht-Kraft auf folgende zurückführen können. 1) Hauptsächlich eine Leichtigkeit mancherley Affekten anzunehmen, weil diese die Triebfedern der Dicht-Kraft sind, und sie in ihrem gantzen Laufe regieren. 2) Ein großer Vorrath von gesammleten und an gewiße Affekte angereihten Bildern. Hieraus sieht man im Vorbeygehen, warum einige in lächerlichen, andere in traurigen, und noch andere in fürchterlichen Bildern erfindungsreicher sind, und warum derjenige, der in der einen Art glücklich ist, es selten in der andern seyn kann. Diejenigen, die vorzüglich in lächerlichen glücklich sind, haben alle nur vorkommende lächerliche Bilder gesammlet, haben sie alle genau aneinander

der gereihet; wenn also Gelegenheit zum Lachen da ist: so fehlt es ihnen nicht an Materie zu neuen Bildern, weil der große Vorrath und die schnelle Erneuerung immer zu neuen Kombinationen Anlaß geben. Weil aber eben diese die traurigen oder fürchterlichen Bilder entweder nicht so sehr aufgesammlet, oder auch nicht so genau an einander gereihet haben: so können sie in dieser Gattung nicht anders als mittelmäßig seyn. 3) Eine Festigkeit der einzelnen Bilder, das ist, daß die einmahl erneuerten Bilder sich nicht sogleich verändern oder wieder verschwinden. Hieraus sieht man, warum die Bilder einiger weit passender sind, als die anderer. Diejenigen, die die Festigkeit der Bilder nicht haben, können unmöglich so schickliche Bilder schaffen, als die sie haben, weil bey ihnen während der Erfindung sich die Bilder verändern, und also dem ersten Antriebe der Phantasie nicht mehr entsprechen. Zu sehr feststehend aber dürfen die Bilder auch nicht seyn; denn eben dadurch, daß ein Bild zu lange und zu unbeweglich da bleibt, wird die Dicht-Kraft gehindert, aus mehreren neue zu machen.

Daß die Dicht-Kraft nicht bey allen gleich groß, bey allen in eben denselben Gegenständen gleich groß, bey eben denselben zu allen Zeiten gleich groß seyn kann, wird man hieraus schon selbst gefolgert haben. Um aber die Ursachen davon unter ihre bistimmten Claßen zu bringen, und zu sehen, wie viel jede beyträgt, wird es nöthig seyn, noch die Frage zu untersuchen, wie viel hängt bey der Dicht-Kraft von der Organisation, wie viel von der Seele selbst ab?

Die Leichtigkeit gewiße Affekten anzunehmen scheint blos eine Folge der Organisation zu seyn. Vorher gleichgültige Leute werden in hitzigen Fiebern empfindlich: wodurch anders, als durch die Organisation? Leute, die in ihrer Jugend feurig waren, werden in ihrem Alter kalt: wodurch anders, als durch die Organisation? Vorher aufgeweckte Leute werden durch zu mästende Nahrungs-Mittel feist, und durch Feistheit träge: wodurch anders, als durch die Organsation? Aus allen diesen, und noch einer weit größern Menge anderer Erfahrungen, wird man wol nicht zu viel schließen, wenn man nach ihnen die Organisation als die einzige Ursache der verschiede-

schiedenen Empfindlichkeit, des verschiedenen Feuers der Menschen betrachtet. Denn da eben dieselbe Seele in einem verschieden beschaffenen Körper bald empfindlich bald unempfindlich, bald träge bald thätig ist: so kann man mit Zuverläßigkeit behaupten, daß die Seelen an sich gleichen Grad der Empfindlichkeit besitzen.

Von Natur feurige Menschen aber sind nicht allemahl gleich feurig. Dies ist theils eine Folge einer gewißen vorübergehenden körperlichen Disposition, theils aber auch der Seele selbst. Der erstern in Müdigkeit, in körperlicher Schwachheit, in gewißen mechanischen Niedergeschlagenheiten; der letztern in tiefer Traurigkeit, in Muthlosigkeit, in Mangel an Selbstgefühl. Daß also die Dicht-Kraft bey einem Menschen sich nicht allemahl gleich ist, kommt theils vom Körper, theils von der Seele.

Die Größe des Vorraths gesammleter Ideen hängt theils von der Natur, die man empfindet, theils von den Menschen, mit denen man umgeht, theils von den größern oder geringern Arbeiten für die Erhaltung des Körpers, theils aber auch von der Größe des

Gedächtnißes und der Neigung Ideen einzusammlen ab. Dieser Theil also ist gleichfalls so wol eine Wirkung der Organisation, als auch der Seele selbst. Die Arten aber von gesammleten Bildern hängen, wo nicht alle, doch gewiß gröstentheils von der Beschaffenheit des Körpers ab. Unsere Denkungs-Art und unser Ideen-Magazin wird gröstentheils von der habituellen Gemüths-Verfaßung regiert. Wie sehr aber die habituelle Gemüths-Verfaßung von dem Zustande des Körpers abhängt, wie sehr die ordentliche oder unordentliche, die langsame oder geschwinde Bewegung der Säfte die Laune beherrscht, weiß man aus zu vielen Erfahrungen, als daß man es bezweifeln könnte. Die besondern Arten also der Dicht-Kraft, ob sie nemlich in muntern oder traurigen Gegenständen vorzüglich stark seyn soll, das beruhet auf der Beschaffenheit des Körpers. Im Vorbeygehen sieht man auch hieraus, woher es kommt, daß die Dicht-Kraft nicht allemahl zu allen Arten von Gegenständen gleich aufgelegt ist; daß es gewiße Augenblicke giebt, wo muntere, gewiße andere, wo traurige Gegenstände am besten bearbeitet werden können; daß ferner

ferner diese Augenblicke selten von dem Willen des Menschen abhängen; und daß es nicht allemahl bey ihm steht, sich in eine Lage zu gewißen Dichtungs-Arten zu versetzen.

Die Festigkeit endlich und Flüchtigkeit der Bilder hängt, nach dem bereits oben bemerkten, theils von dem Körper allein, theils auch von der Seele allein, nur nicht unter einerley Umständen, ab. Hievon also darf ich jetzt nichts mehr hinzufügen.

Fünftes Hauptstück.

Träume, Nachtwandler.

Wegen der nahen Verwandschaft beyder Erscheinungen nehme ich sie hier zusammen, und hoffe, daß man diese Verbindung nicht unschicklich finden wird. Zwar scheint den gewöhnlichen Begriffen zufolge ein Nachtwandler von einem Träumer schon darum sehr verschieden zu seyn, weil er seltener ist; allein ich hoffe zu zeigen, daß diese zufällige Seltenheit hier in den Haupt-Begriffen keinen erheblichen Unterschied macht,

und daß die Grund-Sätze, die die erste Erscheinung erklären, auch für die letztere zureichen werden.

Träume sind Einbildungen der Seele im Schlafe; um sie also genau kennen zu lernen, muß man den Zustand so wol der Seele als auch des Körpers im Schlafe untersuchen. Der Zustand der Seele hat manche Verschiedenheiten. In dem tiefsten Schlafe hat sie gar kein Bewustseyn, weder von ihrer Existentz noch von ihren übrigen Verrichtungen. In einem solchen festen Schlafe bewegen wir uns gar nicht; ein Beweis, daß dann die Seele nicht die geringsten Wollungen und Begierden hat. In einem minder festen Schlafe bewegen wir den Körper oft von einer Seite auf die andere, hier also sind doch einige Begierden da. Denn daß dies nicht blos mechanisch geschieht, sieht man daraus, daß Schlafende, wenn ihnen zu heiß wird, die Decken abwerfen, und sie wieder suchen, wenn ihnen anfängt kalt zu werden. Sie haben also auch in diesem Grade des Schlafes einige Perceptionen von außen; allein diese Perceptionen und Begierden werden sogleich wieder vergeßen. In einem noch minder festen Schlafe

hat

hat die Seele nicht allein einzelne, sondern auch mehrere Ideen mit Bewustseyn und mit Wollungen; und dies ist derjenige Zustand, worin sie sich beym Traume befindet. Diese Ideen aber werden nicht allemahl dem Gedächtniße anvertrauet; wir wißen sehr oft, daß wir geträumet haben, aber nicht was wir geträumet haben.

Man frage nicht, wie diese Zustände der Seele eigentlich beschaffen sind; davon wissen wir nicht das geringste, weder aus Erfahrungen, noch aus dem Anschauen der Seele.

So viel ist indeßen aus allen Erfahrungen klar, daß die Zugänge der äusern Organe zur Seele im Schlafe entweder gänzlich oder doch gröstentheils verschloßen sind. Manche Leute schlafen mit offenen Augen, und sehen doch nichts; alle schlafen mit offenen Ohren, und hören doch nichts. Es giebt einen so tiefen Schlaf, daß auch sogar das Krachen der Bomben nicht gehört wird.*) — Es giebt aber auch einen so leichten Schlaf, daß das geringste Geräusch vernommen wird,

 und

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 522.

und eine besondere Art des Schlafes, wo man zwar nicht sieht und fühlt, aber doch hört, und im Schlafe manche Fragen deutlich beantwortet. *)

Diesen Erfahrungen zufolge wird man die Verschiedenheiten des Bewustseyns im Schlafe unter folgende Claßen bringen müssen. 1) Gäntzlicher Mangel alles innern und äusern Bewustseyns, gäntzliche Verschließung aller Organen-Zugänge. 2) Verschließung der Organen und Mangel des Bewustseyns, aber nur dann, wenn keine Sache von außen die Sinne rührt, hingegen Fertigkeit alles äuserliche als äuserlich zu empfinden. 3) Innerliches Bewustseyn, und halbe Eröffnung der Organe, aber so, daß die Empfindungen von außen nicht genau erkannt werden. 4) Innerliches Bewustseyn und gäntzliche Eröffnung einiger Organe, aber so, daß die Empfindungen dieser Organe nicht von den Phantasmen der Imagination unterschieden werden. Dies ist der Zustand derer, die sich im Traume ausfragen laßen.

Allgemeiner Charakter des Schlafes also ist dieser, daß die äusern Organe ihre Perceptionen

*) Encyclopédie Article Somnambulisme.

nen nicht als deutlich erkannte Sensationen der Seele überliefern, sondern daß die Sensationen mit den Phantasmen verwechselt werden. Daher haben wir auch im Schlafe von den uns umgebenden Dingen nie diejenige vollständige und deutliche Kenntniß, die wir davon im Wachen haben; daher verliehrt sich im Schlafe allemahl derjenige Theil unsers Bewußtseyns, der sich auf unsere individuellen Umstände bezieht. In Ansehung der Seele also ist der Schlaf entweder gäntzliche Aufhebung oder doch Einschränkung des Bewußtseyns, und in Ansehung der Organe entweder gäntzliche Aufhebung, oder doch Einschränkung ihres Zuganges zur Seele.

Dies ist nun zwar allgemeiner Charakter des Schlafes; aber auch eigenthümlicher? Man nehme eine tiefe Ohnmacht: hier ist Verschließung der äusern Organe, Aufhören des Bewußtseyns, also schon ein Charakter des Schlafes. Man nehme andere Gattungen von Ohnmachten, wo die Wirkung der Sinne geschwächt wird, und allerhand Vorstellungen übrig bleiben: hier ist also auch der andere Charakter des Schlafes. Man nehme die Betäubungen durch Schläge an

den Kopf, die Epilepsien, die Katalepsien, und andere Zufälle mehr: alle haben entweder einige oder alle Charaktere des Schlafes an sich; alle sind von gewißen Gattungen des Schlafes nicht zu unterscheiden. Wie also hier aus der Verwirrung sich zu helfen? Bey einigen von diesen Zufällen laßen sich auch in Ansehung des Zustandes der Seele Unterschiede angeben: Ohnmachten sind mit Angst begleitet, Schlaf nicht; Ohnmachten haben die Empfindung von einer sich über die Seele gießenden Dunkelheit, Schlaf nicht. Auch bey den andern, und selbst bey diesen würden sich noch mehrere Unterschiede angeben laßen, wenn diejenigen, die diesen Zufällen unterworfen sind, allemahl beobachtende Philosophen, oder wenn beobachtende Philosophen diesen Zufällen ausgesetzt gewesen wåren. Wir haben noch keine genaue Beschreibungen von den Erscheinungen in den Ohnmachten, weil entweder diejenigen, die sie haben, sie nicht beschreiben, oder auch weil andere aus Beschreibungen solcher Dinge, die sie selbst nicht erfahren haben, nicht Licht genug schöpfen können. So lange also bis wir über diese Phånomene genauere Beobach-

tungen

tungen bekommen werden, müßen wir das Unternehmen aufgeben, sie genau vom Schlafe zu unterscheiden, und das eigenthümliche Merkmahl des Schlafes aufzufinden.

Von der Seite der Seele ist die Kenntniß des Schlafes sehr eingeschränkt: aber von der des Körpers? Vielleicht läßt sich hier etwas Befriedigendes sagen, und so durch den Körper in die Seele schauen. Worin besteht der Schlaf in Ansehung der Organisation, oder welches einerley ist, welches ist seine eigentliche Ursache? Hierüber sind die Physiologen sehr verschiedener Meynung. Der Herr von Haller widerlegt drey Hypothesen, um die vierte, als seine eigene, zu bevestigen. Bey dieser vierten also werden wir uns ein wenig verweilen müßen. Die aus dem Gehirn gehenden Nerven-Fibern, sagt er, fallen zusammen, und dies ist es, was zunächst den Schlaf verursacht. Dieses Zusammenfallen kann aus einem zu starken Umlaufe des Blutes entstehen, als wodurch das gantze Gehirn-Mark zusammengedrückt wird; aus einem zu schwachen, als welcher nicht hinreicht die Nerven auszudehnen; aus Mangel an Lebens-Geistern, wegen zu vieler Arbeit;

heit; aus Ruhe, die aus Mangel an irritirenden Ursachen entsteht; aus Zusammenfluß dicker unbeweglicher Feuchtigkeiten im Gehirn. Hierauf laßen sich alle Ursachen des Schlafs zurückführen.*) Scharfsinnig ohne Zweifel, so wie alles, was dieser große Mann denkt. Aber darum auch wahr, auch ausgemacht wahr? Wir wollen sehen. Durch langes Fasten verliehrt sich der Schlaf; durch langes Fasten verliehren sich auch die Lebens-Geister; durch langes Fasten kann also der Mangel an Schlaf nach der Theorie nicht entstehen, ob er gleich nach der Erfahrung dadurch entsteht. Man gebe einem zum Einschlafen schon bereiteten Menschen eine ihm sehr fröhliche oder sehr traurige Nachricht, und er wird den Schlaf verliehren. Warum? Entweder weil die angenehme oder unangenehme Vorstellung die zu große Menge von Flüßigkeiten vermindert, oder weil sie ihre zu kleine Menge vermehrt. Nicht das erste: denn Affekte bringen das Blut in Bewegung, vermehren also den Zufluß zum Gehirn; sie müßen also schläfrig machen. Nicht das letzte:

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 535.

letzte: denn woher soll die bloße Vorstellung einer angenehmen oder unangenehmen Begebenheit Lebens-Geister nehmen, um ihren schon anfangenden Mangel zu ersetzen? Ferner: wahnsinnige Leute schlafen wenig, wahnsinnige Leute haben ein leichteres und festeres Gehirn als andere; bey wahnsinnigen also sind die Fibern des Gehirns schon zusammengefallen; und doch schlafen sie nicht? Endlich Schlaflosigkeit leitet man von zu großer Austrocknung des Gehirns ab; Mangel an Feuchtigkeiten aber im Gehirn macht nothwendig, daß seine Fibern zusammenfallen, und doch macht er Schlaflosigkeit, da er Schläfrigkeit machen sollte?

Nach diesen Gründen wird man, glaube ich, keine Schwierigkeit finden zuzugeben, daß uns die eigentliche Ursache, mithin auch der eigentliche Zustand des Gehirns im Schlafe noch unbekannt ist. Allgemein läßt sich zwar sagen, daß der Schlaf aus einem Mangel an hinlänglicher Thätigkeit des Gehirns entstehet: allein dies ist nur allgemein, auch nicht einmahl völlig der Erfahrung angemeßen. Es giebt Leute, die alle Nächte, und gantze Nächte durch träumen; es giebt

Nacht-

Nachtwandler, die umhergehen und ihre Geschäfte verrichten. Hier also ist das Gehirn thätig, hier ist nicht Zusammenfallen der Fibern des Gehirns.

Da wir also weder den Zustand der Seele, noch auch den des Körpers genau kennen: so werden wir, glaube ich, die Bemühung, eine vollständige Erklärung des Schlafes zu finden, wol so lange aufgeben müssen, bis über einige Erscheinungen der erstern genauere Beobachtungen, und über den des letztern mehrere Versuche angestellt worden sind.

Wenn man die Entstehung eines Traumes erklären will: so muß man einen vorhergegangenen traumlosen Schlaf annehmen, einen solchen nemlich, wo die Seele alle Ideen und alles Bewustseyn völlig verlohren hatte. Und dann entsteht zu allererst die Frage, woher kommt es, daß einige Ideen wieder lebhaft genug werden, ein Bewustseyn zu erregen? Erfahrungen und Beobachtungen sagen uns hierüber folgendes: 1) Eine anhaltende und etwas stärkere Empfindung von außen macht die Seele auf sich aufmerksam, und wird endlich zum Gegenstande des Bewustseyns.

wußtseyns. Ein dunkel gehörtes Geräusch macht, daß man sich Donner, Einfälle der Häuser vorstellt; ein anhaltendes Gefühl von Kälte, daß man an Winter und Schnee im Schlafe denkt.

2) Gefühle gewißer körperlichen Bedürfniße werden, wenn sie anhaltend und stark genug sind, zu klaren Vorstellungen. Ein Durstiger stellt sich im Schlafe vor, er trinke, u. s. w.

3) Empfindungen der innern Bewegung der Säfte, oder anderer im Bezirk des Körpers befindlicher Theile, werden gleichfalls zu klaren Vorstellungen. Hypochondrische Leute fühlen Beängstigungen; muntere glauben zu tanzen und zu fliegen.

4) Endlich können auch Unordnungen oder stärkere Bewegungen an den innern Gehirn-Theilen gleichfalls zu klaren Ideen werden. Der Druck der Seh-Nerven von innen kann allerhand Farben und Bilder, der der Gehör-Nerven allerhand Töne hervorbringen. Ueberhaupt also, alles was fähig ist, durch die empfindenden Nerven im Wachen Perceptionen zu erregen, kann dies durch

eine stärkere Intension und längere Dauer auch im Schlafe.

Diese Ursachen sind lauter äusere; giebt es denn aber auch keine innern? Kann nicht die Seele durch ihre eigene Thätigkeit gewisse Ideen lebendig, und durch gewiße lebendige Ideen gewiße innere Theile des Gehirns thätig machen? Hierüber sind mir keine bestimmte bejahende Erfahrungen bekannt; ich kann also weiter nichts als aus Analogie folgern. Wenn die Seele durch sich selbst Ideen lebhaft machte: so würden es natürlich solche seyn müßen, an die sie am meisten gewöhnt ist, solche, mit denen sie sich des Tages, und die Tage vorher am meisten und angelegentlichsten beschäftigt. Nun aber geschieht dies gemeiniglich gar nicht. Zwar weiß ich, daß man es als eine Regel angenommen hat: wir beschäftigen uns im Traume mit dem, was wir wachend thaten; allein ich weiß auch, daß diese Regel in sehr wenigen und seltenen Fällen eintrifft. Man kann Wochen lang nach einander sich fast den gantzen Tag mit philosophischen Untersuchungen beschäftigen, und die Träume werden nie von diesen Materien handeln. Man kann täg-

lich

lich mit Persohnen umgehen, und die Träume werden von gantz andern Persohnen handeln. Dies beweiset nun zwar noch nicht, daß die Seele allein gar keinen Antheil an der Entstehung der Träume hat: aber es beweiset doch, daß sie ihn sehr selten hat; und dies ist schon ein großer Vermuthungs-Grund gegen den Satz, daß sie ihn hat.

Diese Vermuthung wird durch folgenden Beweis unterstützt: in dem tiefen Schlafe hat die Seele alle Ideen verlohren; wie kann sie also eine neue Gedanken-Reihe anfangen? Woher soll sie die neuen Gedanken nehmen? Aus den vorhergehenden unmöglich, denn die sind alle verloschen: also aus nichts; also gar nicht. Ferner: durch die Beschaffenheit der innern Organe im Schlafe gehen eben die Ideen verlohren; denn so lange diese nicht da ist, sind auch noch immer Ideen, ist auch noch immer Bewustseyn da. So lange also dieser Zustand der Organisation dauert, muß auch der Mangel an Bewustseyn dauern; das ist, die Seele kann durch sich selbst ohne vorhergegangenen Antrieb durch die Organe keine einzige Idee im Schlafe lebhaft machen. Diesem Beweise kommt noch folgende Erfahrung

zu Hülfe: man brachte einen berauschten jungen Menschen in ein vollkommen dunkles Zimmer; man sorgte davor, daß um ihn her alles still blieb, daß kein Licht ihn erwecken konnte; und er schlief drey Tage und drey Nächte unaufhörlich fort. Hieraus folgert Boerhaave mit Recht, daß unser Erwachen allemahl durch eine von außen kommende Ursache geschehen muß. *) Ist nun dies: so kann auch unmöglich aus bloßem Antriebe der Seele ein Traum entstehen, weil ein Traum der Anfang des Erwachens ist.

Da also ein Traum nothwendig aus äusern Ursachen entstehen muß: so fragt sich, wie entsteht er daraus? Im allgemeinen, das ist, unbestimmt läßt sich hierauf folgendes antworten: durch die äusern Organe, oder auch durch die Bewegungen im Gehirn selbst, werden diejenigen Theile in Bewegung gesetzt, die die Sensationen der Seele bekannt machen; und dadurch muß die Seele einige Ideen bekommen. Um diese Erklärung bestimmt zu machen, müßte man noch hinzusetzen, welche Theile des Gehirns, und wie sie in

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 512.

in Bewegung gesetzt werden, wie sie ihre Unthätigkeit verliehren, wie sie die Seele erwecken; allein bis dahin wird es unsere Philosophie und Physiologie in diesem Leben wahrscheinlich nicht bringen.

Die Seele wird also eine Veränderung gewahr, aber wie wird sie sie gewahr? Daraus wird sich erklären, woher es kommt, daß wir im Schlafe empfinden, und doch nicht wißen, daß wir empfinden, noch was wir empfinden. Eine jede uns plötzlich überraschende, und dabey nicht zu starke Sensation läßt uns in der Ungewißheit, ob sie wirkliche Sensation oder leeres Phantom der Einbildungskraft ist. Aus unserer Situation in der Welt und den bekannten Beschaffenheiten der uns umgebenden Dinge folgern wir wachend oft, daß wir wirklich empfinden, ohne aus der Empfindung selbst zu erkennen, daß sie Empfindung ist. Diese Kriterien fehlen im Schlafe; die vorher von allen Gedanken leere Seele wird eine Veränderung gewahr, sie weiß nicht, von welchem Sinne, nicht, ob sie von außen oder von innen kommt, sie ist nicht vorbereitet; was also ist natürlicher, als daß sie bey der ersten Perception

weiter nichts weiß, als das, du wirst von einem Gegenstande gerührt. Bey dieser ersten Perception weiß sie noch nicht genau, ob es eine Vorstellung des Gefühls, des Gesichts, oder sonst eines andern Sinnes, ja nicht, ob es überhaupt eine Sensation ist. Der Eindruck dauert fort, die Seele wird aufmerksamer, sie erwacht aus ihrer gänzlichen Unthätigkeit; aber da noch immer die andern äusern Organe ruhen, da auch selbst das, durch deßen Vermittelung sie den Eindruck empfängt, noch nicht in seine gantze Thätigkeit versetzt wird: so kann sie nicht entscheiden, ob dies blos inneres Phantom oder Sensation ist. Aus diesen Gründen sind die ersten Anfänge der Träume uns allemahl im Traume selbst unbekannt, und nur erst nach dem völligen Erwachen können wir aus der Zusammenhaltung mehrerer Umstände diese erste Veranlaßung folgern.

Wenn nun diese erste Veranlaßung des Traumes noch fortdauert, und dadurch die innern Organe immer mehr in Bewegung bringt: so entstehen allerhand neue Vorstellungen, und nun fängt man erst an, sich der Ideen deutlich bewust zu seyn. Nun

geht

geht also erst die Periode des Traums an, wo er eigentlich Traum wird; denn von nun an kennen wir die Ideen, und unterscheiden sie von einander.

Diese Ideen nun, die sich an die erste Empfindung reihen, woher kommen sie? Man sollte nach den Regeln eines strengen Raisonnements vermuthen, daß, da der Traum aus einer Empfindung entsteht, selbst diese Empfindung dasjenige seyn müste, deßen sich die Seele im gantzen Traume vorzüglich bewust ist. Dies Raisonnement würde auch in der That diesen Satz beweisen, wenn die Seele nicht mehrere an einander gereihte Ideen hätte. Aus der Ideen-Association also kommen die Traum-Bilder: aber wie kommen sie daraus? Das erste sagt man, und das letzte vergißt man zu sagen, weil man mit dem ersten schon alles gesagt zu haben glaubt.

Folgende Sätze werden dies Wie etwas mehr aufklären. Auch im Wachen werden unsere Sensationen durch Ideen-Association verfälscht, vornemlich denn, wenn der Eindruck des Gegenstandes nicht deutlich genug ist. Eine Idee kann sich unmöglich lange unverändert erhalten; sie muß, wenn sie auch

die lebhafteste wäre, entweder durch die Natur der Seele, oder durch die der denkenden Organe, nothwendig verändert werden. Die erste Sensation daure im Traume fort: so wird sie doch in den nächst folgenden Augenblicken schon Veränderungen erfahren müßen. Und diese Veränderungen werden entweder aus natürlichen Aehnlichkeiten, oder auch aus angewöhnten Verbindungen der Ideen hergenommen seyn.

Die Seele selbst so wol, als auch der Mechanismus der innern Organe, werden an diesen Zusätzen und Veränderungen Theil haben. Vorzüglich aber und zuerst der Mechanismus der Organe auf folgende Art: weil nur ein Sinn, nur gewiße bestimmte Organe die erste Sensation zur Seele führen: so können im Anfange des Traumes auch nicht mehr als die innern Organe dieses Sinnes in Bewegung gesetzt werden. Die Fortdauer der Empfindung vermehrt die Bewegung, und diese vermehrte Bewegung theilt sich den nächsten Organen mit. Diese nächsten Organe nun erwecken, eben durch ihre Bewegung neue Ideen, und hier ist also schon die erste mechanische Association. Nun hat die Seele freyere

Macht zu wirken, ihre Anstrengung und Aufmerksamkeit bewegen mehrere Organe; hier ist also die Folge der Association durch die Seele selbst.

Hier könnte man fragen, in welcher Ordnung bewegen sich die Organe einander? Wie trägt ein Organ die Bewegung zu dem andern über? und andere dergleichen Dinge mehr. Auf diese Fragen antworte ich weiter nichts, als daß ich nicht schuldig bin sie zu beantworten, weil sie nach unsern bisherigen Kenntnißen unbeantwortlich sind. Und hiemit mögen die Organe und die mechanischen Erklärungen ruhen; wir müßen nun sehen, ob uns nicht andere Grund-Sätze mehr Befriedigung geben werden.

Die erste Empfindung soll noch fortdauern. Unsere Phantasie ist durch den beständigen Lauf der Natur einmahl so gewöhnt, zugleich bey einer Sensation auch ihre Ursache sich vorzustellen. In dem Augenblicke, da wir einen Schlag fühlen, sehen wir auch das schlagende Werkzeug; in dem Augenblicke, da wir einen Geschmack empfinden, sehen und fühlen wir auch den schmackhaften Körper. Dies ist die natürliche Verbindung

der Dinge, und dies ist das natürliche Gesetz der Folge einfacher Empfindungen und Bilder. Da nun die Seele im Schlafe nicht weiß, welches der die Empfindung verursachende Gegenstand ist: so ist das erste, daß sie eine Ursache der Sensation selbst schaft. Hier haben wir nun die zweyte Vorstellung, die sich zu der ersten Empfindung gesellt, und diese zweyte giebt den ersten Stoff zu allen übrigen Phantasmen des Traumes her. Ein Beyspiel wird dies sichtbar machen. Es sey die erste Sensation eine aus unregelmäßigen Bewegungen des Blutes entstandene Beklemmung des Herzens. Die Angst wird die Haupt-Idee des Träumers, weil sie seine Aufmerksamkeit stärker an sich zieht, und weil es der Empfindung an Deutlichkeit fehlt, um sich als bloße mechanische Beklemmung zu erkennen zu geben. Die Phantasie dichtet sich Ursachen dieser Angst, und diese Ursachen richten sich nach der Lebens-Art, den Lieblings-Beschäftigungen, den Leidenschaften des Träumenden. Ein Krieger im Felde stellt sich einen angreifenden Feind, ein Reisender geldhungrige Straßenräuber, ein Geitzhals einbrechende Diebe, ein See-Mann wüten-

wütenden Sturm u. s. w. vor. Diese hinzugedachte Ursache der Empfindung wird alsdann weiter mit allen übrigen begleitenden und folgenden Umständen ausgeschmückt, und so entsteht die erste Scene des Traumes. Also erstes Gesetz der Träume: zu den Sensationen denkt man sich ihre Ursachen

Die Empfindungen körperlicher Bedürfniße sind nie mit den Vorstellungen ihrer erregenden Gegenstände vergesellschaftet, weil die Gegenstände nicht in die Sinne fallen. Der Hungrige, der Durstige, denken nicht bey der Empfindung an die Ursachen des Hungers und Durstes. Vielmehr da diese Empfindungen durch gewiße Gegenstände gehoben werden können: so denken wir dabey allemahl an die Mittel, sie zu befriedigen. Nach eben diesem Gesetze nun verfährt auch die Phantasie im Schlafe. Also anderes Gesetz der Träume: bey den Empfindungen, die aus körperlichen Bedürfnißen entstehen, denkt die Phantasie die Gegenstände hinzu, die geschickt sind, ihnen Befriedigung zu geben.

Diese beyden Gesetze werden, glaube ich, zureichen, alle erste Phantasien der Träume zu erklären. Und das glaube ich deswegen, weil

alle

alle die Seele weckende Sensationen entweder körperliche Bedürfniße, oder außer uns befindliche Dinge zu Gegenständen haben. Im ersten Falle reicht das andere, und im andern das erste Gesetz zu.

Bey dieser ersten Phantasie aber bleibt die träumende Seele selten stehen; gemeiniglich bricht sie mitten in der angefangenen Geschichte ab, und geht zu andern Gegenständen über, die von den ersten himmelweit verschieden sind. Man kann also in dieser Rücksicht zwo Gattungen der Träume annehmen, deren erste den angefangenen Plan ausführt, die letztere aber die ursprünglichen Phantasmen gäntzlich verläßt.

Träume, die aus körperlichen Bedürfnißen entstehen, führen gleich anfangs das Bestreben mit sich, diese Bedürfniße zu befriedigen, und erhalten dieses Bestreben so lange, bis die Empfindung des Bedürfnißes verschwunden ist. Nach diesem Bestreben richtet sich die Folge und die Verbindung der Phantasmen; diese folglich müßen ordentlich und zusammenhängend seyn.

Wenn uns ferner ein Traum gleich im Anfange an Sachen erinnert, an die wir oft gedacht,

gedacht, die wir lange in Ordnung zu bringen gewünscht haben; und wenn dieser Vorsatz sich gleich anfangs lebhaft erneuert: so hält man die Phantasie in Ordnung, um ihn zu verfolgen. Auch diese Art von Träumen ist also zusammenhängend; zuweilen so sehr, daß wir wißenschaftliche Raisonnements ausführen. Bey dem Erwachen von einem solchen Traume fühlen wir immer eine gewiße Ermattung, vornehmlich diejenige Ermattung, die auf langes und scharfes Nachdenken zu folgen pflegt. Ein Beweis, daß zu solchen Träumen weit mehr Anstrengung nicht nur der Seele, sondern auch der Organe gehört, und daß eben diese Anstrengung solche Träume selten macht. In diesen ordentlichen und zusammenhangenden Träumen geschieht alles nach vorher vestgesetzten Absichten, folglich regiert die Seele hier das Organen-Spiel, und ist nicht bloß müßige Zuschauerin des innern Mechanismus.

Wo hingegen im Anfange des Traumes keine bestimmte Absicht zu verfolgen ist, da wird die Folge der Vorstellungen durch nichts in Ordnung gehalten, und daher regiert

entwe-

entweder allein die Organisation die Gedanken, oder auch die Seele läßt sich von der Association ihrer Ideen beherrschen. Die merkwürdigsten Veränderungen dabey sind folgende: eine Persohn, mit der wir reden, verwandelt sich plötzlich in eine gantz andere; die Scene, auf der wir uns befinden, wird in einem Augenblicke umgeschaffen u. s. w. Dies kann entweder daher entstehen, daß wir das vorhergegangene plötzlich vergeßen, und nun auf eine gantz andere Gedanken-Reihe stoßen; oder auch daher, daß die Dicht-Kraft die Figuren der uns umgebenden Dinge plötzlich umschaft, weil durch die natürliche Veränderlichkeit der Vorstellungen sich die Phantasmen verwandeln; oder daher, daß uns ein Theil der gegenwärtigen Vorstellungen auf andere führt, die uns mehr rühren; oder endlich auch daher, daß die schon mehr erwachte Seele, und die schon mehr erregten Organe neue Empfindungen von außen aufnehmen, und in die Folge des Traumes verweben.

Die Unordnung der Träume besteht nicht nur in der Folge, sondern auch im Zugleichseyn der Vorstellungen. Wir reden oft mit

Personen, die schon lange nicht mehr sind; wir sehen Dinge zusammen, die in der Natur gar nicht beysammen sind, oft auch gar nicht beysammen seyn können; wir glauben zu fliegen, Könige zu seyn, u. s. w. Da wir uns im Schlafe durch unsere Sinne nicht an unsre jedesmahlige Lage erinnern laßen können: so erhält dadurch die Einbildungs-Kraft die Freyheit, uns auch die allerungereimtsten Dinge vorzustellen, ohne daß wir sie ungereimt finden, und ohne daß die Reflexion diese Ungereimtheiten im geringsten zu verbeßern wagt. Die Reflexion kann auch noch aus dem Grunde hier weniger wirksam seyn, weil wir unsere Einbildungen für Empfindungen halten, und weil Reflexions-Ideen gegen die Kraft der Empfindungen nichts vermögen. Sehr selten macht uns die Reflexion an der Richtigkeit der Erscheinung zweifeln, und sagt uns im Traume, daß wir träumen. Ich sage sehr selten, weil ich es nach meinen eigenen und den Erfahrungen anderer Leute bisher noch immer sehr selten gefunden habe. Zwar kenne ich einen Mann, der durch Raisonnement es so weit gebracht zu haben vorgiebt, daß er seine meisten Träume für Träume im

Träu-

Träumen erkennet; aber ich weiß auch, daß eben dieser Mann sich mancher andern Dinge rühmt, die nicht sind. Daß aber zuweilen die Reflexion mitwirkt, scheint daher zu kommen, daß zuweilen die Seele halb wachend träumet, daß folglich in diesem vom Wachen nicht sehr unterschiedenen Schlafe die Seele ihre Kräfte freyer gebraucht.

Diese Vorstellungen nun im Traume halten wir für wahre Sensationen. Woher dies? Daher allein und allemahl, daß die innere Bewegung der Organe stärker ist, als im Wachen, wie man gemeiniglich anzunehmen pflegt? Erstlich ist dies nicht bewiesen, nur aus den Phänomenen angenommen, und zweytens auch gegen die Analogie der Natur. Ich sehe nicht, warum sich die innern Organe im Schlafe stärker, und ohne heftige Anstrengung der Seele stärker bewegen sollten als im Wachen, wenn wir uns alle Mühe geben, die Einbildungs-Kraft anzustrengen. Im letzten Falle können wir es gemeiniglich nie dahin bringen, die Phantasmen für Empfindungen zu halten, im ersten ohne Mühe. Die Organe der äusern Sinne sind ruhig, und dies macht, daß sich die innern stärker bewegen.

gen. Nun so verschließe man wachend Augen, Ohren, man mache um sich eine tiefe Stille, und sehe, ob man Einbildungen für Empfindungen ansehen wird. Ferner, die Ursache, die Träume hervorbringt, bewegt in gewöhnlichen Fällen die Organe nicht nur nicht stärker, sondern noch schwächer, als im Wachen, weil wir im Schlafe stumpfer empfinden, weil die innern Organe in Ruhe und Unthätigkeit versetzt sind; wie kann also aus ihr eine stärkere Bewegung der innern Organe entstehen? Zuweilen kann indessen die stärkere Bewegung der innern Organe Ursache der größern Lebhaftigkeit der Phantasmen seyn, wenn nemlich der Schlaf mit heftigen Wallungen des Geblütes, oder mit starken Reitzungen der Nerven verbunden ist.

Woher also dies? Aus der Lage der Seele im Schlafe, und aus der Ruhe der sinnlichen Organe zugleich. Im Schlafe wißen wir nicht, daß wir schlafen, und die erste Ermunterung der Seele macht uns glauben, daß wir wachen. Dieser Glaube macht, daß wir keine Schwierigkeit finden, alle Phantasmen für Sensationen zu halten. Wachend unterscheiden wir unsere Einbildungen

von unsern Empfindungen dadurch, daß wir alle Augenblicke beyde gegen einander halten, dadurch, daß wir wißen, die Einbildungen entstehen aus innerm Antriebe der Seele. Diese Kriterien fehlen im Schlafe, und folglich müßen die Bilder, wenn sie nur einigermaßen deutlich sind, für Sensationen gehalten werden. Die Deutlichkeit aber bekommen sie durch die Ruhe der äusern Organe und aller übrigen Theile des Gehirns, außer denen, die jetzt beschäftigt sind. Diese Ruhe macht, daß die Organe sich ungehinderter bewegen, daß ihre Bewegung mehr beobachtet wird, daß folglich eine lebhaftere Perception entsteht. Im Wachen ist unser Gehirn immer mit tausend Gegenständen angefüllt, und beynahe alle Organe sind in unaufhörlicher Bewegung. Kein einziges Bild hat folglich Zeit genug, sich recht auszumalen, kein einziges Organ kann die Aufmerksamkeit ungetheilt auf sich ziehen; dadurch werden die Bilder geschwächt. Die bekannte Erfahrung, daß Einsamkeit und Stille nicht nur dem abstrakten Denken, sondern auch dem Dichten günstig sind, bestätigt diesen Satz hinlänglich. Wir würden auch wachend es leicht dahin bringen können, Phan-

tasien

tasien für Sensationen zu halten, wenn nicht hier die Reflexion und die zu allgemeine Bewegung der Organe uns hinderte. Die Reflexion, indem sie uns immer den Gedanken vorhält, du bildest dir etwas ein, und dadurch so wol den freyen Lauf der Organen-Bewegung, als auch den ungehinderten Beyfall der Seele aufhält. Die zu allgemeine Bewegung der Organe, indem sie die Aufmerksamkeit zertheilt, und durch Zertheilen schwächt.

Da also im Traume die Phantasmen mit völliger Ueberzeugung gewöhnlich für Empfindungen gehalten werden, wodurch unterscheiden wir einen Traum vom Wachen? Die Philosophen haben manche Kriterien angegeben, die aber noch alle ihre Mängel zu haben scheinen, wenigstens so genau noch nicht sind, als sie seyn könnten. Hobbes allein giebt mehrere an; und die von ihm angegebenen haben die meisten hernach entweder aus ihm wiederhohlt, oder auch auf allen den Wegen entdeckt, wie er dazu gelangt war. Im Traume, sagt er, sehe ich nicht dieselben Persohnen, Orte, Handlungen, die ich wachend sehe; und dies scheint auch Leibnitz zu

wollen, wenn er zum Kriterio der Träume angiebt, daß die Phantasmen nicht mit den Sensationen verbunden, sondern gleichsam eine Welt für sich sind. *) Im Traume, fährt Hobbes fort, sind meine Gedanken nicht so zusammenhangend wie im Wachen; und dies scheint auch Wolf zu wollen, wenn er den Satz des zureichenden Grundes zum Kriterio der Träume gebraucht. Im Traume, sagt endlich Hobbes, sehe ich die Ungereimtheit meiner im Wachen gehabten Gedanken nicht; im Wachen aber sehe ich oft die Ungereimheit der Phantasmen des Traumes. **)

Es versteht sich von selbst, daß hier von einem Kriterio die Rede ist, dadurch wir wachend den Traum vom Wachen unterscheiden können; denn im Traume selbst giebt es kein solches, wenigstens keins, das allgemein anwendbar wäre. Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß das erste Kriterium zwar sehr oft, aber doch nicht allemahl zu dem ihm bestimmten Endzwecke hinreicht. Denn es giebt Träume, wo wir mit eben den Persohnen, von eben den Sachen, an eben dem Orte spre-

*) Leibnitz Oeuvres posthumes, p. 119.
**) Hobbes Leviathan, cap. 2. de homine.

sprechen, wo wir dies wachend zu thun gewohnt sind. Aber die Träume hangen nicht unmittelbar mit den vorhergehenden Empfindungen zusammen. Auch dies reicht nicht zu, denn diese Lücke kann in den Träumen selbst ergäntzt werden. Gesetzt, ich gehe aus einer Gesellschaft schlafen, ich träume, daß ich mich wieder an dem vorigen Orte mit eben denselben Persohnen unterhalte: so hängt dieser Traum mit den vorhergehenden Sensationen sehr genau zusammen. Und dergleichen Träume sind, glaube ich, so gar ausserordentlich nicht. Das zweyte Kriterium reicht deswegen nicht zu, weil es auch zusammenhangende raisonnirende Träume giebt; und das dritte nicht, weil wir im Traume manchmahl unsere wachend gefasten Entschlüße verwerfen, also die Ungereimtheit unserer wachenden Verrichtungen einsehen.

Darum aber sind diese Kriterien nicht gantz zu verwerfen; sie sind in den meisten Fällen brauchbar, nur nicht in allen; und dies eben ist es, was sie zu allgemein richtigen Kriterien unfähig macht. Folgendes Kennzeichen scheint mir von mehrerer Brauchbarkeit zu seyn: wir wißen allemahl, wenn wir ein-

schlafen wollen, vorher, daß wir einschlafen; wenigstens, glaube ich, wird sich bey gesundem Verstande so leicht kein Mensch finden, der einschliefe, ohne zu wißen, daß er schlafen will. In einigen seltenen Fällen, als bey einer großen Trunkenheit, oder einer starken Ermüdung, kann es freylich geschehen, daß jemand einschläft, ohne zu wißen, daß er schläft. Aber dann weiß er doch allemahl beym Erwachen, ob er geschlafen hat oder nicht: ich glaube nicht, daß es möglich ist, einen gescheuten Menschen aus dem Schlafe zu erwecken, ohne daß er sich besinne, geschlafen zu haben. Die Erinnerung folglich an die beyden Zeiten, so wol des Einschlafens als des Erwachens, dient uns allemahl als ein zureichendes Kennzeichen, das, was wir empfinden, von dem zu unterscheiden, was wir blos träumen.

Einige wenige Fälle aber sind auch hier noch, wo dies Kriterium allein unbrauchbar wird, weil manche Träume so lebhafte Eindrücke zurücklaßen, daß sie auch noch beym Wachen fortdauern. Gesetzt, es komme jemanden im Traume vor, eine Persohn vor sich zu sehen, die ihm etwas sehr wichtiges sagt,

wodurch sich das Bild dieser Persohn der Phantasie tief einprägt. Gesetzt, eben dieser erwacht allmählig darüber, und sieht mit offenen Augen noch eben die Gestalt da stehen. Er wird nothwendig glauben müßen, die ihm im Traume vorher erschienene Gestalt sey ein wirkliches Wesen, welches ihn aus dem Schlafe geweckt hat. Dergleichen Phantasmen sind so gar selten nicht; ich habe selbst mehr als einmahl bey dem Erwachen aus einem festen Schlafe dergleichen zu sehen geglaubt. In diesen und ähnlichen Fällen also kann man den Traum von der Wahrheit nicht unterscheiden; man kann wol wißen, daß eine solche Gestalt vorher im Schlafe erschienen, aber man kann nicht sagen, ob dieser Traum nicht das wirkliche Phantom zur Ursache und zum Gegenstande hatte. Wenn nun unglücklicherweise die Probe nicht gleich durch mehrere Sinne gemacht wird, oder wenn nicht andere Menschen da sind, die man fragen kann: so bleibt es immer unentschieden, ob dies Phantom, oder Empfindung war; vornemlich wenn das Phantom eine lebende, gegenwärtige Persohn vorstellt, und man also auch

 durch

durch Raisonnement sich nicht überführen kann. Ein Kriterium also, dadurch wir in allen Fällen einen Traum vom Wachen unterscheiden können, giebt es nicht.

Bey den Träumen ist nicht nur die Einbildungs-Kraft beschäftigt, gehabte Empfindungen wieder zu erneuern, sondern auch die Dichtkraft, die gehabten Empfindungen zu verändern, und zu neuen umzuarbeiten. Die Bilder stellen sich uns theils durch die natürliche Veränderlichkeit der Organe, theils durch die unvollkommene Erneuerung, theils durch Ineinanderschmeltzung und Vermischung in manchen neuen und wunderbaren Gestalten dar. Unter den im Traume erneuerten Vorstellungen (denn auch die Gedächtniß-Ideen haben Theil an den Träumen,) befinden sich nicht gerade allemahl diejenigen, die uns wachend die allergewöhnlichsten sind, sondern auch oft solche, die wir gantz vergeßen haben. Eine solche erneuerte Idee nun, von der wir gar nicht mehr wißen, daß wir sie gehabt hatten, muß uns nothwendig gantz neu, und eben wegen ihrer Neuheit oft gantz wunderbar scheinen. Scaliger der ältere schrieb ein Gedicht zum Lobe der berühmten Leute

in Verona. Im Traume erschien ihm ein gewißer, der sich Brugnolus nannte, und beklagte, daß er vergeßen worden sey. Obgleich Scaliger sich nicht erinnerte, je etwas von ihm gehört zu haben: so machte er doch Verse auf ihn; und sein Sohn erfuhr zu Verona, daß ehemahls ein solcher Brugnolus als Kritiker daselbst berühmt gewesen sey. Von diesem Brugnol, setzt Leibnitz hinzu, hatte Scaliger ehemals gehört oder gelesen, aber nachher es wieder vergeßen.*) Diese Anmerkung ist um desto richtiger, da sich sonst, ohne eine übernatürliche Wirkung anzunehmen, (die aber hier gewiß an einem sehr unbequemen Orte stehen würde,) dieser Traum durchaus nicht erklären läßt.

Auch die Urtheils-Kraft und das Raisonnement ruhen im Traume nicht: die erstere nie; das letztere aber oft. Denn wir unterlaßen nie im Traume, über die Gegenstände kurtze und unmittelbar aus ihnen fließende Bemerkungen zu machen. Und unter diesen Bemerkungen finden sich zuweilen gantz neue, und wegen ihrer Sonderbarkeit auffallende. Doch sind diese immer selten, weil selten die

*) Oeuvres posthumes de Leibnitz, p. 63.

sich selbst überlaßene Phantasie die Gegenstände in so neue und richtige Verbindungen bringt, daß die darüber gemachten Bemerkungen in ihrer Neuheit auch erheblich genug seyn könnten, um auch noch wachend beybehalten zu werden. Das Raisonnement aber wird seltener in den Träumen gebraucht, weil dazu eine Absicht und eine Anlegung von Planen gehört, dazu die träumende Phantasie zu flüchtig ist.

Nach diesen Grund-Sätzen nun wird man es wol eben nicht wunderbar finden, wenn uns in Träumen manche Gedanken einfallen, die hernach wirklich erfüllt werden. Dergleichen Träume giebt es, und zwar nicht eben so sehr selten, daß nicht beynahe jedem nicht gantz traumlosen Menschen mehrmahl etwas nachher geschehenes vorher sollte geträumet haben. Je mehr aber einer träumet, und je deutlicher er seiner Träume sich erinnert, desto mehrere dergleichen prophezeihende müßen sich bey ihm finden. Und hieraus sieht man, warum einige mehr von eintreffenden Träumen als andere sprechen können.

In Ansehung ihrer Ursachen laßen sich die wahrsagenden Träume sehr bequem unter fol-

gende

gende drey Claßen bringen: 1) Solche, die aus physischen Ursachen im Körper, 2) solche, die aus moralischen Ursachen der Vorhersehung, 3) solche endlich, die zufälligerweise eintreffen.

Aus physischen Ursachen. Einem Gesunden träumt, er werde krank, einem Kranken, er werde gesund werden; weil die von dem Geräusche der Sinne befreyte Seele diejenigen Dispositionen vorher in sich fühlen kann, die zur Krankheit oder zur Gesundheit leiten. Auch ohne zu träumen können wir oft lange vorher fühlen, ob wir krank werden, oder wenn wir krank sind, ob wir gesund werden werden; wie vielmehr muß nicht das im Traume geschehen können? Nicht nur daß wir krank oder gesünd werden, sondern auch wenn wir es werden sollen, können wir aus physischen Ursachen vorher empfinden. Man hat Beyspiele von Leuten, die dies bestimmt vorher gewust haben; und diese Beyspiele würden noch häufiger seyn, wenn wir auf die Veränderungen unsers Körpers genauer Acht gäben. Diejenigen, die gewißen Krankheiten oft unterworfen sind, sagen gemeiniglich vorher,

her, wenn sie wiederkommen, und wenn sie weggehen werden. Zwar scheint manchem Träumer, und noch mehr manchem Zuhörer des Träumers ein solcher Traum sehr wunderbar und übernatürlich, weil er sehr selten und aus den Empfindungen vor und nach ihm nicht sichtbar zu erklären ist; allein er ist darum nicht weniger natürlich. Aber manchem träumet ja, er werde noch zehn oder mehrere Jahre leben, und er lebt noch zehn Jahre; ist auch dies noch natürlich? Ich sehe nicht, warum nicht. Wer seinen Körper genau kennt, und sich dabey nicht von der Begierde zum Leben täuschen läßt, kann sich mit großer Wahrscheinlichkeit eine gewiße Zeit von Lebens-Jahren vorher festsetzen. Warum sollte dies auch nicht im Traume geschehen können? Warum sollte nicht hier die Seele aus gewißen geheimen Gefühlen von der Stärke und Schwäche ihrer Werkzeuge sich die Dauer des Lebens bestimmter, als selbst im Wachen, festsetzen können? Wenn man hiezu noch annimmt, daß solche Träume sehr selten sind, daß sie sehr oft nicht eintreffen, und daß man die betriegenden nicht gern erzählt, weil man nicht gern betrogen seyn will; daß man folg-

lich

lich gegen einen erzählten erfüllten mehr als hundert verschwiegene nicht erfüllte Träume setzen kann: so sehe ich auch hierin nichts übernatürliches.

Aus moralischen Ursachen der Prävision. Ein Kaufmann träumt, er werde reich; ein an einem verdächtigen Orte befindlicher, er werde von Räubern überfallen: entweder weil alle diese schon im Wachen hieran oft dachten, oder auch weil die im Wachen zu sehr zerstreute Seele auf diese Folgerungen nicht fallen konnte, die doch in diesen Umständen gantz unmittelbar und sehr natürlich waren. Vermöge dieser Prävision können wir im Schlafe Dinge vorher sehen, an die wir wachend nicht dachten, weil sich wegen anderer Zerstreuungen unsere Ideen nicht gerade in die Ordnung stellen konnten, die eine solche Folgerung veranlaßen muste. Solche Vorhersehungen nun scheinen uns nach dem Traume sehr erstaunlich, und oft auch übernatürlich, weil wir eben nicht sehr gewohnt sind, uns träumend klüger als wachend zu finden. Sie würden uns aber sehr natürlich vorkommen, wenn wir uns vor Bewunderung Zeit laßen wollten, die Ideen und Stellung der

Ideen

Ideen genau zu untersuchen, die im Traume solche Vorhersehungen erzeugten. Aus eben diesem Grunde können wir uns auch manchmahl im Traume beßer rathen als im Wachen, entweder weil wir da die Umstände ruhiger übersehen, oder auch weil sich von ohngefähr die Ideen beßer ordnen. Es ist also auch nichts übernatürliches, wenn jemand im Traume einen Ausgang aus einer Schwierigkeit findet, auf den ihn sein wachender Geist nicht leitete.

Durch Zufälle. Der im Traume nicht durch mühsame Reflexion, oft auch nicht einmahl durch angewöhnte Grund-Sätze zurückgehaltene Geist macht ungehindert allerhand Arten von Ideen-Verbindungen. Er stellt sich das Zukünftige noch weit freyer, und in noch weit mehr verschiedenen Gestalten vor, als wenn er wachend Luft-Schlößer baut. Kein Wunder also, daß er oft weit entfernte Dinge gegenwärtig denkt, und daß unter diesen vielen Gemählden der Zukunft auch einige Vorbilder werden. Wenn ein aufmerksamer Beobachter alle seine prophezeihenden Träume aufzählte, die treffenden gegen die fehlenden genau berechnete: so

würde

würde man sehen, daß Träume sehr natürlich eben so gut eintreffen, als unter hundert Würfen drey Sechsen zugleich seyn können. So aber, da wir die irrigen vergeßen, um nur die richtigen zu behalten, muß uns nothwendig das treffende wunderbarer scheinen, vornemlich da wir voraussetzen, daß natürliche Träume immer fehlen müßen, weil sie gemeiniglich fehlen. Und dies ist eine Art von Zufall.

Eine andere ist die, da man an Träume glaubt, also bey freyen Handlungen das thut, was zur Erfüllung des Traumes dient, oft ihn selbst erfüllt. Der Mutter traumt, ihr Sohn soll Superintendent werden; voll Zutrauen läßt sie ihn Theologie studieren, voll Zutrauen flößt sie ihm auch diese Meynung ein; und siehe da, er wird Superintendent! Wunder! ruft man; und kein Wunder! sollte man rufen. Unter diese Rubrik laßen sich eine große Menge von zufällig erfüllten Träumen bringen. Hier ist noch eine nicht weniger reichhaltige. Man glaubt an Träume; der Glaube macht, daß man sich ihre Erfüllung fest und lebhaft einbildet; die Einbildung, daß sie wahr wird.

Ein

Ein Mensch traumt, du wirst sterben, an dem und dem Tage sterben: und siehe, er stirbt, weil er sich einbildete, sterben zu müssen. Ein Kranker träumet, du sollst gesund werden, bald gesund werden; und siehe, er wird es, weil er glaubte, es werden zu müssen. Die Macht des Glaubens kennt man; es ist also kein Wunder, wenn oft das geschieht, was man geschehen zu müßen sich feste eingebildet hatte.

Es giebt also wirklich prophezeihende Träume. Hierbey entstehen folgende Fragen: 1) Haben wir ein sicheres Kennzeichen, die wahrsagenden Träume von den nicht wahrsagenden zu unterscheiden? und 2) giebt es unter diesen wahrsagenden Träumen solche, die von übernatürlichen Ursachen herrühren?

Kennzeichen wahrhafter Träume sind von Alten und Neuern genug angezeigt. Da man einmahl in dem Wahne stand, daß Träume die Zukunft anzeigten, und da auch der kaltblütigste Philosoph in gewißen Augenblicken gern in die ferne Zukunft sehen möchte: so beeiferte sich alles, Denker und Nicht-Denker, die wahre Hermenevtik der Träume zu finden. Woher ein so allgemei-

ner, und Jahrtausende hindurch so beständiger Wahn gekommen seyn möge, darüber wird man sich weniger wundern, wenn man erwägt, daß er bey einfältigen entstanden, und von einfältigen unterhalten worden ist. Noch jetzt findet man ihn bey sehr vielen wilden Nationen, man findet ihn bey den alten Völkern schon in ihrem rohesten Zustande. Beweis genug, daß er eigentlich ein Wahn für einfältige ist. Und bey diesen war er um desto natürlicher, ja um desto unvermeidlicher, da sie weder Physiologen noch Psychologen genug seyn konnten, um einen Traum für etwas sehr natürliches zu halten. Nothwendig muste ihnen die Erscheinung fremder, oft schon gestorbener Persohnen, der Anblick unbekannter oder entfernter Gegenden so übernatürlich vorkommen, daß sie sie für nichts anders als eine Umherwanderung der Seele, einen Umgang der Seele mit den Verstorbenen ansehen konnten. Den Vorhersehungen künftiger Dinge in Träumen glaubten sie also um desto mehr trauen zu müßen, da sie diese Vorhersehungen für Eingebungen höherer Wesen, und die Seele selbst für frey von körperlichen Schlacken, und folglich desto fä-

higer ansahen, in die Zukunft zu dringen, und mit höhern Wesen Umgang zu haben. Kam nun noch hierzu die Beobachtung, daß manche Träume erfüllt wurden: so war jener Schluß in ihren Augen durchaus unumstößlich. Eine andere Ursache giebt ihm noch mehr Gewicht; und dies ist die Hülle des Wunderbaren, worin die Seele ihre Träume kleidet, um sich durch ihr eigenes Geschöpf zu hintergehen. Im Traume sind allemahl Persohnen da, denen wir unsere eigenen Gedanken in den Mund legen. Nie wird uns träumen, daß wir selbst etwas vorhersehen, immer, daß uns ein anderer etwas vorher verkündigt, oder uns einen Rath giebt. Und dies scheint der natürliche Gang des Denkens zu erfordern. Wenn wir wachend über wichtige Dinge nachdenken, so theilen wir uns gleichsam in zwo Personen, deren eine fragt, die andere antwortet. Sehr oft aber erdichten wir auch ohne es zu merken eine andere Persohn, mit der wir in Gedanken uns unterhalten; und dies geschieht gemeiniglich dann, wenn wir mit einem Gegner heftig disputiren. Vornemlich ist dies bey Affekten sehr gewöhnlich. Daher die Prosopopöien,

Fragen,

Fragen und andere rhetorische Figuren, deren wir uns in unsern Selbst-Gesprächen, wenn sie mit Hitze verbunden sind, häufig bedienen. Sehr oft wird dieser erste Grad des Wunderbaren noch von der sich selbst so gern hintergehenden Phantasie mit einem zweyten vermehrt. Wenn ihr eigener Einfall im Traume ihr selbst sehr außerordentlich vorkommt, oder wenn die Angelegenheit des Traumes so wichtig ist, daß sie nicht anders als durch höhere Wesen erfüllt werden zu können scheint: so stellt sie eine Persohn von außerordentlichem Charakter dar, mit der sie die Unterredung anfängt. Griechen und Römer unterredeten sich in solchen Fällen träumend mit ihren Gottheiten; Christen unterreden sich mit Engeln, Heiligen oder Geistern. Wer nun die Kunstgriffe seiner eigenen Phantasie nicht genug kennt; wer nicht weiß, daß wir auch wachend nur gar zu geneigt sind, manche außerordentliche Gedanken der Eingebung beyzulegen; wer nicht recht erwägt, daß unsere Eitelkeit nur gar zu sehr ihre Rechnung dabey findet, wenn sie uns mit höhern Wesen in nähere Verbindung bringen kann: der läßt sich durch Bewunderung, Unwißenheit und Eitelkeit

leicht bethören, das Natürliche für übernatürlich, das Menschliche für göttlich zu halten.

Dies aus der Natur selbst fließende Raisonnement wird den Träumen schon einen großen Theil ihres Wunderscheines abgezogen haben. Die aus ihm sehr natürlich folgende Bewunderung der Träume, und der daher entstandene allgemeine Glaube an prophezeihende Träume bewog schon bey den Alten Pöbel und Philosophen die Hermenevtik der Träume zu studieren. Vom Pythagoras bis auf den Aristoteles, vom Aristoteles bis auf den Cardan haben sich große und kleine Philosophen mit der Traumdeuterey beschäftigt. Da nun so viele scharfe und stumpfe, erfinderische und nachbetende Geister in diesem Fache gearbeitet haben: so kann man sicher schliessen, wenn hier etwas Zuverläßiges sich finden läßt, so muß es schon gefunden seyn. Nun aber hat man in so vielen Jahrtausenden durch so viele Bemühungen noch bis diese Stunde kein sicheres Kriterium aufgefunden.

Wofern es richtig ist, was ich oben gesagt habe, daß alle Vorhersagungen in Träumen, und alle Träume überhaupt durch die natürlichen Kräfte der Seele entstehen; wofern

fern es gewiß ist, daß die Seele bey einem erfüllten Traume nicht anders wirkt, als bey einem nicht erfüllten: so muß es auch gewiß seyn, daß sich ein prophezeihender Traum von einem betrügerischen nicht unterscheiden läßt. Denn woran will man einen wahren Traum erkennen, wenn weder in Ansehung seines Ursprunges, noch in Ansehung der Art, wie er gesehen wird, zwischen ihm und einem falschen ein Unterschied ist?

Wenn endlich keines von allen bisher angegebenen Kriterien Probe hält: so glaube ich, wird man nicht einen Augenblick sich bedenken, zuzugeben, daß hier das wahre vom falschen nicht unterschieden werden kann. Schon die Alten hatten allgemein die Meynung, daß diejenigen Träume wahr sind, die wir gegen Morgen haben; und auch noch jetzt hat diese Meynung bey den Traumdeutern ihr Ansehen behauptet. Einigen Grund in der Natur hat sie freylich, so wenig sie auch zur Unterscheidung der Träume dient, nur nicht den, den Phantasten und Leichtgläubige dafür annehmen. Die Seele, sagen sie, ist alsdenn von den körperlichen Schlacken mehr gereinigt, mehr geschickt, mit Wesen höherer

Art umzugehen, mehr geschickt, in das heilige Dunkel der Zukunft Blicke zu thun. Wenn die Pracht der Worte eine Meynung wahr machte: so müste es gewiß diese seyn; wenn aber diese Pracht nur leerer Bombast ist, so ist sie es gewiß nicht, da die Seele nicht durch scharfes Raisonnement, nicht durch anhaltendes Nachdenken in die blos zufällige Zukunft dringen kann; wenn sie es nicht kann zu einer Zeit, da sie ihre besten Kräfte anstrengt und rechtmäßig gebraucht: so kann sie es wahrhaftig gar nicht, wenn sie den Copien der Phantasie folgt, wenn ihre besten Kräfte zu ungehinderten Wirkungen unfähig sind. Das zufällige Zukünftige läßt sich durchaus nicht anders als durch seine Ursachen vorhersehen; Gott selbst, wenn er nicht Ursache aller Dinge wäre, würde es nicht vorhersehen können. Ursachen laßen sich nur durch Raisonnement auffinden: also kann die menschliche Seele durch ihre eigenen Kräfte das zufällige Zukünftige gar nicht, am allerwenigsten aber durch die wunderbaren Wendungen der Phantasie voraussehen. Aber höhere Wesen! — das wollen wir hernach sehen. Diese Ursache also ist blos willkührlich erdichtet.

Eine

Eine sehr natürliche aber findet sich darin, daß der festeste Schlaf gegen Morgen schon aufhört, daß folglich die Seele alsdenn mehr Reflexion gebrauchen, die Phantasmen nach vernünftigerer Ordnung verbinden, längere Reihen von Idee ordentlich übersehen, folglich durch ihre Natur-Kräfte in die Zukunft beßer hinein schauen kann. Dem ohngeachtet aber sind die Morgen-Träume an sich nicht allemahl wahrer als die Nacht-Träume; sie treffen fast eben so oft nicht ein, als diese; und man muß also noch ein neues Kriterium haben, die wahren Morgen-Träume von den falschen zu unterscheiden. Und dies, wo ist es? wer hat es angezeigt?

Die größere oder geringere Deutlichkeit, der größere oder geringere Grad des Wunderbaren eines Traumes dient ferner manchen Persohnen, prophezeihende Träume von nicht prophezeihenden zu unterscheiden. Allein auch dies sind sehr betrügerische Kriterien. Manche offenbahr ungereimte Träume sind eben so evident, und manche sehr wunderbare eben so falsch, als manche evindete wahr, und mache wunderbare treffend sind. Wir

sind fast allemahl sehr geneigt, diejenigen Träume als prophetisch anzusehen, die uns sehr außerordentlich vorkommen, und von denen wir bis dahin entweder noch gar keine, oder nur noch sehr wenige gehabt haben. Allein wenn wir erwägen, daß andern Träume sehr gewöhnlich sind, die uns sehr ungewöhnlich sind; daß manche ungewöhnliche Träume uns hernach sehr gewöhnlich werden: so werden wir ihnen wol eben nicht viel Glaubwürdigkeit zuschreiben dürfen.

Sollte man sich, nachdem man alle diese Verschanzungen unhaltbar gefunden hat, endlich noch hinter ein gewißes unerklärliches Gefühl, den letzten Rückhalt der in die Enge getriebenen, verstecken wollen: so würde auch hierauf zur Antwort dienen, daß ein solches dunkles Gefühl, eben weil es dunkel ist, unmöglich hellsehenden zum Kriterio dienen kann, und daß eben dieses Gefühl manche betrogen hat.

So sollte es denn also gar keine Kennzeichen wahrer Träume geben? Wie, wenn es nun Träume giebt, die uns von höhern Wesen mitgetheilt werden, sollten wir nicht da selbst aus dieser Mittheilung Merkmahle

Wahrheit hernehmen können? Hier verliehrt sich nun die erste Frage in der andern: giebt es wirklich übernatürliche Träume? Ich weiß, daß manche sich durchaus diese Lieblinge ihrer Eitelkeit nicht wollen entreißen laßen, daß es folglich schwer seyn wird sie zu überzeugen, da diese Ueberzeugung nicht nur von der Stärke der Beweise, sondern auch von der Ueberwindung einer den Menschen so natürlichen und so allgemeinen Schwachheit abhängt. Dem ohngeachtet wage ich es, hier meine Gründe auseinanderzusetzen, nicht weil ich hoffen kann, die Vorspiegelungen der Eigenliebe gäntzlich zu zernichten, sondern weil ich glaube die Vernunft auf meiner Seite zu haben.

Ob es übernatürliche Träume giebt, das kann nicht anders als durch Erfahrung entschieden werden; denn so lange wir noch nicht gewiß ausgemacht haben, ob es nicht Geister giebt, die auf unsere Seele wirken, ob nicht Gott selbst manchmahl durch Träume den Menschen Warnungen mittheilt, läßt sich hierüber a priori nichts entscheiden. Ein solcher übernatürlicher Traum nun, das ist hier, einer der nicht aus den natürlichen

Kräften des Menschen folgt, was muß er für Eigenschaften haben? Es können erstlich äusere seyn; und diese werden sich auf folgende zurückführen laßen: das den Traum verursachende Wesen müste sich den Sinnen durch gewiße Merkmahle zu erkennen geben, aus denen man seine Gegenwart sicher schließen könnte. Also müste es entweder im Wachen erscheinen, oder im Traume gewiße Kennzeichen angeben, daraus man noch wachend sich von seinem Einfluße überführen könnte; z. E. an Zeichen an unserm Körper, oder an den uns umgebenden Dingen. Solche äusere Kriterien aber, sie mögen nun Nahmen haben wie sie wollen, geben selbst diejenigen auf, die an übernatürliche Träume glauben. Man sieht, ohne mein Erinnern, daß ich hier noch von weiter nichts, als den gewöhnlichen Traumgeschichten gewöhnlicher Menschen rede, ohne mich noch um die Träume der geoffenbahrten Religion zu bekümmern.

Also die innern Merkmahle, welche müsten die seyn? Daß ein Traum eine Begebenheit vorher verkündigt, davon man natürlicher weise nichts vorher sehen, auch nicht einmahl vermuthen kann; daß diese Bege-

benheit

heit solche Gegenstände und Personen betrifft, die uns gantz unbekannt sind; daß auch die ausgelaßenste Phantasie eine solche Kombination nicht hätte machen können; daß endlich alle Umstände des Traumes genau mit der Sache selbst übereinstimmen. Wenn man mir solche, oder nur einen solchen Traum, mit glaubwürdigen historischen Beweisen versehen, aufzeigt: so will ich zugeben, daß er von einem höhern Wesen kommt.

Gewonnen, werden manche Anhänger des Wunderbaren schreyen, nichts ist leichter, als gantze Heere solcher Träume aufzufinden. Blos die Alten, wie viele haben sie deren nicht erzählt! und die Neuern beynahe eben so viele? Vors erste verbitte ich mir hier gäntzlich die Alten, die, weil sie an Träume glaubten und das Wunderbare liebten, ihren Träumen eine sonderbarere Gestalt gaben, als sie in der Natur hatten. Und von den Neuern verbitte ich mir aus einem ähnlichen Grunde den grösten Theil, hauptsächlich, wenn sie sonst als Anhänger und eifrige Vertheidiger übernatürlicher Träume bekannt sind. In einer so delikaten Sache, wo man sich selbst so leicht hintergeht, wo so vie-

les auf unmerkliche Neben-Umstände ankommt, darf man einem partheyischen Zeugen durchaus nicht glauben, es sey denn, daß er ein Mann von außerordentlichen Einsichten und sehr schwerem Glauben gewesen sey. Und so wird nun der große erste Triumph sich schon merklich in Beschämung verwandelt haben.

Er wird völlig Beschämung werden, wenn ich noch hinzusetze, daß die Geschichte eines solchen Traumes gantz genau nach allen individuellen Umständen glaubwürdig beschrieben seyn muß; denn da es darauf ankommt zu entscheiden, ob die träumende Persohn etwas durch natürliche Wege hat vorhersehen können: so muß man gantz genau ihren Stand, ihre damahlige Lage, ihre Kenntniße, ihren Verstand, mit einem Worte, ihren gantzen Zustand individuell wißen.

Und nun fordere ich die Vertheidiger übernatürlicher Träume auf, mir ein einziges Beyspiel eines Traumes aufzuweisen, der nach diesen Grund-Sätzen nicht gantz natürlich erklärt werden könnte. Damit aber diese Aufforderung nicht einer Rodomontade ähnlich sehe: so muß ich einige von andern für

überna-

übernatürlich gehaltene Träume hier noch anführen. Viele von ihnen hat schon der Verfaßer der neulich herausgekommenen Schrift über die Ahndungen und Visionen sehr gut erklärt, und hier also berufe ich mich auf ihn. Einige wenige aber führt auch er unter dem Titel schwer zu erklärender Träume auf; und ob er gleich nicht leichtgläubig genug ist, sie blos deswegen für übernatürlich zu erklären: so ist er doch auch nicht kühn genug, ihre Auflösung zu versuchen. Wenn ich also zeige, daß selbst diese nichts über die Kräfte der menschlichen Seele erhabenes an sich haben: so werde ich hoffentlich alles gethan haben, was man jetzt von mir mit Recht verlangen konnte.

Das erste Beyspiel stützt sich auf Herrn Unzers Glaubwürdigkeit, und also ist gegen diesen Punkt nichts zu erinnern. Ich habe, so läßt ihn unser Verfaßer reden,*) selbst einen Mann gekannt, welcher bey vier Kindern, die er durch den Tod verlohren, lange vorher, und da sie noch völlig gesund waren, vorher sagte, daß er sie unstreitig verliehren würde. Von der Prophezeihung des Todes der

*) Von den Ahndungen und Visionen, S. 301.

der beyden letzten bin ich selbst Zeuge. Er stand des Morgens auf, weinte und sagte seiner Frau, wir werden unser Kind N. N. verliehren, welches auch beydemahle binnen vier Wochen geschah. Seine Anzeige war ein Traum, worin er sie bey der Hand spazieren führte, oder auf dem Arme trug, und wo er sie plötzlich hinwegfallen sahe, daß sie aus seinen Augen verschwanden. Hier ist keine bestimmte Vorhersagung; daß das Hinwegfallen und Verschwinden der Kinder ihren Tod bedeutete, ist blos Auslegung des Träumenden. Ich frage also erstlich, woher wußte er, daß dies ihren Tod anzeigte? Nach welcher Logik, nach welcher Regel der Hermenevtik darf man so interpretiren? War also dieser Traum übernatürlich: so muste es auch die Auslegung seyn; wozu nun zwey Uebernatürlichkeiten, da eine schon zureichen konnte? Die Auslegung, wird man sagen, war nicht übernatürlich. — So war es auch der Traum nicht; denn da seine Seele gegen alle Regeln der Auslegungs-Kunst aus dem Wegfallen mit Gewißheit natürlich schließen konnte, daß es den Tod bedeute: so konnte sie auch durch eben die natürlichen Wege mit Gewißheit

wißheit auf den Einfall kommen, daß sie sterben würden. Denn hier sind für beyde Sätze gleich wenige vernünftige Gründe der Gewißheit. Beyde also bauten ihre Ueberzeugung auf einen blos zufälligen Einfall der Phantasie, beyde also sind natürlich. Und dies läßt sich, dünkt mich, leicht so auflösen: der Mann dachte im Traume mit vieler Zärtlichkeit an seine Kinder; Zärtlichkeit erzeugt Furcht, ihren Gegenstand zu verliehren; Furcht macht die Idee des Verlustes lebhaft; lebhafte Idee des Verlustes mit Furcht macht, daß man ihn glaubt. Der Mann also sahe aus Furcht den Verlust seiner Kinder im Traume, und glaubte ihn aus Furcht; daher die feste Ueberzeugung von der Erfüllung des Traumes, daher die an sich ziemlich willkührliche Auslegung des Traumes. Der Zufall wollte, daß der Verlust erfolgte; und nun glaubte der gute Mann, daß er ihn wirklich vorher gesehen hätte. Aber der Zufall, der wol einmahl ein solches Spiel hervorbringen kann, wird es gewiß nicht zweymahl unmittelbar nach einander thun? Freylich nicht oft; aber warum nicht unter Millionen Fällen einmahl bey einem Menschen? Es ist nicht wahrscheinlich,

scheinlich, daß einer in zwey Würfen hinter einander drey Sechsen trifft: aber es geschieht doch unter unzähligen Fällen wol einmahl; es ist nicht wahrscheinlich, daß der Zufall zweymahl nach einander einen Traum erfüllt: aber es geschieht doch unter so vielen Millionen fehlenden mahlen wol einmahl. Doch auch selbst dieser Zufall ist hier so groß nicht einmahl, als ihn die Erzählung angiebt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dem Manne das erstemahl träumte, er sähe sein Kind hinwegfallend verschwinden, es starb darauf; hier hatte er also den Grund-Satz seiner Hermenevtik. Betrübniß, Zärtlichkeit und Besorgniß drückten diese Idee seiner Phantasie tief ein; kein Wunder, daß ihm daßelbe Gesicht mehrmahls erschien. Vielleicht waren auch die Kinder von schwächlicher Constitution, die diese Besorgniß desto unvermeidlicher, und die Erfüllung des jedesmahligen Traumes ohne Zufall desto natürlicher machte.

Sollten dergleichen Beyspiele allen Zufall gäntzlich ausschließen: so müste man Menschen aufzeigen, deren Träume entweder allemahl, oder doch die meisten mahle eingetroffen

troffen sind, und die dabey so beschaffen waren, daß sie die Erfüllung nicht durch natürliche Wege voraussehen, oder durch künstliche Verdrehungen aus den Träumen erzwingen konnten. Solche Beyspiele fehlen uns aber noch bis diesen Augenblick; und folglich ist hier noch der Zufall nicht gäntzlich ausgeschloßen.

Das andere Beyspiel bey eben diesem Schriftsteller ist aus dem Bonnet, einem sehr glaubwürdigen Artzte, genommen, und lautet folgendermaßen: *) Als meine Frau einstmahls am Morgen erwachte, fieng sie folgendergestalt an zu reden: ich betrübe mich recht sehr über das Absterben der Liebsten des Stadtmajors. Ich fragte, warum sie mir solches nicht eher kund gethan? Sie antwortete, daß sie es selbst erst diese Nacht im Traume erfahren habe. Unterdeßen klopfte ein Bote von Neuburg an die Thür, welcher für einen Kranken Rath und Hülfe begehrte. Als er den Brief überreichte, fragte ihn meine Frau, wenn die Frau Majorin gestorben wäre?

*) Ebendas. S. 302.

wäre? Er antwortete, vor vier Tagen, und er wäre gestern bey der Leichenbegleitung zugegen gewesen. Meine Frau erzählte dem Boten, in welcher Ordnung die Freunde und Verwandten der Leiche gefolget, ohne im geringsten zu irren, als ob sie alles mit angesehen hätte.

Diese Erzählung, so wie sie da steht, klingt freylich sehr wunderbar, und sie würde wirklich etwas sehr übernatürliches enthalten, wenn sie vollkommen der wirklichen Begebenheit angemeßen wäre. Daß sie dies nicht ist, beweise ich erstlich daraus, daß der Traum eine vergangene Begebenheit betrifft, und also derjenige, der ihn veranlaßte, etwas sehr überflüßiges that, indem er auf eine wunderbare Art etwas anzeigte, das zu nichts diente, und das noch dazu am folgenden Morgen durch einen sehr natürlichen Weg bekannt wurde. Zweytens daraus, daß Bonnet nicht sagt, ob seine Frau vorher die erwähnte Persohn, ihre Familie, ihre Bekannten genau gekannt habe; ob sie von ihrer Krankheit oder Schwächlichkeit vorher Nachrichten gehabt habe. Daß beydes wirklich gewesen ist, sieht man offenbahr. Die Frau betrüb-

betrübte sich über das Absterben einer andern, also kannte sie sie; also war sie ihre Freundin, und kannte auch ihre Verwandtschaft. Ferner, Bonnet wunderte sich über den Todes-Fall nicht, also war es etwas erwartetes, daß die Frau sterben würde.

Und nun ist alles Wunderbare des Traumes auf einmahl dahin. Jene gestorbene Frau war entweder schon lange krank, oder doch schon lange in solchen Umständen gewesen, daß man ihren Tod erwartete. Den vorhergesehenen Tod kombinirte die träumende Phantasie mit der noch lebend geglaubten Persohn, und malte die Vorhersehung unter dem Bilde eines Leichenbegängnißes als etwas schon geschehenes. Bey dem Leichenbegängniße müßen Begleiter seyn, und diese Begleiter können vermöge angenommener Gesetze keine andern als Freunde und Verwandte seyn. Also war es natürlich, daß die träumende Phantasie alle bekannte Freunde und Verwandte aufführte. Die Ordnung des Leichenbegängnißes richtet sich nach gewißen festgesetzten Regeln, und da also die Phantasie die Begleiter aufstellte: so war es natürlich, daß sie sie nach ihrem Stande, dem

Grade der Verwandtschaft, und andern eingeführten Regeln einhergehen ließ. Das einzige wunderbare, was ich an diesem Traume finde, ist dies, daß die Phantasie eine so weitläuftige Scene so ordentlich ausgemalt hat. Da aber auch dies nicht über ihre Kräfte ist: so sehe ich gar nichts übernatürliches in der gantzen Geschichte.

Das dritte Beyspiel ist etwas länger, aber dafür auch in manchen Stücken außerordentlicher. Es lautet so; *) Zween Ehegatten, die sehr vergnügt mit einander lebten, erfuhren seit einigen Jahren, daß ein eheliches Band das gröste und sanfteste Vergnügen verschaffen kann, als die Pflicht der erwählten Lebens-Art sie nöthigte, sich auf einige Zeit zu trennen. Die Lesung der Briefe von ihrem Liebsten war der Dame liebste Beschäftigung, und sie las dieselben jeden Abend wieder durch, ehe sie sich dem Schlafe überließ. Mit dieser Beschäftigung hatte sie einmahl einen Theil der Nacht zugebracht, und war, mit einem Briefe, den sie des Abends bekommen hatte, in der Hand, eingeschlafen: ihr Liebster versicherte sie in demselben, daß

er

*) Ebendas. S. 303.

er sich vollkommen wohl befände, und es nicht das Ansehen hätte, als würde er irgend Gefahr laufen. Auf einmahl erwachte sie mit einem kreischenden Geschrey. Ihre Kammerfrauen laufen zusammen, und finden sie in einem kalten Schweiße, und in einem Strohme von Thränen. Mein Liebster ist dahin, sagt sie zu ihnen, ich habe ihn eben sterben sehen. Er war an einer Waßerquelle, um welche einige Bäume herumstanden; sein Gesicht war schon von dem Schatten des Todes bedeckt. Ein Officier in einem blauen Kleide bemühte sich, das Blut zu stillen, das aus einer großen Wunde an seiner Seite floß. Er gab ihm darauf aus seinem Hute zu trinken, und schien von Schmertze durchdrungen, als er ihn die letzten Seufzer thun sah. So erschrocken auch die Kammerfrauen über den Zustand ihrer Herrschaft waren: so bemühten sie sich doch ihr Gemüth zu beruhigen, indem sie ihr vorstellten, daß dieser Traum keinen andern Grund hätte, als ihre ungemein große Zärtlichkeit gegen ihren Eheherrn. Die Mutter dieser Dame, welche bey ihr im Hause und aufgeweckt war, stellte ihr vor, daß sie ruhig seyn müste, da sie erst vor wenig

Stunden einen Brief von ihrem Liebsten bekommen hätte. Allein man mochte thun was man wollte: so blieb doch diese unglückselige Frau hartnäckig dabey, daß sie ihr Unglück als gewiß glauben müste. Ihre Mutter blieb an ihrem Bette sitzen, und sahe mit Vergnügen, daß sie sich, durch die vielen Thränen entkräftet, vom Schlafe hinreißen ließ; aber er dauerte nicht lange. Es war kaum eine Viertelstunde, daß sie eingeschlafen war, als sie durch eben denselben Traum wieder erweckt ward, und sich keinen Zweifel mehr machte, ihn für übernatürlich anzusehen. Sie ward alsbald von einem heftigen Fieber mit einer Verrückung des Gehirns überfallen. — Diese Dame schwebte ganzer vierzehn Tage zwischen Tod und Leben, und unter der Zeit bekam man zum Erstaunen die Nachricht, daß ihr Liebster getödtet war. Die Mutter, welche für das Leben ihrer Tochter besorgt war, gebrauchte alle Vorsicht, den tödtlichen Streich, den man ihr versetzen muste, aufzuschieben. Man ließ die Hand ihres Mannes nachmachen, und brachte es dahin, daß man sie beruhigte. Als sie in der Beßerung war, betrog sie die Wachsam-

keit ihrer Wächterinnen; und wie sie ihren Traum tief in das Gedächtniß eingegraben bewahrte: so zeichnete sie den Ort, wo sie ihren Liebsten gesehen hatte, nebst dem Officier, der seine letzten Seufzer empfieng, ab. Da man hierauf ihre Gesundheit wieder hergestellt sahe: so trug man ihrem Beichtvater auf, ihr den Verlust, den sie gelitten hatte, zu hinterbringen; und ungeachtet der Bewegungs-Gründe, die er ihr ins Gedächtniß brachte, sich dem göttlichen Willen zu ergeben, zitterte man lange Zeit für ihr Leben. Es waren schon vier Monate verfloßen, seitdem sie Wittwe war, als sie gegen den Anfang des Winters nahe bey ihrem Hause eine Messe hörte. Die Messe war fast vorbey, da sie auf einen Cavalier, der neben ihr einen Stuhl nahm, einen Blick warf, ein großes Geschrey erhob, und in Ohnmacht fiel. Man gab sich alle Mühe, ihr zu Hülfe zu kommen. Sie öffnete endlich die Augen, und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Sprache machte, war, daß sie ihren Leuten befahl, den Herrn aufzusuchen, der die Ursache ihrer Ohnmacht gewesen war, und ihn zu beschwören, daß er zu ihr käme. Er war noch nicht aus der Kirche,

 und

und da er hörte, daß diese Dame ihn zu sprechen verlangte: so folgte er ihr nach. Ach meine liebe Mutter, rief die Wittwe, als sie nach Hause kam, ich habe eben denjenigen erkannt, der die letzten Seufzer meines unglückseligen Gemahls angenommen hat; und unverzüglich darauf beschwor sie den Officier, ihr von den Umständen einer so traurigen Begebenheit Nachricht zu geben. Der Officier konnte nicht begreifen, wie eine Dame, die er niemahls gesehen hatte, ihn kennen konnte. Er bat sie, ihm ihren Nahmen zu sagen, und stutzte, als er ihn gehört hatte, über die Erinnerung einer Begebenheit, die fast aus seinem Andenken verloschen war. Inzwischen erzählte er ihr, wie ihn ein Zufall an den Ort geführt hätte, wo ihr Liebster verwundet worden war, und wo er ihm Hülfe zu leisten gesucht hätte. Ich sahe ihn sterben, setzte der Fremde hinzu; und ob er mir gleich gantz unbekannt war: so konnte ich mich doch nicht enthalten, gerührt zu werden, da ich sahe, daß keine Hoffnung übrig war ihn zu retten. Ich verließ ihn, sobald als er todt war, ohne zu wißen, wer er seyn möchte: aber ihr Nahme, den er bis auf

den

den letzten Seufzer aussprach, prägte sich meinem Gedächtniße tief ein, und ich habe mich deßelben ohne Mühe wieder erinnert, da sie mir die Ehre gethan, mir denselben zu sagen. Eine solche Erzählung konnte nicht geschehen, ohne daß sie vielmahl durch die Thränen der Wittwe unterbrochen ward. Allein wie erstaunte der Officier, da ihm diese Dame zeigte, was sie nach ihrem Traume gemacht hatte! Er erkannte den Bach, die Bäume, seine Stellung und die Lage des Sterbenden, sogar seine Züge selbst waren so ähnlich, daß er sie nicht verkennen konnte, und er muste gestehen, daß in dieser Begebenheit etwas sehr außerordentliches wäre.

Was ich bey dem vorhergehenden Traume gesagt habe, daß dies eine Entdeckung einer schon geschehenen Sache, folglich die Mühe desjenigen, der sie übernatürlich entdeckte, sehr vergeblich war; daß in der Erzählung manche nothwendige Umstände ausgelaßen sind, wiederhohle ich auch hier. Man sagt nicht, wes Standes der verreisende Herr gewesen ist; in welcher Absicht, in welchen sichern oder unsichern Gegenden er gereiset ist;

und ob die Dame von diesen Gegenden und Umständen Kenntniß gehabt hat. Dies alles muste doch gesagt werden, wenn man sicher schließen wollte, daß der Traum übernatürlich war.

Das, was nach der Erzählung Wunderbares darin ist, ist folgendes: die Dame träumt noch an eben dem Abend vom Tode ihres Gemahls, da sie einen Brief von seinem Wohlseyn empfangen hat; sie sieht im Traume den Ort, wo er ermordet ist; sie wird auch den Officier gewahr, der ihm beygestanden hat, und erkennt ihn hernach, ohne ihn vorher gesehen zu haben; sie erblickt endlich ganz genau die Art, wie er verwundet wurde, und daß der Officier ihn aus seinem Hute tränkte. Dies Wunderbare verschwindet, so bald man annimmt: daß die Dame die Gegenden alle genau kannte; daß sie Gefahr zu besorgen Ursache hatte; daß endlich auch der Zufall seine Rolle dabey zu spielen nicht unterließ.

Dies anzunehmen berechtigt mich die Erzählung selbst. Der Mann schrieb, es hätte nicht das Ansehen, daß er Gefahr laufen würde: also war er in einer gefährlichen Ge-

gend, also kannte die Dame die Art von Gefahr, die zu besorgen war, und auch die Gegend, wo sie zu besorgen war. Der Mann hatte den Abend vorher geschrieben, wo er zuletzt gewesen war: hieraus also konnte die Dame leicht berechnen, wo er von da hingekommen, durch welche Wege er dahin gekommen war. Ohne Zweifel wuste sie auch, daß es in der Gegend viele Officiers gab, daß folglich ein Officier ihm wahrscheinlich zu Hülfe kommen würde.

Nach diesen in der Erzählung selbst gegründeten Voraussetzungen erkläre ich nun alles sehr natürlich so: die Dame schlief mit großer Bekümmerniß um ihren Gemahl ein; vermuthlich hatten die Worte des Briefes, es wäre kein Anschein von Gefahr da, diese noch lebhafter gemacht; denn wo man etwas sehr fürchtet, da nimmt man selbst aus den Gründen, nichts zu fürchten, Furcht her. Nach dem Briefe wuste sie, von wo ihr Gemahl zuletzt ausgereiset war, und da sie die Gegenden kannte, vielleicht auch aus andern Nachrichten wuste, daß es bey einer gewißen Quelle unter gewißen Bäumen nicht sicher wäre: so setzte sie da die Scene des Todes hin.

hin. Oder auch, vielleicht waren auf dem Wege sonst keine Bäume, als bey der Quelle, und unter Bäumen muste doch nach der Natur der Dinge der Mord eher geschehen, als im freyen Felde. Weil sich in der Gegend Truppen aufhielten, weil die Dame von einem Officier eher Beystand als von einem andern vermuthen konnte: so setzte ihre Phantasie einen Officier zum Beystand. Dieser Officier hatte ein blaues Kleid, weil die Dame wuste, daß es so gekleidete Officiers da gab. Daß sie die Wunde ihres Manns in die Seite setzte, kam vielleicht aus der Art, wie sie sich die Angreifer und den Angriff vorstellte, die man uns aber nicht berichtet hat. Aus der Erzählung sieht man, daß der Herr ein Mann von Stande war; ein solcher wehrt sich mit dem Degen, man läßt ihn also auch nach den natürlichen Gesetzen der Association mit einem Degen angegriffen werden, und ein Stich geht nach eben der Regel eher in die Seite als sonst wohin. Er war verwundet, an einer Quelle verwundet; es war nur ein Officier da: was war also natürlicher, als daß die Phantasie ihr ihren Gemahl durstig, und den Officier ihn aus seinem Hute,

aus Mangel eines andern Hülfs-Mittels, tränkend darstellte? Sie erkannte den Officier wieder, entweder weil er eine von den Gestalten hatte, dergleichen es viele giebt, und weil ihre Imagination ihr eine solche Alltags-Gestalt dargestellt hatte, oder auch weil der Zufall wollte, daß er eben die Bildung hatte, die sie im Traume gesehen hatte. Daß dieser Traum erfüllt wurde, war gleichfalls eine Wirkung des Zufalls, der so manche in unsern Augen sonderbare Dinge hervorbringt.

Da ich diese in der Erzählung so wunderbar klingende Träume sehr natürlich erklärt habe: so wird man mich hoffentlich mit der Mühe verschonen, mehrere Beyspiele anzuführen, bey welchen ich doch zum grösten Nachtheile der Leser nichts mehr würde thun, als das gesagte wiederhohlen können. Ich merke nur noch an: daß die Art, wie man dergleichen Träume zum Beweise des Uebernatürlichen anführt, bey weitem zum Beweise nicht zureicht; daß ich noch bis jetzt keinen einzigen Traum so erzählt und ausgeführt gefunden habe, daß man nach einer vernünftigen Schluß-Art eine nur einigermaßen

maßen erträgliche Folgerung auf etwas übernatürliches daraus ableiten könnte. Sollten also die Vertheidiger wunderbarer Träume durch diese Gründe noch nicht überzeugt worden seyn: so muß ich sie bitten, ins künftige für schärfere Beweise ihrer Meynung zu sorgen, und nicht zu verlangen, daß das, was ununtersucht beweisend scheint, auch bey genauer Prüfung Probe halten soll.

So giebt es denn also gar keine übernatürlichen Träume? So sind denn auch die von den heiligen Schriftstellern angeführten blos natürliche? Da dies außer dem Gebiete der Philosophie liegt: so sieht man leicht, daß ich mich auf diese Untersuchung nicht einlaßen kann. Die heiligen Schriftsteller hatten Kriterien ihrer Träume, die wir gewöhnlichen Erdensöhne nicht kennen; sie bewiesen durch andere Handlungen, daß sie eines höhern Einflußes gewürdiget wurden. Von ihnen also darf man auf uns nicht schließen; und es bleibt dem Vorhergehenden zufolge ausgemacht, daß, diese einzigen ausgenommen, keine Träume einigen erträglichen Beweis von übernatürlichem Ursprunge vor sich haben

Die Wirkungen der Einbildungs-Kraft in den Träumen äusern sich nicht allemahl gleich stark. Wir glauben zu reden, unsere Hände und Füße zu bewegen, und sind sehr oft gantz ruhig; sehr oft aber reden und bewegen wir uns wirklich. Es giebt Leute, die im Traume sehr deutlich und verständlich, andere, die nur dunkel und unartikulirt reden; und einer und derselbe redet manchmahl deutlich, manchmahl aber undeutlich. Hievon laßen sich im allgemeinen mehrere Ursachen anführen, die aber alle noch nicht hinreichen, die Fakta individuell zu erklären. Bey einem sehr festen Schlafe sind die bewegenden Muskeln und Nerven gantz unthätig, und es findet sich selten ein Schlaf, bey welchem sie nicht in ihrer Wirksamkeit geschwächt würden. Wenn man im Begriff ist, sitzend einzuschlafen: so fallen die Augen zu, der Kopf wackelt, Hände und Füße hangen erschlafft da. Zu eben der Zeit aber sind auch die Glieder nicht so willig, den Befehlen der Seele zu gehorchen. Es ist also offenbahr, daß nicht nur die Nerven und Muskeln an Thätigkeit verliehren, sondern auch,

daß

daß die Nerven von innen untüchtig gemacht werden, der Seele zu folgen.

Man frage nicht, worin diese Unthätigkeit besteht; ob in einem Mangel an Lebens-Geistern: oder in einer Erschlaffung und Ausdehnung der Nerven; denn davon läßt sich vermöge unserer dürftigen Kenntniß des innern Mechanismus nichts befriedigendes und zuverläßiges sagen. Man frage auch nicht, worin die erste Ursache dieser Trägheit besteht: ob in einer Verschließung der Canäle im Gehirn, oder in einem Mangel an Lebens-Geistern; denn auch hievon läßt sich nichts mit einigem Grade von Zuverläßigkeit behaupten.

Diese Erschlaffung der bewegenden Organe nun hat bey verschiedenen verschiedene Grade. In einem leichten Schlafe ist sie geringer als in einem sehr tiefen; denn nach einem sehr festen Schlafe fühlen wir einen weit größern Widerstand der zu bewegenden Glieder, als nach einem leichten. Es giebt einige, aber freylich sehr seltene Fälle, wo sie bey dem Schlafe gar nicht erfolgt ist. Galen erzählt von sich, daß er auf einer Reise zu

Fuß

Fuß ein gantzes Stadium schlafend zurückgelegt habe, und nicht eher erwacht sey, bis er an einen Stein stieß. *) Felix Plater erzählt von sich selbst, daß er mehr als einmahl auf der Laute spielend eingeschlafen sey, und doch zu spielen fortgefahren habe; ja was noch sonderbarer ist, vom Johann Oporin, daß er über dem Lesen eines griechischen Manuscripts eingeschlafen sey, eine gantze Seite fortgelesen, und von dem Gelesenen nichts nach dem Erwachen gewust habe. **)

Im Traume also, und auf Befehl der Seele muß die Muskel-Bewegung gleichfalls erfolgen können; und diese größere oder geringere Leichtigkeit muß von dem Grade der Festigkeit des Schlafes abhangen. In den Morgen-Träumen redet man gemeiniglich deutlicher, und bewegt sich stärker als in den allerersten. Daß Leute, die einen leichten Schlaf haben, zu solchem Reden und Bewegen mehr aufgelegt seyn müßen als andere, folgt hieraus von selbst; daß sie es aber alle-

*) Galen. de Mot. musc. II, 4.

**) Plater Obseruatt. p. 12.

allemahl wirklich thun, folgt noch nicht; denn auch die Art der Träume trägt hierzu das Ihrige bey. Wer lauter ruhige, das ist, solche Träume hat, an welchen die Leidenschaften und Affekten nicht viel Theil haben, der wird, wenn er auch leise schläft, doch nicht viel reden, oder sich bewegen. Je affektvoller die Träume sind, desto häufiger sind auch dabey die Bewegungen, so sehr, daß man zuweilen in sehr heftiger Angst sogar aus dem Bette springt.

Ohne alle Vorstellungen von Reden, von Bewegungen des Körpers; ohne alle Neigungen der Seele, Bewegungen hervorzubringen, ist nicht leicht ein Traum. Woher also, daß so viele ohne alles wirkliche Reden, ohne alle wirkliche Bewegung sind? Offenbahr daher, daß die bewegenden Organe dem Befehle der Seele nicht allemahl gehorchen.

So wie es Leute giebt, deren denkende Organe im Schlafe thätiger sind als bey andern, so giebt es auch Leute, deren bewegende Organe im Schlafe mehr Thätigkeit behalten als bey andern. Man findet Menschen, die die gantze Nacht hindurch mit dem

Munde eben die Bewegungen machen, als ob sie Tabak rauchten, andere, die mit der Nase und den Händen sich so bewegen, als ob sie Tabak schnupften. Diese träumen davon nichts, und können es auch nicht, weil die Natur der Phantasie nicht erlaubt, eine ganze Nacht hindurch einerley Phantasmen gegenwärtig zu haben. Dies also ist bloßer Mechanismus der bewegenden Organe ohne den geringsten Antheil der Seele. Da nun auch hierin sich Verschiedenheiten finden: so wird man sich um desto weniger wundern, daß einige Leute gantze Nächte hindurch allerhand Dinge vernehmlich schwatzen, da hingegen andere auch bey ihren heftigsten Träumen keine verständlichen Worte hervorbringen können.

Nimmt man nun noch einen höhern Grad von Folgsamkeit der bewegenden Organe an, so daß das, was bey andern Träumern blos conatus bleibt, in wirkliche Handlung übergeht: so wird man Leute haben, die im Schlafe herum gehen. Nimmt man noch dazu, daß diese Leute nur an vorher bekannte Oerter herum gehen, daß man an solchen Oertern auch ohne zu sehen manches verrichten kann:

so wird man auch Leute haben, die des Nachts im Schlafe herumgehen und allerhand Verrichtungen vornehmen. Nach dem Bilde von einem Orte, das wir in der Phantasie haben, können wir im Dunkeln an sehr bekannten Orten mancherley Dinge wachend verrichten: wie vielmehr muß dies im Traume geschehen können, wo die Bilder weit lebhafter sind? Es giebt Blinde, die in Städten alle Gaßen, und in den Gaßen manche Häuser finden können; diese also richten sich blos nach dem lebhaften Bilde, welches sie sich von der Lage der Gaßen und Häuser eingeprägt haben. Die Entfernungen der Gegenstände haben sie auf dem Bilde in der Imagination bemerkt. Wenn sie nun an einen Ort gehen wollen: so zählen sie nur ihre Schritte, und urtheilen aus der Anzahl der Schritte, verbunden mit der genommenen Richtung, wo sie sich befinden.

Solche Leute nun heißen Nachtwandler. Man sieht also, daß das Nachtwandeln an sich nichts wunderbareres an sich hat, als alle andere seltene Erscheinungen der menschlichen Natur. Aus dieser allgemeinen Erklärung laßen sich alle Besonderheiten leicht ableiten;

und schon deswegen würde ich mir die Mühe ersparen, ins Detail einzugehen, wenn nicht der erste Schein des Wunderbaren die Erklärung erschwerte, oft auch gar unmöglich machte. Ein Beweis davon sind diejenigen, die zu Mittelgeistern, Dämonen, und Gott weiß wie sie die Dinge weiter nennen, ihre Zuflucht genommen haben, um eine ihnen wunderbar scheinende Sache durch wunderbare Maschinen wunderbar zu erklären. Wofern anders meine allgemeine Erklärung richtig ist: so sieht man, daß diese eher ausgelacht als widerlegt zu werden verdienen. Auch sieht man, daß die Meynung des Herrn von Buffon, die hier bloßen Mechanismus des Körpers annimmt, ungegründet ist.*) Das müste doch wahrhaftig ein noch wunderbarerer Mechanismus, als jene Mittelgeister seyn, der den Körper in seinen verschiedenen Gängen ohne Anstoß herumtriebe! Die folgenden Erfahrungen, auf die jener große Kenner der Natur nicht sahe, oder aus Liebe zum Sonderbaren nicht sehen wollte, werden unwidersprechlich beweisen, daß die Nacht-

*) Buffon Hist. Nat. Tom. V. p. 328. in 8.

wandler von ihren Verrichtungen Kenntniß haben.

Von Johann Baptist Negretti haben uns die Herren Reghelini und Pigatti folgende Beobachtungen aufgezeichnet. *) Wenn er sich des Nachts in einem Vorzimmer auf einen Stuhl gesetzt hatte, schlief er ein, und brachte eine Viertel-Stunde ruhig schlafend zu. Er richtete sich alsdann in die Höhe, gieng im Zimmer herum, zog eine Schnupftabaks-Dose aus der Tasche, und wollte eine Prise nehmen. Da er aber nicht viel darin fand, stellte er sich erbost an, gieng zu einem Stuhle, worauf ein Cavalier gemeiniglich zu sitzen pflegte, nannte diesen beym Nahmen, und verlangte eine Prise Tabak von ihm. Man reichte ihm eine offene Dose, er nahm Tabak. Hernach trat er in die Stellung eines Menschen, der auf etwas höret; sobald er einen Befehl empfangen zu haben glaubte, lief er mit einem Wachsstocke nach einem Orte, wo gewöhnlich ein brennend

Licht

*) Muratori della Forza della Fantasia, p. 96. Von den Ahndungen und Visionen, S. 277. Dieser letzten Erzählung bin ich gefolgt.

Licht stand. Er glaubte seinen Wachsstock anzuzünden, trug ihn, wie sichs gehört, gieng damit durch den Saal die Treppe hinunter. Er kam an die Thür des Hauses, blieb seitwärts stehen, ließ die Persohnen hinaus, die er in seiner Einbildung hinaus geführt hatte, und beugte sich, so wie er glaubte, daß sie vor ihm vorbey giengen; hernach löschte er seinen Wachsstock aus, stieg geschwind die Treppe hinan, und setzte ihn wieder an seinen Ort. Er verließ ferner den Vorsaal, gieng in den Speise-Saal, suchte in seiner Tasche den Schlüßel zum Gläser-Schranke, und rief, da er ihn nicht fand, den Bedienten beym Nahmen, der ihm alle Abende denselben übergeben sollte. Man brachte ihm den Schlüßel, er öffnete damit den Schrank, setzte vier Flaschen auf einen silbernen Teller. Im Heraufsteigen der Treppe setzte er alles, was er in Händen hatte, auf einen Schemel, der mitten auf der Treppe stand, stieg vollends hinauf, und klopfte an eine Thür; da man ihm aber nicht aufmachte, stieg er die Treppe wieder hinunter, suchte den Kammer-Lakay, that einige Fragen an ihn, rannte geschwind die Treppe wieder hinan, stieß mit

mit dem Ellenbogen an den hingesetzten Teller, und schlug die darauf stehenden Flaschen entzwey, wie es nicht anders seyn konnte. Er gieng in die Küche, nahm einen Waßer-Eymer, lief damit an die Pumpe, ließ ihn voll laufen, und trug ihn wieder in die Küche. In der Küche wischte er einige Schüßeln mit einer Serviette ab, hielt sie ans Feuer, um sie zu trocknen. Als dies geschehen war, kam er wieder an den Gläser-Schrank, legte das Tisch-Tuch und Servietten in einen kleinen Korb, und gieng damit zu einer Tafel, auf welcher insgemein ein angezündetes Licht stand. Er that als wenn er mit diesem Lichte ein Meßer und eine Gabel suchte, trug den Korb wieder zurück, und schloß den Gläser-Schrank zu. Nachdem er alles, was er aus diesem Schranke genommen, ins Vorzimmer getragen und auf einen Stuhl gesetzt hatte, nahm er einen runden Tisch, an welchem die Frau vom Hause zu speisen pflegte, und deckte ihn sehr ordentlich. Es stand daneben noch ein anderer Tisch von eben der Gestalt, an welchen er bisweilen aus Versehen kam, aber er fand sich allemahl wieder zu dem, den er decken wollte. Man schüttete ihm ein

Glas Waßer ins Gesichte, worüber er aufwachte.

So genau und philosophisch, wie man wünschen möchte, ist diese Geschichte nicht erzählt: man sagt kein einzig Wort von dem, worauf diese verschiedenen Handlungen eigentlich gezielt haben; und dies hätte man doch thun müßen, um die Folge seiner Phantasmen genau zu bestimmen. Je aufmerksamer ich sie betrachte, desto mehr überzeuge ich mich, daß mehrere kleine Träume durcheinander laufen. Die erste Scene geht bis an das Herausbegleiten der Persohnen; hier bezieht sich alles auf die Absicht, eine anwesende Gesellschaft wegzubegleiten. Was weiter folgt, hat keine sichtbare Verbindung; und ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich annehme, daß hier die träumende Seele verschiedene Bilder durcheinander warf, ohne bey einer Reihe stehen zu bleiben. Er setzte die Flaschen auf die Treppe, und dachte hernach nicht wieder an sie; er hatte also anfangs eine Absicht, die ihm aber hernach entfiel. Nun aber kam er wieder auf eine ordentliche Folge von Phantasmen: denn alles, was nun folgt, bezieht sich darauf, daß er seiner

Frau den Tisch decken wollte. Schade, daß man uns nicht gesagt hat, ob die Dame nach Entfernung der Gesellschaften allein zu speisen pflegte; denn so ließe sich noch einige Verbindung mit dieser und der vorigen Scene herausbringen.

Man sieht also, daß die Nachtwandler eben solche unordentliche Phantasmen haben, als andere Träumende; daß sie des Nachts das wiederhohlen, was sie am Tage zu thun gewohnt sind: denn dieser Bediente wartete in der Nacht auf; daß folglich eben diese Gewohnheit ihre Schritte und alle ihre Bewegungen leitet; daß Nachtwandler den Gebrauch der äußern Sinne nicht haben: denn Negretti stieß die Flaschen um, weil er sie nicht sahe, und sie hingesetzt zu haben vergeßen hatte. Sonderbar ist es, daß er sich zuweilen an den unrechten Tisch verirrte, aber doch den rechten immer wieder fand. Seine Phantasie also verwechselte zuweilen die Bilder; aber sie erhohlte sich von ihrem Irrthume sogleich wieder, weil das Gefühl von außen sie von ihrem Irrthume benachrichtigte, und die dadurch abwechselnde Lebhaftigkeit der Bilder sie belehrte, daß der Körper nicht da

stände,

stände, wo er stehen sollte. Schade, daß man auch hier nicht bemerkt hat, woran Negretti seinen Irrthum erkannte! Weiter unten wird angemerkt, daß sein Gefühl oft sehr fein, oft aber auch sehr unbrauchbar gewesen sey; und selbst in dieser Geschichte wird gesagt, er habe gemerkt, daß in seiner Dose wenig Tabak sey. Das Gefühl also diente ihm, die in der Phantasie verwirrten Bilder wieder in ihre rechte Ordnung zu stellen, und einzusehen, daß der Tisch, an welchem er jetzt sich befand, nicht der war, den er decken wollte, weil er darauf das schon hingelegte Tischtuch nicht fand.

Am folgenden Abend beobachtete man ihn wieder, und bemerkte folgendes: der Marquis hatte Gesellschaft; Negretti schlief ein; nach einem kurtzen Schlafe stund er auf, schneutzte sich, nahm Tabak, und lief geschwind in ein anderes Zimmer, um Stühle zu hohlen. Das merkwürdigste ist, daß, da er einen Stuhl mit beyden Händen trug, und damit an eine Thür kam, welche nicht offen war, er nicht anklopfte, sondern mit einer Hand die Thüre öffnete, den Stuhl mit beyden Händen hindurch trug, und ihn gerade

auf die Stelle setzte, wo er stehen sollte. Er gieng hierauf an den Schenk-Tisch, suchte den Schlüßel, und ward verdrieslich, da er ihn nicht fand. Er nahm ein Licht, und sah sich in allen Winkeln um, besonders auf den Stufen der Treppe; er that dabey sehr eilfertig, und tappte mit den Händen, als ob er den verlohrnen Schlüßel suchte. Der Kammer-Diener steckte ihm denselben heimlich in die Tasche. Nach langem Suchen steckte endlich Negretti die Hand in die Tasche, fand den Schlüßel, und ärgerte sich, daß er so lange gesucht hatte. Er öffnete den Schenk-Tisch, nahm eine Serviette, eine Schüßel, und ein Paar Semmeln heraus, schloß den Schrank wieder zu, und gieng in die Küche. Hier machte er einen Sallat zurechte, nahm alles dazu gehörige aus dem Küchen-Schranke, und setzte sich, als er fertig war, an einen Tisch, um zu eßen. Man nahm ihm die Schüßel weg, und setzte ihm ein Kohlgerüchte vor, daß er anstatt des Sallates aß; während dem Eßen nahm man ihm auch den Kohl weg, und setzte ihm einen Kuchen vor, den er eben so verzehrte, ohne daß er einen Unterschied in dem, was er aß, zu bemerken

schien,

schien, woraus einige geschloßen haben, daß blos die Seele ohne Zuthun des Körpers geschäftig gewesen wäre. Nachdem er gegeßen hatte, sagte er, daß er gern ins Wirthshaus gehen möchte, um einmahl zu trinken, wenn er nur Geld genug hätte. Er suchte in allen Schubsäcken und fand nichts. Endlich gieng er doch und sagte, er wolle morgen bezahlen, man werde ihm schon so lange Kredit geben. Er eilte die Treppe hinunter, und lief ins Wirthshaus, das zwey Büchsenschüße weit vom Schloße war. Er klopfte an die Thür, ohne erst zu untersuchen, ob sie verschloßen sey, gleich als ob er wüste, daß sie um diese Zeit nicht offen seyn würde. Man machte ihm auf, er gieng hinein, rief den Wirth, und forderte ein halbes Nösel Wein. Man gab ihm anstatt des Weines ein halbes Nösel Waßer; er trank es für Wein, und sagte, da er es ausgetrunken, daß man ihm wohl bis morgen borgen würde. Hierauf gieng er wieder aus dem Hause nach dem Schloße zurück. Er kam in die Antichambre, und fragte die Bedienten, ob ihn der Herr gerufen hätte. Er stellte sich ganz aufgeräumt an, und sagte, daß er einmahl im Gasthofe

getrun-

getrunken hätte, und ihm jetzt beßer um den Mägen sey. Man öffnete ihm die Augen mit einem Finger und er erwachte.

Auch hier scheinen wieder verschiedene Absichten in dem Traume zu seyn. Der Anfang der Handlung, da er einen Stuhl hohlte, hängt mit dem Ende, da er sich Sallat machte, nicht zusammen. Alles folgende aber ist genau nach einem Plan verknüpft. Man sieht also hieraus, daß die Träume mancher Nachtwandler ordentlicher und mit mehr Reflexion verbunden seyn müßen, als die Träume anderer gemeiniglich zu seyn pflegen. Das Herumgehen, Suchen, u. s. w. ist schon aus den allgemeinen Grund-Sätzen deutlich genug; dabey also halte ich mich jetzt nicht auf. Das Sonderbare, daß er an die verschloßene Thür nicht stieß, sondern sie gleich öffnete, löset sich in etwas gantz Natürliches auf, wenn man erwägt, daß er aus vorhergehenden Erfahrungen voraussetzte, diese Thür würde nicht offen seyn. Eben daher erklärt sich auch dies, daß er vorher an das Wirthshaus klopfte. Die träumende Phantasie setzte die Zeit der Begebenheit in den späten Abend, oder gar in die Nacht, und folglich wuste er daraus, daß

die

die Thür verschloßen seyn muste. Die verwechselten Gerüchte beweisen, daß er aß ohne eigentlich zu schmecken, daß er auch weder im Munde noch in den Händen ein deutliches Gefühl damahls hatte, weil dies ihn allein von der Verwechselung würde benachrichtigt haben. Wie aber stimmt dies mit dem vorigen zusammen? Ohne Widerspruch, glaube ich, läßt es sich leicht so reimen: die Nachtwandler haben nur da den Gebrauch des Gefühls, wo sie etwas ihrer Phantasie gemäßes betasten wollen. Wo sie aber schon vorher voraussetzen, daß das, was sie befühlen, das ist, was sie suchen, da werden sie eben durch diese Voraussetzung hintergangen.

Herr Pigatti, setzt der angeführte Schriftsteller hinzu, beobachtete diesen Negretti sehr oft, und merkte an, daß er alle Nächte etwas anders vornahm. Ein Beweis also, daß weder sein Körper, noch seine Phantasie blos mechanisch handelte.

Hievon zeugt auch noch folgende Geschichte: drey junge Leute schlafen zusammen in einem Bette; der eine steht auf, geht ans Fenster, und klettert von da auf das Dach.

Ein

Ein Elstern-Nest, welches er da fand, zerstört er, und nimmt die Jungen mit sich ins Bette. Des Morgens beym Erwachen erzählt er seinen Brüdern, es habe ihm getraumt, daß er aufs Dach gestiegen, und junge Elstern gehohlt habe. Beym Aufstehen findet er wirklich die jungen Elstern, und überzeugt sich dadurch, daß er wirklich traumend umhergegangen sey.*)

In den meisten Fällen aber, die eben der unten angeführte Schriftsteller und mehrere andere erzählen, wißen die Nachtwandler gar nicht, daß ihnen das geringste geträumet habe. Man würde sehr unrichtig schließen, wenn man daraus folgern wollte: also haben sie wirklich nicht geträumet; denn wir träumen sehr oft, ohne u..s des Traumes zu erinnern.

Sonderbar ist diese Erscheinung freylich. Weil wir uns am Tage unserer Handlungen erinnern: so glauben wir, es sey unmöglich, daß die Seele irgend etwas mit Bewustseyn vornehmen könne, ohne sich deßen hernach wieder erinnern zu können. Dies Sonderbare wird hoffentlich folgende Bemerkung vermindern.

Wir

*) Horstius de nat. Noctambulonum, p. 173.

Wir haben oft in Gesprächen mit andern Einfälle, die wir sogleich wieder vergeßen, ob wir gleich gewiß wißen, sie gehabt zu haben. Die Erklärung dieses Phänomens gehört in das Hauptstück vom Gedächtniße. Hier ist es genug, die Möglichkeit und Wirklichkeit der Sache selbst dargethan zu haben.

Das Besondere habe ich bey der letzten Geschichte noch zu bemerken, daß die Nachtwandler oft die gefährlichsten Orte ohne alle Furcht besteigen. Nicht allein diese, sondern auch manche andere Geschichten bestätigen es. Woher nun dies? Daher, daß unsere Denkungs-Art im Traume von der wachenden oft sehr verschieden ist; daß hier die Phantasie Ideen trennt, die sie dort nicht trennen kann. Im Wachen ist es den meisten unmöglich, auf ein Dach zu klettern, weil die Furcht des Herabfallens mit dem Anblicke der steilen Höhe im Wachen unzertrennlich verbunden ist. Im Traume ist sie dies nicht allemahl; uns träumt oft, daß wir fliegen, und dabey fürchten wir uns im geringsten nicht. Eben der Mensch, der wachend nicht fähig ist, seinem Feinde unter die Augen zu gehen, greift ihn träumend mit der grösten Unerschrocken-

heit an. Die Ursache davon kann keine andere seyn, als weil derjenige Theil der Reflexion, der diese Affekten wachend verursacht, im Schlafe sich nicht äusern kann. In den Träumen ist allemahl die Phantasie einzig auf die Erreichung ihrer jedesmahligen Absicht gerichtet; alle Organe, alle Kräfte sind zu dieser Absicht gespannt, und eben diese Spannung hindert die Reflexion vor sich oder zur Seite zu blicken. So wie die Anstrengung der Seele in heftigen Affekten es uns unmöglich macht, die Folge unserer Handlungen zu überlegen: eben so entzieht auch die Anstrengung der Einbildungs-Kraft im Traume der Seele das Vermögen, auf andere Neben-Dinge zu sehen, und eben dadurch macht sie den Menschen zu Handlungen fähig, die er wachend nicht verrichten kann.

Ich komme nun zu der Geschichte eines Nachtwandlers, die von den bisherigen in manchen Stücken sehr unterschieden ist, und, wo ich nicht irre, alles Wunderbare enthält, was man nur von einem Nachtwandler erwarten kann. Ein junger Geistlicher*) stand auf, nahm Papier, und schrieb Predigten

*) Encyclopédie Article Somnambulisme.

auf. Wenn er eine Seite vollendet hatte: so las er sie laut von einem Ende zum andern wieder über; misfiel ihm alsdenn etwas: so strich er es aus, und schrieb mit vieler Genauigkeit die Verbeßerungen darüber. Ich habe den Anfang einer seiner im Schlafe geschriebenen Predigten gesehen; er schien mir gut und richtig geschrieben. Es war eine erstaunenswürdige Verbeßerung darin. Da er an einer Stelle dieses göttliche Kind geschrieben hatte: so glaubte er beym Ueberlesen dafür anbetungswürdig setzen zu müßen, löschte deswegen das erstere aus, und setzte das letztere gerade daneben. Darauf sahe er, daß das ce, welches sich vor divin gut schickte, nicht zu adorable paste: er setzte also geschickt noch ein t hinzu, und las also: cet adorable Enfant. Um überzeugt zu seyn, daß er sich seiner Augen dabey nicht bediente, hielt man ihm etwas vor die Augen, so daß er das Papier gar nicht sehen konnte, aber er fuhr fort zu schreiben, ohne es zu merken. Als man darauf wißen wollte, woraus er die Gegenwart der Dinge erkennte, die vor ihm waren, nahm man ihm das Papier weg, worauf er schrieb, und legte ein anderes an

seine Stelle. Allein er merkte es allemahl, weil das letzte nicht so groß war als das erste; denn wenn man ein vollkommen gleiches Papier fand: so hielt er es für das seinige, und schrieb die Verbesserungen dahin, wo sie auf dem genommenen Papiere hätten stehen sollen. Auf diese Art hat man einige von seinen nächtlichen Schriften gesammlet. Das erstaunlichste darunter ist eine ziemlich regelmäßige musikalische Composition. Ein Rohr diente ihm zum Lineal, nach ihm zog er die fünf nöthigen Linien in gleicher Entfernung, setzte die übrigen musikalischen Zeichen an ihre Stellen, und schrieb darauf die Noten. Die Worte waren darunter geschrieben. Es trug sich einmahl zu, daß er sie mit zu großen Buchstaben schrieb, so daß sie nicht gerade unter ihren zugehörigen Noten standen; er merkte sein Versehen bald, und um es zu verbeßern, löschte er aus, was er geschrieben hatte, und schrieb unten dieselbe Reihe mit der möglichsten Genauigkeit wieder hin.

Das Besondere in dieser Geschichte ist: 1) daß er Predigten machte. Seine Gedanken also musten in einem ordentlichen Zusammenhange auf einander folgen; und dieses ist

also

also ein Beyspiel von solchen Träumen, die ich oben raisonnirende genannt habe. Dies könnte einem anfangs verdächtig vorkommen, wenn man nicht auch aus andern Zeugnißen wüste, daß die Nachtwandler zu dergleichen Handlungen nicht unfähig sind. Ein junger Mensch, der sich auf die Poesie legte, und bey Tage oft einen Vers nicht zu Stande bringen konnte, stand des Nachts auf, und schrieb ihn nieder, las das Geschriebene wieder über, und gab sich mit lautem Lachen Beyfall.*) Es wäre der Mühe werth gewesen zu beobachten, wie lang er seine Predigten machte, ob alles gehörig verbunden war, und ob sich in dem Ausdrucke und der Art der Gedanken zwischen den Arbeiten bey Tage und bey Nacht ein merklicher Unterschied fand. Aus diesen Beobachtungen hätten sich manche für die Natur der Einbildungs-Kraft erhebliche Folgerungen ableiten laßen.

2) Daß er seine Gedanken ordentlich zu Papier brachte, ohne doch das Papier zu sehen, und daß er die Verbeßerungen an ihre rechten Stellen schrieb. In seiner Imagination war also das Bild des gantzen Papiers

*) Hoffmann de Somnambulatione, §. 4.

piers deutlich abgezeichnet; durch das Gefühl und Gewohnheit bestimmte er die Entfernungen der Worte und Reihen von einander.

3) Daß er das Geschriebene überlas und verbeßerte. Alles also, was er geschrieben hatte, prägte sich seinem Gedächtniße tief ein, so daß er nicht ein Wort davon vergaß. Seine Phantasie behielt auch das Bild des gantzen Geschriebenen, so daß sie ihm jede aus dem Gedächtniße wiederhohlte Worte da vorstellte, wo sie auf dem Papiere standen. Durch dieses Mittel nun konnte er auch die Verbeßerungen an ihre gehörigen Stellen setzen, welches ihm unmöglich geworden wäre, wenn er nur ein einziges Wort ausgelaßen oder verwechselt hätte. Auch hier wäre es nützlich gewesen zu beobachten, ob sein Gedächtniß im Wachen fähig war, gantze Seiten auswendig zu behalten. War es das; so hat die Erklärung keine Schwierigkeit; war es es aber nicht: so wäre es ein Beweis, daß, wie die Einbildungs-Kraft, so auch das Gedächtniß im Schlafe mächtiger als im Wachen wirken kann. Die Verbeßerungen beweisen, daß er auch über das Geschriebene

reflektir-

reflektirte, daß also alles ein wirklicher Traum mit Theilnehmung der Seele war. Hieraus und aus der Erkennung des verwechselten Papiers von ungleicher Größe ist auch ferner offenbahr, daß er den Gebrauch des Gefühls hatte, daß also dieser Sinn, wie ich oben gesagt habe, das Kriterium ist, nach welchem die Nachtwandler ihre Bilder mit den äusern Gegenständen in Uebereinstimmung bringen, und das, was sie innerlich sehen, auch ohne zu fehlen äuserlich finden.

Auch den Gebrauch anderer Sinne haben die Nachtwandler zuweilen. Eben dieser glaubte einsmahls in einer Winter-Nacht am Ufer eines Flußes zu spatzieren, und ein hineinfallendes Kind zu sehen. Um es zu retten, warf er sich auf sein Bette in der Stellung eines Schwimmenden; und nachdem er sich einige Zeit durch diese Bewegung ermüdet hatte: so ergriff er ein Päckchen von der Bettdecke, hielt es für das Kind, und brachte es ans Ufer. Hier legt er das geglaubte Kind nieder, und steht mit Zittern und Zähnklappen auf. Er sagt zu den Umstehenden, daß ihn friert, und er im Begriff ist, vor Frost zu sterben; er verlangt ein

Glas Aquavit um sich zu erwärmen, man giebt ihm bloßes Waßer, er prüft es, er erkennt den Betrug, und verlangt noch heftiger Aquavit. Man giebt ihm ein Glas Liqueur, er trinkt es mit Vergnügen, und sagt, daß es ihn weit beßer mache. Zu andern Zeiten aber ließ er sich hintergehen. Dies beweiset also, was ich schon oben gesagt habe, daß die Sinne nur alsdann bey den Nachtwandlern thätig sind, wenn ihre Phantasie auf ein gewißes individuelles Objekt gerichtet ist, und sie dessen Empfindung erwartet haben. Doch auch dies nicht allemahl, denn Negretti verlangte Wein, und trank doch Waßer für Wein.

4) Daß er beym Schreiben niemahls etwas auswischte. Wenn die untern Reihen noch nicht trocken waren: so gieng er mit der Hand um sie hin; wenn sie es aber waren: so beobachtete er diese Vorsicht nicht. Wahrscheinlich wuste er dies aus der Länge der Zeit, die nach dem Schreiben verfloßen war.

Zu diesen Merkwürdigkeiten setzt der französische Verfaßer noch eine andere von einer gantz besondern Art. Er hatte, sagt er, zwey

verschiedene Gedächtniße: im Schlafe erinnerte er sich deßen, was ihm im Wachen begegnet war, er wuste auch, was ihm in seinen vorhergehenden Träumen widerfahren war; im Wachen aber wuste er davon nichts. Dies Faktum scheint mir noch nicht mit hinlänglichen Erfahrungen bewiesen zu seyn; denn in der Erzählung selbst kommt nichts davon vor, daß er sich die folgende Nacht an das erinnert habe, was er in der vorhergehenden gethan hatte. In andern Beobachtungen habe ich auch hiervon nichts gefunden; da also dies das seltenste und auffallendste bey der gantzen Geschichte war: so hat der Encyklopedist entweder sehr unüberlegt gehandelt, daß er hievon kein einziges Beyspiel in der Erzählung beygebracht hat; oder er hat diese beyden Gedächtniße nur in seinen Spekulationen darüber erdichtet. Wie dem auch sey: so glaube ich thut der Philosoph am besten, wenn er erst zuverläßige Fakta erwartet, ehe er sich in die Erklärung einläßt.

Zwar scheint eine andere Beobachtung des Herrn Sauvages dieser zu Hülfe zu kommen; allein auch diese ist noch so unbestimmt gemacht oder ausgedrückt, daß ich blos auf

sie noch keine Erklärung bauen möchte. Sie lautet so: Ein Mädchen von 20 Jahren war der Catalepsie unterworfen.*) — Des Morgens fand ich sie krank im Bette von Mattigkeit und Kopfschmerzen. Sie erstarrte darauf, aber nach fünf oder sechs Minuten fieng sie an zu gähnen, richtete sich auf zum Sitzen, und fieng folgendes Schauspiel an, welches sie schon mehrmahlen getrieben hatte. Sie redete mit einer Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes, die sie außer diesem Zufalle nie hatte, da sie sehr niedergeschlagen und furchtsam war. Was sie redete, das hieng mit dem zusammen, oder war eine Folge von dem, was sie im vorigen Zufalle geredet hatte, oder wiederhohlte von Wort zu Wort eine Catechismus-Lehre, die sie des Abends vorher angehört hatte. Bald redete sie eine, bald mehrere Bekannte aus dem Hause an, und deutete unter verdeckten Nahmen die Sitten-Lehre zuweilen schalkhaft auf sie, mit offenen Augen und dergleichen Geberden, als sie den vorigen Abend gemacht hatte. Doch wachte sie dabey nicht — und wuste von dem allen nach dem Erwachen nichts, was geschehen

war.

*) Hamburg. altes Magazin, T. VII. p. 491.

war. Der Ausdruck, es war eine Folge von dem, was sie im vorigen Zufalle geredet hatte, ist auch hier durch kein einziges Beyspiel bestätigt; wir sind also noch immer in der Ungewißheit, ob das, was Herr Sauvages für eine Folge hielt, auch wirklich eine war. Ich sehe nicht, warum sie in verschiedenen Anfällen nicht einerley Phantasie haben, also einerley Dinge vornehmen konnte; und wenn dies ist: so konnten diese sehr leicht für Folgen voriger Handlungen angesehen werden. Ich sehe auch ferner nicht, warum nicht die Nachtwandler, da sie gemeiniglich das thun, woran sie des Tages gewöhnt sind, zufälligerweise in verschiedenen Zeiten auf einerley Verrichtungen fallen, und zufälligerweise etwas vornehmen können, was mit ihren vorigen Verrichtungen zusammenhängt. Um also dies Faktum außer Zweifel zu setzen, müste man auf folgende Punkte Acht geben: ob sie in einer Nacht gerade da wieder fortfahren, wo sie vorher aufgehört haben: z. B. ob der Geistliche eine vorher angefangene Predigt gerade da fortgesetzt hat, wo er sie vorher verließ; ob sie in ihren Reden solche Dinge erwähnen,

die sie mir des Nachts gethan haben, und dabey erwähnen, daß sie dies oder jenes damahls vorgehabt hatten. Es können ihnen mancherley Vorstellungen voriger Träume wieder einfallen; allein dies beweiset noch keine Erinnerung, weil diese Ideen auch ohne diesen Traum in eben der Verbindung wieder erneuert werden, und auch ohne sie in solchen Reihen stehen können.

Noch eine sonderbare Geschichte muß ich aus van Helmont anführen, nicht weil ich sie für sehr erheblich, sondern vielmehr für sehr geschickt halte, die in dieser Materie so gewöhnliche Leichtgläubigkeit ein wenig niederzuschlagen. Auf der Schule hatte ich, sagt er,*) einen Cameraden, der des Nachts umherzugehen pflegte. Den Schlüßel zum Zimmer nahm er mit, schloß die Thür hinter sich zu, und eröffnete sie bey der Rückkehr wieder. Ich stehe also des Abends auf, nehme ihm heimlich den Schlüßel, und verstecke ihn unter das Küßen. Er aber stand des Nachts auf, hohlt den Schlüßel hervor, als ob er ihn gesehen hätte, und geht fort, u. s. w. Dies scheint einen Wahrsager-Geist in dem

*) Helmont ortus Formarum, §. 52.

dem jungen Menschen zu beweisen; denn wie in aller Welt konnte er ohne übernatürliche Hülfe den ihm heimlich entwandten Schlüßel finden? Allein Helmont sagt nicht, ob er etwas von der Entwendung gemerkt habe, nicht ob er fest geschlafen habe, u. s. w.

Sechstes Hauptstück.

Visionen.

Mit gesunden Sinnen und gesunder Phantasie glauben wir manchmahl wachend außer uns Dinge zu sehen oder zu hören, die wirklich nicht da sind. Am gewöhnlichsten betrügt uns der Sinn des Gesichts; und aus dieser Ursache hat man auch solchen wachend wahrgenommenen Gestalten und ihrer Wahrnehmung selbst den Nahmen Vision oder Erscheinung gegeben. Wenn man das, was hierin aus natürlichen Ursachen nichts als Täuschung ist, genau untersucht, und damit einen kleinen Grad von Hartgläubigkeit verbindet: so kann man sich schwerlich enthalten, alle Arten von Erscheinungen für eine einzige reelle zu erkennen. Wenn man aber

auch

auch dazu die Erfahrungen nimmt, daß Erscheinungen nie eifriger als von Einfältigen geglaubt, nie häufiger als in Uneingeweihten der Natur gesehen werden: so kann man sich nicht erwehren, jenem Gedanken ein sehr großes Uebergewicht an Glaublichkeit beyzulegen. Unter der zahllosen Menge von alten und neuern Erscheinungen wird man daher immer geneigt seyn, nur einige wenige außerordentlichen Ursachen zuzuschreiben, diejenigen nemlich, die solchen Persohnen widerfahren sind, welche von ihrem Umgange mit höhern Wesen hinlängliche Beweise abgelegt haben. Da also die Einbildungs-Kraft hier in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, seines Glaubens und Aberglaubens eine so große Rolle spielt: so kann es nicht anders als äuserst wichtig seyn, die Art, wie sie hier verfährt, genau zu untersuchen.

Bey einer nähern Betrachtung aller mir bekannten Beobachtungen über die Erscheinungen finde ich, daß sie sich unter vier Haupt-Gattungen bringen laßen. Solche, die aus einer natürlichen Aufwallung der Imagination, verbunden mit einer Sensation — solche, die aus einem kleinen Fehler der

Orga-

Organe — solche, die aus einer willkühr- lichen Ueberspannung der Phantasie — und solche, die aus einer Verderbung der Imagination durch falsche Vorstellungen, entstehen.

Aus einer natürlichen Aufwallung der Imagination, verbunden mit einer Sensation. Wenn wir uns des Abends an einem Orte mit Furcht befinden: so verwandeln sich dunkel gesehene Gestalten von Bäumen oder Schatten anderer Gegenstände in furchtbare lebendige Gestalten. Weil nun aber noch Affekten hinzukommen, und die Einbildungs-Kraft noch mehr in Bewegung setzen: so werden eben dadurch diese selbstgeschaffenen Phantomen lebhafter. Der Fortgang dieser Umschaffung der Sensationen ist dabey folgender: man sieht dunkel einen Gegenstand, und weis folglich nicht, unter was für ein bekanntes Geschlecht der Dinge man ihn rechnen soll. Die Dunkelheit, und selbst diese Ungewißheit, verbunden mit dem eingesogenen Ammen-Aberglauben, machen uns etwas außerordentliches vermuthen. Nun geräth das Blut in Wallung, und setzt dadurch die innern Organe in stärkere Bewegung. Man

sieht den Gegenstand schärfer an, aber kaum wagt man es ihn anzusehen. Je mehr man ihn ansehen will, und je weniger man es wagt ihn anzusehen, desto mehr wächst die Furcht. Diese schaft alsdann nach Vermuthungen und Ideen-Associationen ein Bild, welches sie allmählig der Empfindung unterschiebt. Nun sehen wir, indem wir auf den Gegenstand blicken, nicht mehr ihn selbst, sondern unser selbstgemachtes Geschöpf. Je mehr wir dies ansehn, desto mehr verlöscht allmählig der Empfindungs-Eindruck, und diese Verwandelung des Eindrucks macht, daß es sich zu regen, sich zu vergrößern, uns zu drohen scheint.

Auch gantz gewöhnliche und bekannte Gegenstände können hierdurch eine ungewöhnliche Gestalt bekommen, und je gewöhnlicher sie sind, desto leichter. Durch die lange Bekanntschaft mit den uns umgebenden Dingen wird endlich die Vorstellung davon fast gäntzlich verdunkelt. Bücher, die wir sehr oft gebrauchen, kennen wir zuletzt fast nicht anders als durch den Ort, wo sie stehen; und es giebt Augenblicke, wo wir die uns bekanntesten Sachen blos deswegen nicht kennen,

kennen, weil sie an einem ungewöhnlichen Orte stehen. Wenn wir also unvermuthet des Nachts an einem Orte etwas erblicken, wo sonst nichts zu stehen pflegte: so wird es uns unkenntlich, und wir erwarten wer weis was außerordentliches. Die Furcht verwandelt dieses außerodentliche in etwas übernatürliches, und so glauben wir also Erscheinungen zu sehen.

Erwägt man nun die unzähligen Arten, wie solche Erscheinungen bey verschiedenen Menschen entstehen können, die wenige Mühe, die sich die meisten aus Furcht und Aberglauben geben, diese Erscheinungen scharf zu prüfen: so wird man leicht einsehen, wie der Glaube an sie hat entstehen, einsehen, warum er bey allen Nationen des Erdbodens so allgemein und so unumstößlich hat werden müßen. Er würde eben so allgemein und eben so unumstößlich seyn, wenn auch wirklich nie eine wahre Erscheinung geschehen wäre; und dies ist hinreichend darzuthun, daß die Allgemeinheit einer Meynung, und das Zeugniß des gantzen menschlichen Geschlechts nicht im Stande ist, Fakta von der Art, wie

diese, auch nur um ein Haar breit gewißer zu machen.

Aus diesen Grund-Sätzen wird man sehr leicht alle von Erscheinungen und Gespenstern herumgehende Erzählungen ableiten, und nach ihnen auf bloße Täuschung der Einbildungs-Kraft zurückführen können. Da der Verfaßer des Werkes über die Ahndungen und Visionen dies sehr gründlich in manchen Beyspielen gethan hat,*) und da diese allgemeinen Sätze auf alle Beyspiele paßen: so glaube ich mich in ein größeres Detail hier nicht einlaßen zu dürfen.

Solche, die aus einem kleinen Fehler der Organe entstehen. Die Sinne können gantz gesund und richtig seyn, und doch den Fehler haben, daß sie manchmahl Gegenstände darstellen, die nicht wirklich sind. Worin dieser Fehler eigentlich besteht, läßt sich bey unserer so dürftigen Kenntniß unserer Organe nicht genau bestimmen; genug, daß er da ist, und daß er der übrigen Gesundheit der Organe nicht im Wege steht. Ein Mann hatte eine Krankheit an den Augen gehabt; er sahe übrigens richtig, nur erblickte er bey hellem

*) S. 469 und folgende.

lem Tage tausenderley Gestalten, wo keine einzige war. *) Ein ehrwürdiger gelehrter Greis speiste bey gesundem Verstande mit seinen Söhnen, und frug auf einmahl, wer doch das Mädchen wäre, die an der Seite seines Stuhles stünde? Die Söhne versicherten ihn, es wäre kein Mädchen da; er aber blieb dabey, und fieng an, eine Beschreibung von ihr machen. **)

Diesem Fehler nun können einige Menschen mehr als andere unterworfen seyn, und daher öfter Gestalten nicht vorhandener Dinge außer sich erblicken. Sie können diesen Fehler nicht wißen, weil sie die Prüfung der Phantasmen nicht mit der möglichen Genauigkeit vornehmen. Sollte nicht daher die bey dem Pöbel herrschende Meynung entstanden seyn, daß einige beßere Augen haben Geister zu sehen als andere?

Willkührliche Ueberspannung der Imagination. Hieher gehören alle Zauberer und Wahrsager unserer heutigen wilden Nationen, alle Pythien und Propheten Griechenlands, mit einem Worte, alle, die sich willkührlich in

*) Bonnet Essay Analytique, §. 676.

**) Von den Ahndungen und Visionen, S. 55.

einen solchen Zustand versetzen, wo sie von Geistern außer sich Eingebungen zu empfangen glauben. Daß sie dies willkührlich thun, ist daraus offenbahr, daß man bey den Wilden die Zauberer nicht anders wahrsagen sieht, als wenn es von ihnen verlangt wird; daß die Reisebeschreiber nie von solchen Propheten reden, die auch unbezahlt wahrsagen. Zwar kommen bey den Alten Beyspiele vor, wo die Wahrsager als aus Antriebe ihres prophetischen Geistes auftreten. Allein auch sie haben doch immer mehr das Ansehen willkührlicher Propheten, die nur jene Maske vorhalten, um sich bey ihren Zuhörern in desto grösseres Ansehen zu setzen. Denn allemahl wahrsagen sie von selbst nur denn, wenn sie nach sehr wahrscheinlichen Gründen eine ansehnliche Belohnung dafür erwarten können.

Man hat noch keinen Wahrsager gesehen, der mit kaltem Blute die Zukunft vorher verkündigt hätte. Alle mit einander haben dies gemein, daß sie sich als gantz außer sich, und von einem fremden Geiste beseelt stellen; daß sie Bewegungen und Convulsionen rasender Menschen annehmen. Die Virgilische Sibylle veränderte ihre Farbe und ih-

re Miene auf mancherley Arten, ihre Haare richteten sich empor, ihre Brust keuchte; sie schien keine menschliche Sprache zu reden.*) Eben so verfahren noch jetzt die Wahrsager der Wilden; sie verändern ihre Stimme auf tausendfache Arten, brummen wie Bären, pfeiffen wie Vögel, schreyen, ahmen den Kuckuk nach, und verdrehen ihren gantzen Körper auf die fürchterlichste Art;**) kurtz, bey den Wahrsagenden finden sich alle Symptomen rasender Menschen, nur daß sie Niemand in ihrer Wuth beschädigen.

Solche heftige Bewegungen nun laßen sich nicht machen, wenn nicht die Seele sich in den Zustand versetzt, dem sie natürlich sind. Wir können die Miene eines Zornigen nicht annehmen, ohne innerlich die Empfindungen des Zorns zu erneuern. Man sieht sehr bald, ob jemand aus wahrer, oder nur aus kaltblütig angenommener Empfindung redet und handelt; daher sind auch allemahl diejenigen, welche es in der Verstellungs-Kunst am weitesten

*) Virgil. Aen. VI, 47.

**) Gmelins Reisen, Th. VI. S. 332, und in den andern Theilen, auch andern Reisebeschreibungen mehr.

testen gebracht haben, solche, die sich ohne Mühe in alle mögliche Affekten und Empfindungen versetzen können. Bey den Wahrsagern also sind alle diese Bewegungen nicht kalte Nachahmung, sondern wahrer Ausdruck von Empfindungen. Ihre Seele wird in der That von gewißen Bildern stark gerührt; sie glauben in dem Augenblicke wirklich von Geistern zu den Prophezeihungen angefeuert zu werden.

So sollten denn also alle Wahrsager Betrogene, keine unter ihnen Betrüger seyn? Gmelin, der sie genau betrachtet hat, führt einige an, die selbst ihre Betrügerey gestanden haben; diese also waren gewiß Betrüger. — Nicht gantz, sie waren Betrüger und Betrogene zugleich: Betrüger, so lange sie bey kalter Vernunft waren; Betrogene aber, so bald sie sich in ihre Entzückungen versetzten. Denn wenn sie auch da nicht wirklich an ihre Erscheinungen glaubten: so musten sie doch nothwendig ihre Phantasie in eben die Verfaßung setzen, als ob sie wirklich Offenbahrungen empfiengen.

Diese Wahrsager nun alle mit einander behaupten, daß ihnen in ihren Entzückungen

gewiße

gewiße Geister unter gewißen Gestalten erscheinen, von welchen sie ihre Antworten auf die vorgelegten Fragen empfangen. Sie fallen, so bald sie diesen Geist erblicken, in die heftigsten Convulsionen, schäumen, toben und bleiben endlich ohne Empfindung und Bewustseyn liegen, bis sie entweder von selbst erwachen, oder von den begierigen Fragenden erweckt werden. Alle gestehen, daß sie während solcher Wahrsagungen große Beängstigungen und Martern ausstehen, die sie dem ihnen erscheinenden Geiste einmüthig zuschreiben. Vorausgesetzt, daß ihnen wirklich eben so wenig ein Geist erscheint, als er je einem vernünftigen Menschen bey kaltem Blute erschienen ist: woher entstehen alle diese Phänomene? Von der Einbildungs-Kraft ohne Zweifel; aber wie?

Aus den Beschreibungen der Dichter der Alten und Reisebeschreiber der Neuern weiß man, daß sie sich allemahl durch heftige Bewegungen des Körpers, durch Springen, Schreyen, Lärmen mit Trommeln zu ihren Entzückungen vorbereiten. Hierdurch also bringen sie die vorher kalte Imagination in Bewegung, und stimmen sie nach und nach

auf den Ton, den sie haben wollen. Sie wählen ferner allemahl entweder die Dunkelheit der Nacht, oder der Höhlen und Zimmer zu den Scenen ihrer Wahrsagungen, weil durch das Dunkel die Imagination mehr angefeuert, und von andern Sensationen weniger gehindert wird. Wenn nun die Sinne hierdurch betäubt, und die innern Organe in heftige Bewegung gebracht sind: so wird es ihnen leicht, durch heftige Anstrengung der Seele allmählig alle äusere Eindrücke zu verdunkeln, und sich gantz in sich selbst zurückzuziehen.

Eine solche Zurückziehung der Seele von allen äusern Empfindungen ist nothwendig mit den Wahrsagungen verknüpft, weil die Seele, so lange sie noch an den sie umgebenden Gegenständen Theil nimmt, sich nie so gantz aus der gegenwärtigen Lage hinausdenken kann, um alle die Bewegungen ihrem Körper mitzutheilen, die mit dem Wahrsagen verbunden sind, und alle die Affekten anzunehmen, die zu diesem Ausdrucke erfordert werden. Auch ohne solche heftige Vorbereitungen kann man manchmahl eine solche Zurückziehung in einem geringen Grade hervor-

bringen. Man darf nur die Augen unbeweglich entweder auf einen äusern Gegenstand richten, oder sie auch unbeweglich auf die Erde heften: so wird man die äusern Empfindungen allmählig verschwinden, und seine Seele gantz aus der gegenwärtigen Lage versetzt sehen. Mit diesem Zustande ist allemahl ein gewißes dunkles Gefühl von einer Verschli ßung der Organe, und eine gewiße innere Veränderung im Gehirn verbunden, welches anzeigt, daß durch diese Anstrengung die innern Organe in eine sonst nicht gewöhnliche Verfaßung gesetzt werden. Wenn man die Augen nachher wieder öffnet, oder die Ohren auf etwas richtet: so scheint es, als ob man aus einer großen Entfernung wieder in die gegenwärtige Lage zurückkehrte. Oft ist auch ein gewißes Gefühl einer vorübergehenden kleinen Angst damit verbunden, welche aber verschwindet, so bald man sich zwingt, auf eine gewiße Sensation aufmerksam zu seyn. Worin nun diese Veränderung des Gehirns besteht, das getraue ich mir weder nach Erfahrungen, noch nach Vermuthungen zu bestimmen. Man würde vielleicht hierüber etwas bestimmteres sagen können,

wenn diejenigen, die sich in solche Entfernungen der Seele versetzen können, ihren Zustand genauer beschrieben. Unglücklicherweise aber sind solche Leute, eben weil sie Phantasten sind, schlechte Beobachter, und eben weil sie ihren Zustand für nicht natürlich halten, auf die Natur nicht aufmerksam.

Diesen ersten Grad der Zurückziehung der Seele kann sich, glaube ich, jeder leicht durch wiederhohlte Bemühungen und Anstrengungen der Seele verschaffen. Vielleicht könnte man von da auch zu dem folgenden übergehen, wenn nicht der Versuch mit dem Verluste des gesunden Verstandes zu theuer erkauft wäre, als daß man die Probe wagen dürfte. Dieser andere Grad nemlich besteht darinne, daß die äusern Sinne gantz verschloßen werden. Die Wahrsager fallen, nachdem sie lange genug getantzt und gelärmt haben, endlich in eine Ohnmacht oder Unempfindlichkeit. Sie glauben den erscheinenden Geist zu erblicken; und sogleich ist alle Empfindung, alle Bewegung dahin. Vielleicht macht die aus der heftigen und langen Bewegung entstehende Ermattung, daß sie unempfindlich dahin fallen; vielleicht auch die daraus entspringende

zu heftige Bewegung der innern Organe, daß die Zugänge der äusern verschloßen werden.

In diesem Zustande erhalten sie ihre Offenbahrungen. Denn da nun die äusern Sinne gantz betäubt sind: so wirken die innern Organe desto stärker, und stellen ihnen die Dinge dar, die sie zu wißen verlangen. Sie stellen sie als von einem Geiste offenbahrt dar, weil das Phantom dieses Geistes sie in Ohnmacht fallen macht. Irre ich nicht: so ist der Zustand eines solchen Wahrsagers demjenigen ähnlich, wo wir in lebhaften Träumen oder in Anfällen von Verrückung allerhand Gestalten sehen, und mit nicht vorhandenen Dingen uns beschäftigen. In diesem Zustande nun können die Wahrsager nicht umhin zu glauben, daß sie von einem fremden Geiste beseelt werden. Denn da sie nicht mehr über ihre Gedanken Meister sind, und da die Bilder ihnen allerhand äusere Dinge darstellen: so können sie nicht anders als glauben, ihre Gedanken werden ihnen eingegeben: und dies noch um desto mehr, da die erhitzte Phantasie eine Art zu denken und zu reden hervorbringt, die über den Wirkungs-

Kreis menschlicher Kräfte erhaben zu seyn scheint.

Je lebhafter die Bilder der Phantasie sind, desto weniger sind wir über uns selbst Herren. Es giebt wenig Gegenstände, die uns gantz völlig gleichgültig sind; fast allemahl ist mit der Vorstellung der Dinge eine gewiße Billigung oder Mißbilligung verbunden. Wenn wir uns die Dinge blos obenhin vorstellen: so ist das Gefühl so unendlich klein, daß wir es gar nicht gewahr werden. Je länger wir hingegen bey ihnen verweilen, desto lebhafter wird dieses Gefühl. Man hört von einem Menschen, den man nicht ertragen kann, bey gleichgültigen Gelegenheiten reden, und man bemerkt kaum, daß er unerträglich ist. Man bleibt bey dieser Idee stehen, und nun fühlt man Widerwillen. Man malt das Bild vollkommen aus, und nun wird man von einem unwiderstehlichen Abscheu hingerißen. Je länger man dies Bild betrachtet, desto weniger bleibt man Herr über seine Empfindungen; Sprache, Miene, Stellungen, alles verändert sich unwiderstehlich.

Verderbung der Imagination. Hieher gehören alle diejenigen, die Geister sehen und mit Geistern Umgang zu haben glauben. Solche Leute hat es auch unter uns manche, aber doch noch immer selten genug gegeben, daß man diejenige Bewunderung beybehalten hat, die uns unentschloßen macht, ob wir dies für Betrügerey, oder für Täuschung, oder endlich für wahr ansehen sollen. Betrügerey ist das erste, worauf derjenige verfällt, der gegen alles übernatürliche schon darum mißtrauisch ist, weil es übernatürlich ist; der alsdenn die historischen Beweise untersucht, und keine befriedigend findet, weil sie alle entweder auf das selbst eigne Zeugniß des Geistersehers, oder auch anderer zu leichtgläubiger Leute, sich zurückführen laßen. Wahrhaftes Faktum ist dasjenige, worauf der große Haufe eben darum am ersten verfällt, weil ihm die Dinge desto glaublicher zu seyn scheinen, je erstaunlicher sie sind. Wenn es immer wahrscheinlich ist, daß die Wahrheit zwischen den Extremis in der Mitte liegt: so glaube ich, ist es auch wahrscheinlich, daß die Meynung, die alles für Täuschung erklärt, die richtigste ist.

Die Geisterseher scheinen im Durchschnitt genommen zu ehrliche Leute, die Versicherungen von ihren Offenbahrungen zu dringend, ihre eigene Ueberzeugung davon zu groß, als daß man alles ohne Unterschied auf Rechnung des Betruges schreiben könnte. Wenn es auch unter ihnen, so wie unter allen übrigen Gattungen von Menschen, Betrüger giebt: so sind sie es doch gewiß nicht alle; und wenn es nur einer nicht ist: so ist es schon hinlänglich, die Hypothese vom vorsetzlichen Betruge umzuwerfen. Darum aber ist noch nicht alles, was sie uns erzählen, buchstäblich wahr; denn der Satz, dieser oder jener hat mit Geistern Umgang, hat mehr als eine Bedeutung. Er kann einmahl heißen, er sieht solche Geister, die wirklich außer ihm vorhanden; und zweytens, er sieht solche Geister, die ihm nur seine Phantasie als außerhalb gegegenwärtig abmalt. Das erste ist, nach allem, was wir bis jetzt von den Geistern historisch wißen, zuverläßig falsch. Diejenigen Erscheinungen ausgenommen, die uns unsere Religion durch triftige Gründe glaublich macht, stützt sich alles, was wir von ihnen sagen, auf lauter unzulängliche Beweise. Noch habe

habe ich keinen historischen Beweis gesehen, der nur einigermaßen erträglich wäre, ob ich gleich von unzähligen Erscheinungen gehört habe. Wäre also die Sache wirklich historisch richtig: so müste nichts leichter seyn, als die Zweifler, die doch laut und oft genug geredet haben, zu einem beschämenden Stillschweigen zu bringen. Nicht nur dies ist nicht geschehen, sondern der vernünftigere Theil der Menschen scheint sich immer mehr und mehr auf die Seite der Zweifler zu neigen. Wenn also weder die Geisterseher alle Betrüger, noch die Geisterseherеyen wirkliche Erscheinungen sind: so bleibt nichts übrig, als daß alle solche Erscheinungen Spiele der Imagination sind.

In ihren Symptomen gehen sie sehr von einander ab; einige, als Schwedenborg, Kuhlman, haben mit mehr als einem Geiste Umgang. Von dieser Art habe ich noch bisher keine hinlänglichen historischen Nachrichten, das ist, Beobachtungen über die Art, wie sie zu den Erscheinungen gelangen, wie sie zuerst angefangen haben Geister zu sehen, und wie sie sich zu ihren Erscheinungen vorbereiten, auffinden können. Zwar hat Schwedenborg

denborg seine Offenbahrungen in mehr als einem Bande verständlich und ohne allen Prunk der Schwärmerey beschrieben; allein er beschreibt nie, nach dem was ich davon gelesen habe, die Art, wie er zuerst dazu gelangt ist, und wie sie ihm nachher mitgetheilt worden sind. Von diesem also kann ich nach historischen Datis nichts bestimmtes sagen.

Andere hingegen haben nur einen einzigen freundschaftlichen Geist, der ihnen von Zeit zu Zeit erscheint, um sich mit ihnen zu unterhalten. Das unterrichtendste, was ich bisher hierüber habe finden können, ist die Geschichte von dem großen italiänischen Dichter Tasso. Dieser behauptete mit einem Geiste Umgang zu haben: sein nicht so leichtgläubiger Freund aber widersprach ihm darin so sehr, daß er endlich durch den Augenschein ihn zu überführen sich entschloß. Beyde setzten sich in Tassos Zimmer beym Camin. Tasso richtete sein Gesicht und seine Augen eine Zeitlang unverrückt nach den Fenstern, und rief endlich, da kommt mein Geist. Sein Freund aber konnte, so sehr er sich auch bemühte, nichts sehen. Darauf fieng Tasso

die Unterredung mit dem Geiste an, aber so, daß er allein frug und antwortete. Die Art zu reden war ungewöhnlich, so daß der Freund, wenn er gleich nicht alles verstand, über die erhabene Sprache erstaunte. Endlich, nach langer Zeit kam Tasso wieder zu sich selbst, und frug seinen Freund, ob er nun überzeugt wäre? Von dem Innhalte der Unterredung hat dieser Freund keine Nachricht gegeben: ein Beweis, daß er ihn nicht verstanden hat. *)

Daß hier kein wirklicher Geist zugegen gewesen ist, glaubt auch Muratori; und man darf nur den einzigen Umstand wißen, daß Tasso allein die fragende und antwortende Persohn war, um an der Täuschung seiner Phantasie nicht einen Augenblick zu zweifeln. Und diese Täuschung entstand, nach dem, was hier erzählt worden ist, folgendermaßen: Tasso sahe eine Weile unbeweglich nach dem Fenster hin; dadurch also zog er seine Seele von allen äusern Empfindungen zurück, und versetzte sie

*) Muratori della Forza della Fantasia, cap. 9.

sie in eine Art von Entzückung. Schon oben habe ich gesagt, daß die Sensationen sich durch eine solche Richtung der Augen auf einen Punkt verdunkeln. Nach der Verdunkelung der Sensationen entstehen im ersten Augenblicke der Entzückung allerhand Phantasmen, wenn nemlich die Ekstase keinen bestimmten Gegenstand hat. Man hefte im tiefen Nachdenken die Augen auf die Erde unbeweglich, und strenge dabey die Imagination an: so wird man allerhand unbestimmte Wallungen und Bewegungen von Licht und Schatten gewahr werden. Ein noch höherer Grad der Anstrengung, verbunden mit dem festen Glauben, nun wird der Geist erscheinen, brachte endlich ein Phantom hervor, welches dem Dichter durch das Fenster hereinzukommen, und also sein Geist zu seyn schien. Die Freude über den Anblick dieses Phantoms verursachte nothwendig eine noch stärkere Bewegung der Phantasie, und nun fieng er die Unterredung an. Weil aber alle äusere Sinne verstopft, und die Einbildungs-Kraft gantz mit ihrem eigenen Geschöpfe beschäftigt war: so wurde er nicht gewahr, daß er allein redete, indem er mit dem Geiste zu

reden glaubte; so wie wir im Traume nicht merken, daß wir es nur allein sind, die da fragen und antworten. Die heftige Bewegung der Phantasie, verbunden mit der Vorstellung, daß ein Geist nicht die gewöhnliche Menschen-Sprache reden darf, brachten den erhabenen Ton des Gespräches hervor.

Wie Tasso und die andern Geisterseher zuerst zu diesen Erscheinungen gekommen sind, davon sagt uns, so viel ich weiß, die Geschichte nichts. Wir können also nicht zuverläßig entscheiden, ob der erste Ursprung sich auf eine Verderbung der Imagination durch die Verderbung der Organe, oder eine Verderbung der Organe durch willkührliche Ueberspannung gründet. Daraus, daß die Geisterseher in unwillkührliche Entzückungen fallen, sollte man fast schließen, daß ein bloßes Spiel der innern Organe dies alles veranlaßt; daraus aber, daß sie auch manche Erscheinungen nach Vorsätzen haben, daß dieses Organen-Spiel auch dem Befehle der Seele unterworfen ist.

Siebentes Hauptstück.

Verrückungen.

Das Wort Verrückung nehme ich hier in seiner ausgedehntesten Bedeutung, und begreife unter den Verrückten nicht nur solche, die es beständig und aus Krankheit, sondern auch diejenigen, die es vorübergehend durch andere zufällige Ursachen sind. Obgleich nun ein jeder weiß, wer in dieser Bedeutung verrückt ist: so ist es doch schwer, allgemein und vollkommen bestimmt den Charakter der Verrücktheit anzugeben: nicht nur weil die Kriterien bey verschiedenen verschieden, sondern auch weil die nicht verschiedenen schwer auf alle Fälle anzuwenden sind. Die ältesten Spanier hielten einen hin und her spatzierenden Römer für verrückt; und die heutigen Wilden in Amerika erklären alle diejenigen davor, die sich nicht zur gehörigen Zeit verheyrathen, nicht in den Krieg, oder auf die Jagd gehen wollen.*) So lächerlich auch diese Merkmahle beym ersten Anblicke scheinen:

*) Pauw Recherches philos. sur les Americains, Tom. I. p. 149.

so haben sie doch in der Natur des Menschen und den besondern bürgerlichen Einrichtungen der Wilden einen eben so richtigen Grund, als bey uns die philosophischen Kriterien. Denn da es bey ihnen ein eben so heiliges Gesetz ist, in den Krieg zu gehen, oder zu einer gesetzten Zeit zu heyrathen, als bey uns, seine Eltern zu ehren: so können sie daraus, daß jemand sich diesem Gesetze nicht unterwerfen will, mit eben so vieler Richtigkeit folgern, daß er nicht gescheut ist, als wir es daraus folgern, daß jemand ohne Ursache seine Eltern mißhandelt.

Hieraus folgt unmittelbar, daß jede Nation die Verrücktheit nach ihren eigenen Gesetzen und Gewohnheiten beurtheilt, und folglich stillschweigend diesen Grund-Satz annimmt: derjenige, der nicht thun will, was die allgemein angenommenen Sitten erfordern, ist verrückt. So allgemein das Kriterium ist, so trüglich ist es auch, eben weil es so allgemein ist. Die durchgängig angenommenen Maximen gründen sich gemeiniglich auf gewiße allgemein in die Augen fallende Scheine, sind gemeiniglich ohne Prüfung blos nach diesem

Scheine festgesetzt, und können folglich dem Forscher bey einer genauen Kenntniß der Natur unmöglich Genüge leisten. Man weiß aus den Urtheilen der Nationen über einander, wie viele Ungereimtheiten diese Maxime hervorgebracht hat. Chinesische und ostindische Büßende, die gantze Meilen auf der Erde kriechend zurücklegen, gantze Tage in unveränderter Stellung die Sonne, oder das große Nichts betrachten; amerikanische Wilde, die sich mit dem Fleische ihrer Feinde laben, scheinen dem gesitteten Europäer unsinnig. Eben der kaltblütige Europäer, wenn er im kalten Winter seinen Hut unter dem Arm trägt, kann einem Asiaten und amerikanischen Bewohner der Wälder nicht anders als verstandlos vorkommen. Es kann jemand seine guten Gründe haben, sich nach gewißen Gewohnheits-Gesetzen nicht zu richten, und also das aus mehr als gewöhnlichem Verstande thun, was man dem Mangel des Verstandes zur Last legt. Dies Kriterium also kann bey einer genauern Untersuchung unmöglich Probe halten. Und damit fallen auch alle übrigen Merkmahle dahin, die man im gemeinen Leben ans gewißen einzelnen, sonderbaren

baren Handlungen und Urtheilen eines Menschen abzuleiten pflegt.

Ein zuverläßigeres Kennzeichen ist wol das, wenn man aus dem Gegensatze der Sensationen eines Menschen, und der übrigen, die Verrückung des erstern folgert. Man schließt gantz richtig, daß derjenige verrückt ist, der seinen Kopf für gläsern hält. Gleichwohl ist auch dies noch zu unbestimmt, um allgemein brauchbar zu seyn. Gelbsüchtige sehen alles gelb, und sind nicht verrückt; schwindliche sehen alles sich bewegen, und sind nicht verrückt. Eine gewiße Abweichung der Sensationen also eines Menschen, von den Sensationen anderer, kann sich mit dem gesunden Verstande sehr wol vertragen. Und welche? Diejenige, wo man weiß und zugiebt, daß man anders empfindet, wo man sich seines Fehlers der Empfindung bewust ist. Die Verrückten empfinden anders als alle übrige Menschen: aber sie behaupten richtig zu empfinden.

Hier haben wir nun zwar ein bestimmteres Kriterium: aber doch noch kein völlig bestimmtes. Die Geisterseher sehen Gestalten, die andere nicht sehen; die Geisterseher be-

haupten, richtig zu empfinden: und doch werden sie nicht unter die Verrückten gezählt. Warum? Weil man annimmt, entweder daß sie wirklich Geister sehen: und dann sind sie mehr als gewöhnliche Menschen; oder daß sie sie zu sehen erdichten: und dann sind sie listige Betrüger. Ein Medium giebt es bey dem großen Haufen nicht: er also, der den Sprachgebrauch eingeführt hat, konnte folglich die Geisterseher nicht zu den Verrückten rechnen. Manche von ihnen gehören wirklich in diese Claße; vom Kuhlmann, und andern Geistersehern mehr, hat man in ihren übrigen Handlungen mehr als einen Beweis, daß sie zwar nicht gantz verrückt, aber auch nicht gantz gescheut gewesen sind. Vom Tasso aber und Schwedenborg hat man keine solche Beweise: man kann sie also blos darum, weil sie Geister sehen, noch nicht zu den Verrückten zählen. Und warum das? Ohne Zweifel darum, weil ihre eingebildeten Empfindungen von der Art waren, daß sie ihre Unrichtigkeit weder selbst unumstößlich beweisen, noch auch von andern sich beweisen laßen konnten. Ein Geist ist nach der allgemeinen Meinung ein Wesen, das sich nicht fühlen

läßt,

läßt, folglich kann das Gefühl gegen das Auge kein unumstößliches Zeugniß ablegen. Andere Menschen können es nicht, weil ein Geist nach der allgemeinen Voraussetzung nicht allen sichtbar ist. Auch die Vernunft kann es nicht, weil es noch nicht unwidersprechlich dargethan ist, daß es keine Geistererscheinungen mehr giebt. Solche Leute also werden für verrückt allemahl und mit Recht gehalten, die anders empfinden als alle übrige Menschen in solchen Fällen, wo die Falschheit der Empfindung aus allgemeinen Erfahrungen unleugbar, jedem richtigdenkenden Menschen sichtbar; aber dennoch dem unrichtig empfindenden auf keine Weise einleuchtend zu machen ist.

Hieraus folgt unmittelbar, daß die Verrückung nicht nur eine Verderbung der Empfindungen, sondern auch des Vermögens, Empfindungen gegen Empfindungen abzuwägen, in sich schließt.

Etwas ferner allen Verrückten eigenes ist dies, daß sie solche Ideen in Verhältniße bringen, die nach allen Erfahrungen und ausgemachten Grund-Sätzen nicht zusammenstehen können. Einige halten sich für

Fürsten, andere glauben mit lauter Teufeln umgeben zu seyn, u. s. w. Auch bey gesundem Verstande bringt man oft Ideen zusammen, die nicht zusammenstehen können; entweder weil ihre Inkompatibilität nicht gleich in die Augen fällt, oder auch weil man sie mit Fleiß sucht. Das erste geschieht von solchen, die einem einseitigen und anfangs richtig scheinenden Raisonnement zu weit nachgehen, und dadurch endlich auf systematische Irrthümer verfallen. Das andere von solchen, die ungereimte Verbindungen nachmachen, um sie in andern desto lächerlicher vorzustellen. Von den erstern sind die Verrückten dadurch unterschieden, daß ihre Ideen-Verbindungen sichtbar und ausgemacht ungereimt sind; von den letztern aber dadurch, daß sie ihre Ungereimtheiten mit völliger Ueberzeugung behaupten.

Diesem zufolge besteht die Verrückung allgemein darin, daß gewiße sehr offenbahre, und nach allgemeinen Erfahrungen allgemein festgesetzte Empfindungs-Arten unverbeßerlich verfälscht, und gewiße sichtbar unschickliche Ideen mit einander verbunden werden. Diese Verrückung nun,

ist

ist sie nach dem allgemein angenommenen Sprach-Gebrauche in dem Verluste des Verstandes, oder in sonst einer andern Verderbung der Seelen-Fähigkeiten zu suchen? Man ist einmahl daran gewöhnt, von einem Verrückten zu sagen, er hat den Verstand verlohren, und nach dieser Gewohnheit die Verrückung in einem Verluste, oder einer Schwächung des Verstandes zu setzen. Allein wenn man dagegen bemerkt, daß das Vermögen, Ideen zu vergleichen, in den wenigsten Verrückungen geschwächt wird, daß Unkluge eben so oft, in manchen Stücken auch eben so gut urtheilen, als Leute von gesundem Verstande: so dürfte man sich wol schwerlich weiter geneigt finden laßen, hier eine Schwächung des Verstandes anzunehmen. Die unrichtige Verbindung der Ideen setzt keine Schwäche des Verstandes voraus; denn daß wir die Ideen so und nicht anders verbinden, kommt daher, daß sie uns so erscheinen, daß diese Verbindung möglich wird. Wenn jemand ein vor ihm liegendes Dreyeck viereckt sieht, und nun urtheilt, diese Figur ist ein Viereck: so urtheilt er nach eben den Gesetzen, und durch eben dieselbe Seelen-

Kraft,

Kraft, wie andere Menschen. Dies unrichtige Urtheil also entsteht nicht aus einer Schwäche des Verstandes, sondern aus einem Fehler des Vorstellungs- oder Empfindungs-Vermögens.

Ist nun Verrückung keine Verderbung des Verstandes, was ist sie denn? Die Analyse der angeführten Kriterien wird dies lehren. Verrückte haben andere Empfindungen als Gesunde, und sind von der Unrichtigkeit ihrer Empfindungen nicht zu überzeugen; warum? weil ihre äusern Organe verdorben sind? Ich denke nun: ein Mensch, der stroherne Beine zu haben glaubt, fühlt, riecht, sieht und schmeckt, so wie andere gesunde Menschen, nur allein in diesem Stücke empfindet er anders. Seine Sinne also sind übrigens unbeschädigt. In den äusern Organen der Verrückten findet man nie diejenigen Fehler, die sonst die Empfindungen zu verfälschen pflegen. Daher sind auch die Verrückten selten bettlägrig; sie fühlen sich gantz gesund, und dies eben, daß sie sich gesund fühlen, macht, daß man sie von ihrer Krankheit nicht überführen kann. Ein Gelbsüchtiger sieht alles gelb, und weiß, daß er krank ist; er fühlt sich krank,

und eben darum erkennt er den Fehler in seinen Empfindungen ohne Mühe. Gesetzt, es wäre möglich, gelbsüchtig zu seyn, ohne die geringste Schwäche an seinem Körper zu fühlen: so würde man alsdenn eben so hartnäckig, wie die Verrückten, auf der Richtigkeit seiner Empfindungen bestehen. Die falschen Empfindungen der Verrückten also entstehen aus einer Verderbung der innern Organe, das ist, der Einbildungs-Kraft. In ihren animalischen Verrichtungen ist keine Ordnung; nur die innere Organisation des Gehirns wird in Unordnung gebracht.

Verrückte verbinden Jdeen, die sich nach allgemeinen Erfahrungen und nach ihrer Natur durchaus nicht verbinden laßen. Warum? weil es ihnen an Vermögen fehlt, die Jdeen richtig zu vergleichen? Jch denke nein. Denn wenn man sonst unschickliche Jdeen zusammenbringt: so kann man durch Erinnerung anderer und durch Erfahrungen sehr leicht zur Erkenntniß seines Fehlers gebracht werden. Wäre also dies aus Mangel an Vermögen, richtig zu vergleichen: so müste es sich durch Zureden anderer heben laßen; und gerade dies geschieht nie; man mag einem Verrückten

ückten demonstriren wie man will, daß er unmöglich stroherne Beine haben kann: so glaubt ers durchaus nicht. Er sieht folglich die Verbindung der Ideen, Stroh und Bein, so deutlich, daß kein Raisonnement etwas dagegen vermag; und mithin entsteht auch diese Unrichtigkeit der Urtheile aus eben der Verderbung der innern Organe, die die Unrichtigkeit der Empfindungen verursacht.

Hieraus ist also klar, daß alle Verrückung aus einem Fehler der Einbildungs-Kraft entsteht; daß ich folglich nicht unrecht gehabt habe, sie unter das Hauptstück von der Imagination zu bringen. Dieser Fehler der Imagination nun, liegt er in der Seele oder in der Organisation allein? Wie er in der Seele selbst liegen sollte, darüber möchte sich wol wenig begreifliches sagen lassen, da wir ihre innere Natur und das Wesen ihrer Kräfte nicht genug kennen, um daraus die Verrückung begreiflich machen zu können. Schon aus diesem Grunde also möchte man immer mehr geneigt seyn, die Schuld auf die Organisation allein zu schieben. Dazu kommt aber noch dieser, daß die

Seele

Seele für sich allein unmöglich verrückt seyn kann. Keine Verrückung ist ohne gewiße innere Phantasmen, die für äusere Empfindungen gehalten werden: nun aber kann die Seele allein solche lebhafte Phantasmen nicht bilden. Aus dem oben gesagten ist klar, daß ohne Hülfe der innern Organisation kein Bild für eine wirkliche Empfindung angesehen werden kann. Wenn folglich auch die Seele selbst sich bestreben wollte, verrückt zu werden: so könnte sie es doch ohne Hülfe der Organisation nicht.

Diese Gründe unterstützt die Erfahrung noch mit folgenden: alle Arten von Verrückungen können aus blos körperlichen Ursachen entstehen, ohne daß die Seele selbst die geringste Veranlaßung dazu giebt. Durch Bella-Donna, durch Opium, durch hitzige Getränke, durch den Gift toller Hunde kann man den vernünftigsten Menschen verrückt machen. Ferner, alle Arten von Verrückungen werden durch blos körperliche Mittel geheilt; durch abführende, reinigende Mittel, durch Untertauchen in Waßer, hat man alle Arten von Verrückungen glücklich, zwar nicht allemahl, doch sehr oft gehoben. Endlich,

bey allen Arten von Verrückungen hat man in der innern Organisation des Gehirns, und anderer mit dem Gehirn sympathisirender Theile, sichtbare Fehler gefunden. In einigen seltenen Fällen ist zwar dergleichen Fehler nicht bemerkt worden; aber das beweiset noch nicht, daß er gar nicht da war; er kann an einem Orte gewesen seyn, wo man ihn nicht suchte; er kann so fein gewesen seyn, daß man ihn nicht bemerken konnte.

Wenn also die Verrückung blos in einem Fehler der Organisation besteht, entsteht sie auch allemahl daher? Den Erfahrungen zufolge nicht; denn nach ihnen müßen wir im allgemeinen zwo Ursachen angeben, deren erste in der Organisation, die andere in der Seele selbst liegt. In der Organisation, wenn ein Schlag auf den Kopf, ein zersprungenes Gefäß im Gehirn, u. s. w. einen vorher klugen Menschen unklug macht. In der Seele selbst, wenn heftige und lange dauernde Leidenschaften, Liebe, Traurigkeit, Furcht, Verrückungen hervorbringen. Man weiß ausgemacht, daß hieraus sehr oft Unordnungen des Kopfes zu entstehen pflegen; wenn nun keine solche Unordnung ohne einen Feh-

ler der Organisation seyn kann: so frägt sich, wie können diese Leidenschaften die Organe verderben? Dadurch, daß sie zuerst die Seele zerrütten, und diese Zerrüttung den Organen mittheilen? oder vielmehr dadurch, daß sie die innern Organe mittelbar durch andere Umstände in Unordnung bringen? Das erste scheint mir deswegen nicht glaublich, weil man keine Beyspiele hat, daß gleich der erste Anfall von Leidenschaft jemand verrückt gemacht hätte. Obgleich die Leidenschaften die Ideen mit großer Gewalt forttreiben, durch die große Schnelligkeit Unordnungen, und durch Unordnungen einige den Verrückungen ähnliche Phänomene hervorbringen: so geht doch nie die große Heftigkeit der Leidenschaft in den kleinsten Grad der Verrückung über. Auch der ausgelaßenste Zornige weiß doch noch immer Empfindungen von Phantasmen zu unterscheiden, richtet sich doch noch immer nach den gegenwärtigen Eindrücken der Dinge. Wie viele Leute von gesundem Verstande haben nicht eben so heftig geliebt, sind nicht eben so heftig betrübt gewesen, als diejenigen, die ihren Verstand dadurch eingebüßt? Machte also die Zerrüttung der

der Seele die Organisation verdorben: so müsten alle, die heftigen und anhaltenden Leidenschaften unterworfen sind, verrückt davon werden. Dies mag genug gegen diejenigen seyn, die, ich weiß nicht aus welcher Systemsucht, oder Paradoxie, gegen alle Erfahrungen die erste Quelle der Verrückungen in der Seele selbst haben finden wollen.

Nicht dadurch folglich, daß die Leidenschaften die Organe unmittelbar verderben, sondern durch eine gewiße mittelbare Wirkung machen sie verrückt. Und diese mittelbare Wirkung, worin besteht sie? Man weiß, daß die Leidenschaften auf die Verdauung, durch die Verdauung und Absonderung der Säfte auf das Blut, durch das Blut auf die Nahrungssäfte der feinern Organisation, durch diese auf die innere Organisation und die Einbildungs-Kraft Einfluß haben. Alle traurige Leidenschaften schwächen die Verdauung, machen dadurch dickes Blut, durch dickes Blut schlechte Nahrungs-Säfte der Gehirn-Organisation, und dadurch Verrückung. Ferner wirken auch die Leidenschaften auf die Ausdünstung des Körpers; die muntern vermehren und erhalten, die finstern aber ver-

mindern und vernichten sie. Dies hat wieder auf das Blut, und durch das Blut auf die innern Organe Einfluß.

Nicht blos Leidenschaften, sondern auch gar zu große und lange Anstrengungen der Denk-Kraft bringen Verrückungen hervor. Es giebt einige, die durch gar zu langes und starkes Studieren der Algebra, mehrere, die durch Nachdenken über die Auslegung der Apokalypse ihren Verstand verlohren haben. Hier also scheint es offenbahr, daß die Zerrüttung der Einbildungs-Kraft sich zuerst bey den innern Organen anhebt. Bey ihnen vielleicht, nur nicht bey der Seele selbst; denn da die Seele in diesen Arbeiten sich bemühet, ihre Gedanken nach Planen zu verbinden, da sie sich bestrebt, regelmäßig zu schließen: so läßt sich nicht begreifen, wie aus der Ordnung Unordnung, aus Uebung im richtigen Denken unrichtiges Denken entstehen kann. — Die Seele schwächt sich. — Ob ich gleich von einer Schwäche der Seele nicht den geringsten Begriff habe, und ob ich gleich gewiß bin, daß ihn diejenigen eben so wenig haben, die von Schwächung der Seele reden: so will ich doch dies auf einen Augenblick an-

nehmen. Aus Schwäche folgt Unvermögen, aus Unvermögen endlich gäntzliche Aufhörung aller Thätigkeit; wird also die Seele geschwächt: so muß sie unfähig werden zu denken, endlich aufhören zu denken; nicht aber fähig werden verkehrt zu denken, nicht fortfahren, und oft weit stärker als vorher fortfahren, verwirrt zu schließen.

So werden doch wenigstens die Organe dadurch geschwächt. — Das freylich; aber das giebt gleichfalls Unvermögen, nicht Verwirrung. Wenn man lange einer Sache stark nachgedacht hat: so fühlt man Ungeschicktheit im Denken, nicht aber Verwirrung im Denken. Auch dies also, glaube ich, greift die Organe nicht unmittelbar, sondern mittelbar an. Dadurch, daß man sich zu lange auf einerley Sache unbeweglich heftet, wird die Verdauung und Ausdünstung gehindert, die Säfte werden verdorben, und dies eben macht, daß man durch zu vieles Studieren seinen Verstand verliehrt.

Wenn denn also Verderbung der Organe die erste Ursache aller Verrückung ist, worin besteht sie? Anatomische und physiologische

sche Erfahrungen sagen uns hierüber folgendes:

1) Leichtigkeit des Gehirns. Bey sehr vielen Verrückten ist es leichter, als bey Leuten von gesundem Verstande gefunden worden.*) Unleugbar ist, daß hier Theile in dem Gehirn der Verrückten fehlen; welche Theile aber dies sind, und wie sie den Fehler des Geistes hervorbringen, darüber hat man, so viel ich weiß, noch keine Versuche gemacht. Ein berühmter Chymist hat durch Proben gefunden, daß das Gehirn unter allen übrigen Theilen des Körpers nächst dem Blute die meisten Eisentheilchen enthält.**) Die Erfahrung, daß alle eisenhaltige Feuchtigkeiten sehr nervenstärkend sind, stimmt hiermit sehr gut überein. Es wäre also zu versuchen übrig, ob das Gehirn der Verrückten vielleicht von solchen Eisentheilchen, oder, wenn die es etwa nicht sind, von andern Bestandtheilen weniger enthält. Herr Meckel hat sich zu leicht durch ein gewißes scheinbares Raisonnement hinreißen laßen, seine angefangenen Versuche nicht bis an ihren äußersten

 Punkt

*) Hamburg. neues Magazin, T. IX. p. 8 sqq.

**) Spielmann Institutt. Chemiae, §. 72.

Punkt fortzusetzen. Die Leichtigkeit des Gehirns, sagt er, kommt daher, daß die feinen Canäle zufallen, weil es ihm an Nahrung fehlt; und dies ist, dünkt mich, noch nicht so gar richtig geschloßen. Denn wenn nun auch die Canäle zufallen: so bleibt doch nach ihm kein leerer Raum da, derselbe Raum wird also mit anderer Materie erfüllt, und diese Ausfüllung muß nothwendig die specifike Schwere wieder ersetzen, vorausgesetzt, daß alle Bestandtheile des Gehirns von gleicher Schwere sind. Aber vielleicht bleiben sie offen, diese subtilen Canäle? — Ich denke auch, dies hat auf das Gewicht keinen Einfluß; gesetzt auch, sie blieben es, so lange sie in ihrem eigenen Behältniße liegen: so bleiben sie es doch nicht, wenn sie herausgenommen, und in ein Behältniß zum Abwägen gepreßt werden. Schwerlich also wird man diesen Versuch anders als durch den Abgang einiger an sich sehr schweren Theilchen des Gehirns begreiflich machen können.

Allein auch diese Beobachtung ist nicht allgemein; denn eben der große Anatom hat Rasende gefunden, deren Gehirn eben so viel

wog,

wog, als das Gehirn eines Gesunden. *) Um ihr also ihre gehörigen Schranken, und durch die Schranken ihre gehörige Festigkeit zu geben, müste man hier noch weit mehrere und weit mannichfaltigere Versuche machen. Nicht nur die Verrückten, sondern auch die von Natur Einfältigen, von dem Dümmsten an bis zum grösten Genie, von dem niedrigsten Alter an bis zum Greise, müsten genau verglichen und chymisch analysirt werden; denn erst würde man sehen, wie viel die specifike Schwere des Gehirns zur Gesundheit des Verstandes beyträgt. Nicht allein dies, sondern auch, was noch weit wichtiger ist, den Einfluß der Organisation auf die Geistes-Kräfte, würde man dadurch genau und sicher entdecken, vielleicht auch gar auf Resultate kommen, die man jetzt höchstens nur vermuthen darf.

2) Zufluß von zu vielem Blute nach dem Gehirn. Im Gehirn-Marke eines Rasenden fand Herr Meckel alles von Blut aufgelaufen. Dies scharfe Blut, sagt er, belästigt das Mark zu sehr, und vermehrt den Reitz der Nerven. *)

*) Neues Hamburg. Magazin, T. IX. p. 31, 33.

Diesen zu starken Zufluß, vorzüglich nach der Rinde des Gehirns, betrachten große Männer als die Ursache der Trunkenheit.*)

3) Reitz der Nerven durch Würmer, oder in den Säften befindliche scharfe Theile. Bey einem wahnsinnigen zwölfjährigen Knaben fand Herr Meckel viele Würmer, die durch Zerfreßung die Eingeweide gereitzt hatten.**) Bey einem andern Rasenden fand er alles in vollkommenem natürlichen Zustande, außer daß ein Geschwür im Zwerchfelle vorhanden war.***)

4) Vereiterungen des Gehirns. Bey einer Rasenden wurde ein Geschwür im Gehirn bemerkt, welches die Substantz des Gehirns umher angefreßen und zerstört hatte.†)

5) Fremde Körper im Gehirn. Im Gehirn eines Wahnsinnigen fand man einen breiten,

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 562. Boerhaave de Morb. Neruor. T. I. p. 131.

**) Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 34.

***) Boerhaav. de Morb. Neru. T. II. p. 424. Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 41.

†) Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 36.

breiten, höckerigen, und mit verschiedenen spitzigen Erhabenheiten gleichsam bewaffneten Knochen. *)

Aus diesen Beobachtungen läßt sich so viel allgemein folgern, daß die Ursachen der Verrückung entweder im Gehirn selbst, oder auch in andern Nerven außer dem Gehirn liegen. Die Anzahl der Ursachen läßt sich leicht noch durch Aufsuchung deßen vermehren, was die beobachtenden Aertzte und Anatomen hierüber bemerkt haben, **) und durch diese Vermehrung die Wahrnehmung, daß nicht allemahl das Gehirn selbst der zunächst leidende Theil ist, befestigen. Genauere Kenntniß aber von dem, was eigentlich in den Organen vorgeht, wenn der Mensch verrückt ist, läßt sich, glaube ich, schwerlich daraus hernehmen. Von allen diesen Ursachen erklärt keine einzige die Phänomene vollkommen, nicht weil sie dazu nicht hinreichend sind, sondern weil wir die Operationen des Gehirns und der Nerven beym Denken nicht genug kennen,

 um

*) Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 38.

**) Boneti Sepulchretum, Lib. I. Sect. 7—9. Morgagni de Sedd. Morbor. Ep. I, III, IV, VI, VII.

um sie dazu hinreichend gebrauchen zu können.

Um dies zu beweisen, will ich einige von Herrn Meckels Erklärungen etwas genauer untersuchen. Der Zufluß des zu vielen scharfen Blutes nach dem Gehirn, sagt er, verursachte die Raserey, indem es den Reitz der Nerven vermehrte. Der wütende Zustand der Wahnsinnigen pflegte gemeiniglich auf eine inflammatorische Anhäufung des Blutes im Gehirn zu erfolgen. Die Nerven-Röhrchen des Gehirns würden durch die dieselben durchstreichenden rothen Gefäße dermaßen zusammenpreßt, daß ihre natürliche Wirkung und die freye Absonderung des Nervensaftes, welche vermittelst derselben geschehen muß, nicht statt finden konnte, woraus folgte, daß die Vorstellung der Begriffe, anstatt daß sie natürlich und deutlich hätte seyn sollen, verworren blieb, und in der Vorstellung der äussern Gegenstände eine Unordnung anrichtete, welche dergleichen wütende und ununterbrochene Raserey hervorbrachte. *)

Dies Raisonnement ist so scheinbar und mit so vieler Kunst geführt, daß man sich fast nicht

*) Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 33.

nicht enthalten kann ihm beyzupflichten, und doch entspricht es seiner Absicht noch nicht vollkommen. Die beständige Raserey soll daher entstanden seyn, daß die Nerven-Röhrchen im Gehirn durch das zu viele Blut zusammengepreßt und dadurch die Ideen unordentlich gemacht wurden. Allein Zusammenpressung an sich macht keinen Wahnsinn, sie macht auch Dummheit. Bey den Trunkenen, denen, die die Kopf-Waßersucht haben, macht aber die Zusammenpreßung Schläfrigkeit, Unthätigkeit; wie macht sie nun hier Wahnsinn? Im Wahnsinne sind die Ideen manchmahl schneller und lebhafter, als im gesunden Zustande; Wahnsinn ist der Gegensatz von völliger Dummheit; wie kommen zwo so entgegensetzte Wirkungen aus einer Ursache? Der Druck oder die Zusammpreßung, antwortet Herr Meckel, bey dem Wahnsinne kommt von innen, der bey der Dummheit hingegen kommt von außen. Dies, denke ich, thut zur Sache nichts; denn der Druck mag nun von innen oder von außen kommen: so verhindert er die Absonderung des Nerven-Saftes gleich gut, und muß also einerley Wirkung hervorbringen.

Das scharfe Blut, sagt er ferner, vermehrt den Reitz der Nerven; daher die Raserey. Auch dies scheint noch nicht befriedigend: vermehrter Reitz der Nerven giebt Schmertz; nun aber beklagen sich die Rasenden nicht über Schmertz, und alle Wahnsinnige sind so weit entfernt, Schmerz zu fühlen, daß sie sich vielmehr vollkommen gesund glauben. Ferner, Reitz der Nerven und Schmertz kehrt die Wuth gegen sich selbst. Endlich, Reitz der Nerven giebt einerley Art von Vorstellungen; in der Raserey aber laufen allerhand, sehr weit von einander verschiedene Ideen durcheinander.

Eben dies gilt auch von dem Reitze der Nerven durch Würmer oder scharfe Feuchtigkeiten an Orten, die vom Gehirn entfernt sind. Daß ein solcher Reitz diese Nerven heftig bewegen, durch diese Bewegung gewiße unangenehme Empfindungen erwecken kann, sehe ich deutlich; daß er aber das gantze Ideen-System in Unordnung bringen, lauter phantastische Vorstellungen erwecken kann, die mit ihm in gar keiner Verbindung stehen, und nicht die geringste Verwandtschaft haben, sehe ich keinesweges. Von allen übri-

gen

gen bisher theils von Aertzten, theils auch von Philosophen angeführten Erklärungen der Seelen-Krankheiten, aus den Krankheiten des Körpers, läßt sich dies mit eben dem Rechte behaupten. Im allgemeinen und unbestimmten sieht man in den Fehlern des Körpers einige Ursache der Fehler der Seele; wenn man aber dies allgemeine individualisiren und dies unbestimmte durch Anwendung auf einzelne Fälle bestimmt machen will: so fühlt man erst ihre Unzulänglichkeit deutlich. Woher nun dies? Ich vermuthe aus folgenden Ursachen:

1) Weil wir noch nicht alle Gesetze unserer äusern Empfindungen kennen. Da wir durch die bekannten Organe unsere Kenntniße von außen gröstentheils bekommen: so begnügen wir uns nun, sie allein zu kennen. Da wir ferner aus ihnen die Regeln der Empfindung abstrahirt haben: so sind wir sehr geneigt zu glauben, daß alles, was diesen Regeln nicht gemäß ist, auch nicht ist. Ich habe Ursache zu glauben, daß wir noch manche andere Gesetze der äusern Perceptionen entdecken würden, wenn wir auch auf die seltenen Fälle etwas mehr Acht geben wollten.

Daß

Daß die Verderbung des Gehirns, also gewiße Reitze der innern Nerven-Fasern, unmittelbar, oder auch der Reitz der Nerven des Zwerchfells und anderer innerer Nerven durch den Reitz der Gehirn-Fibern mittelbar Raserey und Wahnsinn hervorbringen kann, ist ein unleugbares Faktum. Eben so unleugbar ist auch dies, daß Wahnsinnige und Rasende weder im Gehirn, noch auch in den angegriffenen andern Nerven Schmertz empfinden. Hieraus scheint also unwidersprechlich zu folgen: daß die Irritation der Nerven im Gehirn nicht die Empfindung des Schmertzes erregt. Ferner hat man bey manchen Leuten Geschwüre im Gehirn gefunden, die davon in ihrem Leben nicht die geringste Empfindung, manchmahl auch nicht die geringste Unordnung in ihren Gedanken gehabt hatten. Hieraus scheint also zu folgen, daß manche innere Veränderungen im Gehirne sich durch keine Empfindung zu erkennen geben. Beyde Sätze zusammengehalten mit dem, daß das Gehirn der Sitz aller Empfindung ist, scheinen nichts geringers als einen offenbahren Widerspruch zu enthalten; und doch kann er den Erfahrungen zufolge durchaus nicht

da

da seyn. Die Auflösung dieses Problems also: wie geht es zu, daß das Gehirn, als der Sitz der Empfindung, seine eigenen Verderbungen nicht empfindet? würde hier in manchen Stücken Aufklärung, und auch in manchen andern Fällen Erläuterung geben. Sie wäre des grösten Anatomen und Physiologen um so mehr würdig, da man bisher noch nicht an sie gedacht zu haben scheint.

Nicht alle Veränderungen des Gehirns werden auch empfunden. Kopfschmertzen, gewiße Zuckungen, gewiße unangenehme Gefühle von zu vielem Nachdenken, und einige andere Gefühle, sind Empfindungen der Veränderungen des Gehirns. Hier ist es abermahl sonderbahr, woher es kommt, daß wir einige Zustände des Gehirns empfinden, andere nicht. Ein eben so wichtiges, und mit dem vorhergehenden sehr genau verbundenes Problem wäre es also: woher kommt es, daß wir einige Zustände des Gehirns empfinden, andere nicht empfinden? woher, daß wir sie so und nicht anders empfinden? Diese letzte Frage läßt sich zwar nicht bis in ihre ersten Gründe auflösen, weil wir überhaupt nicht wißen, woher es kommt, daß solche Ein-

drücke solche Empfindungen erregen? Allein sie läßt sich doch dadurch auf bestimmtere und deutlichere Sätze bringen, daß man diese Empfindungen mit andern ähnlichen Sensationen äuserer Sinne vergleicht, und so aus ihrer Analogie Folgerungen ableitet.

In manchen Fällen fühlen wir gantz etwas anders, als wir nach allen bekannten Gesetzen der Sensation fühlen sollten. Bey gewißen Anfällen von Hypochondrie fühlen wir weiter nichts als einen an sich sehr unerheblichen Schmertz im Unterleibe, der in Ansehung seiner Heftigkeit mit dem aus dem Brennen oder Stechen entstehenden Schmertze gar nicht zu vergleichen ist. Und doch macht dieser sehr unbeträchtliche Schmertz uns weit mehr niedergeschlagen, weit mehr mit allem mißvergnügt, als jener heftige äusere Schmertz. Offenbahr also muß mit ihm noch eine Reitzung von gantz anderer Art verbunden seyn, die uns so sehr niederschlägt; und doch fühlen wir diese Reitzung nicht im geringsten. Hier wäre also das dritte aufzulösende Problem: woher kommt es, daß manche unangenehme Empfindungen, ohne doch als sehr unangenehm empfunden zu werden,

unser gantzes Gedanken-System weit mehr angreifen, als andere, die weit heftiger empfunden werden?

2) Weil wir die Verbindung unserer denkenden Theile und unsere Animalität noch nicht genug kennen. In den Verrückungen ist manchmahl das Gehirn vereitert; dem ohngeachtet ist der übrige Körper nicht im geringsten schwach. Er ist nicht nur nicht matt, sondern er ist fast immer noch weit stärker und dauerhafter, als bey völliger Gesundheit. Rasende haben in ihrer Krankheit weit mehr Stärke; sie ertragen die Kälte weit mehr als in ihrer Gesundheit; langes Wachen, schlechte und sonst gar nicht geniesbare Speisen schaden ihnen im geringsten nicht. Da in ihrer Krankheit derjenige Theil angegriffen, und allein angegriffen wird, der allen Nerven Unterstützung giebt; da dieser Theil sogar manchmahl gantz verdorben wird: so sollte man schließen, daß ihr gantzer Körper in eine vollkommene Entkräftung versinken müste. Und hievon ist nicht das geringste Zeichen bey ihnen; sie verdauen gut, sie fühlen nicht die geringste Schwäche. Sonderbar wird dies immer bleiben, so lange wir

nicht eine befriedigende Antwort auf die Frage haben werden: in wiefern hängt der denkende Theil des Menschen mit dem animalischen zusammen; und wie wirken beyde auf einander? Die Beantwortung dieser Frage wird zugleich über manche andere Licht ausgießen.

3) Weil wir noch nicht wißen, welche Theile der Organisation eigentlich in den Verrückungen leiden. Daß es gewiße Theile des Gehirns sind, wißen wir; aber ob sie durch ihre unmittelbare Beschädigung, oder durch ihren mittelbaren Einfluß auf andere Theile diese Erscheinung hervorbringen, wissen wir nicht. Daher können wir auch noch nicht entscheiden, woher es kömmt, daß einige Geschwüre im Gehirn verrückt machen, andere nicht; daß einige Zusammenpreßungen des Gehirns Dummheit, andere Tollheit verursachen; daß einige fremde Körper im Gehirn rasend machen, andere nicht die geringste Veränderung wirken. Auf diesen Punkt scheinen die Anatomen und Physiologen noch nicht alle Aufmerksamkeit gerichtet zu haben, die er verdient; nicht weil sie glaubten, er verdiene es nicht, sondern weil sie zu sehr

auf einseitige Beobachtungen gebauet haben. Ein jeder hat nur die Erfahrungen zusammengenommen, die seiner Hypothese günstig waren, ohne auf die entgegenstehenden zu sehen; ein jeder hat geglaubt alles zu erklären, wenn er von einer Erscheinung einen gewißen allgemeinen und unbestimmten Grund angeben konnte. Am sichersten würde man hiebey verfahren, wenn man die mancherley, entweder sich wirklich widersprechenden, oder auch nur zu widersprechen scheinenden Beobachtungen gegen einander stellte, und nun durch neue sie genauer zu bestimmen, und durch diese Bestimmung den Schein des Widerspruches zu heben suchte. Raisonnirt man blos nach eigenen Versuchen: so ist man entweder in Gefahr, ein einseitiges System zu verfertigen, oder, falls man auch glücklich genug seyn sollte dies zu vermeiden, seinem System nicht alle Festigkeit zu geben, die es haben würde, wenn man zeigte, daß keine einzige gegründete Erfahrung dagegen streitet.

4) Weil wir überhaupt nicht wißen, von welcher Organen-Veränderung so wol das ordentliche, als auch das unordentliche Denken abhängt. Diese Unwißenheit macht es

 uns

uns unmöglich, je auf eine vollkommene Erklärung dieser Phänomene Anspruch zu machen; aber noch nicht, auf eine beßere als wir jetzt haben. Auch mit unserer besten Kenntniß werden wir es nicht dahin bringen, sagen zu können, eine solche Beschaffenheit der Organe bringt aus einer solchen Ursache solche Gedanken hervor. Allein dies ist es auch nicht, was wir suchen müßen, sondern nur die einfachen und ersten Natur-Gesetze; z. B. wenn das Gehirn so oder so beschaffen ist: so entsteht daraus eine solche oder solche Art zu denken; wenn die Nerven auswärts so oder so gereitzt werden: so entsteht daraus im Gehirn eine solche oder solche Veränderung, und daraus eine solche oder solche Art zu denken.

Weil wir also mit unsern mechanischen Ursachen in den Erklärungen der einzelnen Zufälle bey Verrückungen nicht sehr weit reichen: so wird es wol am sichersten seyn, zu den psychologischen zurückzukehren, und zu versuchen, wie weit diese uns führen werden. Da bey allen Verrückungen die Einbildungs-Kraft eigentlich der beschädigte Theil ist; da aber diese Beschädigung auch auf mehrere mit

ihr verbundene Seelen-Kräfte sich erstreckt: so frägt sich zuerst, welche Seelen-Vermögen leiden bey den Verrückungen, und welche bleiben unverletzt? Verletzt werden 1) die Behaltung der Ideen: auf zweyerley Weise, durch Mangel nemlich, und durch Uebertreibung. Durch Mangel; denn einige Verrückte sind wohl im Stande, eine und dieselbe Idee einen Augenblick unverändert gegenwärtig zu behalten. So bald der Eindruck von außen, oder die Erneuerung einer Vorstellung von innen geschehen ist, werden gleich andere Bilder hinzugesetzt, und jene ersten verändert oder vertilget. Es giebt Verrückte, vornehmlich in hitzigen Fiebern, die nicht einen Augenblick bey einer Idee stehen bleiben können. Die Ursache dieses Fehlers kann keine andere seyn, als daß die innern Organe in einer zu starken Bewegung sind, über welche die Seele durch Anstrengung durchaus keine Macht mehr hat.

Durch Uebertreibung, so daß eine Idee durchaus nicht ausgelöscht werden kann. Es giebt Verrückte, die entweder durchaus nur eine oder einige wenige Ideen haben, oder die unter ihrem übrigen Vorrathe einige stets

vor Augen haben. Dies kann unmöglich anders als dadurch verursacht werden, daß die Organe, denen diese Ideen ankleben, in einer solchen Verfaßung unaufhörlich sind, daß die Seele diese Ideen sehen muß.

2) Die willkührliche Aufmerksamkeit, gleichfalls auf zwo entgegengesetzten Seiten: im Mangel nemlich, und in dem Ueberfluße. Das erstre bey denen, die von dem Strome ihrer Ideen so unwiderstehlich fortgetrieben werden, daß sie bey keiner willkührlichen stehen bleiben. Das andere bey denen, die bey einer Idee so unwiderstehlich aufgehalten werden, daß sie sich nicht willkührlich davon entfernen können. Die Ursache ist eben die, welche die vorhergehende Erscheinung wirkte.

3) Die Sensation: nicht allemahl in so fern der Eindruck von außen kommt, sondern gemeiniglich in so fern er sich gleich bey seiner Ankunft in der Seele verwandelt. Man kann nicht allemahl sagen, daß Verrückte die Dinge anders empfinden, als Gesunde, sondern daß sie ihre Empfindungen unverzüglich mit andern Bildern vermischen, und dadurch innerlich verfälschen. In einigen Fällen geschieht die Verfälschung auch durch

die

die äusern Organe, als wenn Trunkene alles doppelt sehen, oder Rasende keine Kälte, keinen Schmertz von ihrer Lage empfinden. Im ersten Falle ist die Verderbung der Imagination, im andern aber auch die der äusern Organe dieses Phänomens Ursache.

4) Das Gedächtniß: aber nicht in allen Verrückungen auf einerley Art. Diejenigen, die in einem einzigen Stücke verrückt, in allen andern hingegen gescheut sind, wißen alles, was sie denken, nur ihren vorigen Zustand vergeßen sie blos in Ansehung des Gegenstandes ihrer Verrückung. Nothwendig müßen alle, die sich einbilden, vornehme Herren zu seyn, oder in gewiße Thiere verwandelt zu seyn, ihre vorige Lebens-Geschichte, und ihren wirklichen gegenwärtigen Zustand vergeßen. Alle hingegen, die unordentlich deliriren, die Rasenden, Albernen, und wie sie sonst Nahmen haben mögen, wißen auch den Augenblick nachher nicht mehr, was sie vorher gethan haben. Die an hitzigen Fiebern Kranken erinnern sich, wenn sie gesund werden, nicht mehr an das, was sie in den Paroxysmen gesagt haben. Man will bey einigen bemerkt haben, daß der Verlust des

Gedächtnißes unmittelbar vor dem Anfalle der Raserey hergeht. Die Ursache kann keine andere, als eine mechanische seyn; aber welche? das möchte sich jetzt wol noch nicht zuverläßig bestimmen laßen.

Hieraus ist offenbahr, daß in den Verrückungen keine positive Kraft der Seele eigentlich geschwächt wird, oder verlohren geht, sondern daß sie nur durch die Verderbung des Organs neue Richtungen und ungewöhnliche Aeuserungen bekommen. Die Urtheils-Kraft und der Verstand, die am meisten dabey zu leiden scheinen, werden eigentlich nicht beschädigt, weil die Urtheile der Verrückten allemahl nach den Ideen, die sie haben, eben so richtig sind, als die der Gescheuten nach den ihrigen. Zusammenhängend raisonniren können zwar manche Verrückte nicht, und dies könnte also ein Verlust einer wesentlichen Kraft scheinen; allein auch dies zeigt sich bey genauerer Untersuchung nicht als Verlust, sondern als Hinderung. Die Folge der Ideen zum Raisonnement haben die meisten Verrückten. Daß sie die Sätze nicht ordentlich verbinden, kömmt daher, daß ihre innern Organe sich zu stark bewegen, als daß

die Seele sich lange genug bey einem Satze aufhalten könnte, um seine genaue Verbindung mit einem folgenden zu suchen. Die Kraft zu denken geht also nicht verlohren, wird auch nicht geschwächt, sie wird nur gehindert.

Alle Verrückungen haben das mit einander gemein, daß gewiße Phantasmen durch innere Ursachen zu lebhaft, und den äussern Sensationen gleich werden. Hieraus also müßen sich alle Arten von Verrückungen ableiten laßen. Die Aerzte haben ihre eigenen Abtheilungen der Verrückungen, nach den Ursachen der Krankheiten und ihrem Sitze; diese also haben mit der psychologischen nichts gemein. Die Sprache des gemeinen Lebens hat sich nicht nach genauer Untersuchung der Dinge gebildet; kein Wunder, daß ihre Ausdrücke nicht auf die philosophische Abtheilung der Begriffe paßen. Bey dieser Eintheilung aber kann ich eine vollkommene Genauigkeit nicht versprechen; theils weil wir zu wenig genaue Beschreibungen von den Verrückungen haben; theils auch weil es unter ihnen noch manche gar nicht einmahl recht beobachtete giebt. Keine genauen

nauen Beschreibungen: die Philosophen haben sich um diese Seite der menschlichen Seele fast gar nicht bekümmert, und die sich darum bekümmert haben, haben eben dadurch bewiesen, daß sie keine genaue Beobachter waren. Die Aertzte aber haben ihrer Absicht gemäß mehr auf die Symptomen des Körpers, als auf die Beschaffenheit der Seele gesehen. So sehr ich mich auch bemühet habe: so habe ich doch noch keine einzige genaue Beschreibung der mancherley Phantasien eines Verrückten auffinden können. Alles, was mir vorgekommen ist, besteht (eine einzige Beschreibung im Gesner ausgenommen,) in lauter zerstreuten und abgebrochenen, dabey auch größtentheils zu allgemein und unbestimmt ausgedrückten Wahrnehmungen. Wenn einmahl ein psychologischer Artzt, oder ein nicht blos nach angenommenen Grund-Sätzen raisonnirender Philosoph, über die Verrückten genauere Wahrnehmungen liefern wird, dann werden wir hier noch manches bisher nicht wahrgenommene kennen, und manches uns bisher dunkle aufklären lernen.

Da alle Verrückung darin besteht, daß Imaginations-Ideen zu Sensationen erho-

werden: so kann dies entweder eine einzige (auch einige mehrere) gantz allein mit Ausschließung aller übrigen Gedanken; oder auch eine einzige mit Beybehaltung aller übrigen, in ihrer ehemahligen Richtigkeit; oder auch mehrere mit Beybehaltung der übrigen richtigen seyn. Es giebt Verrückte, die immer einerley vornehmen; andere, die in einem einzigen Stücke unrichtig, in allen andern richtig denken; noch andere endlich, die das Richtige und Unrichtige so durcheinander werfen, daß ein unordentliches Gemische entsteht. Diese Gattungen haben in der Sprache des gemeinen Lebens keine Nahmen. Man setzt noch gewiße zufällige Bestimmungen hinzu, und dann erst bekommen sie bestimmte Benennungen. Diese zufälligen Bestimmungen werden hergenommen von der Dauer der Verrückung, und von den sich hinzugesellenden Affekten. Von der Dauer: denn einige sind vorübergehend, andere anhaltend. Von den Affekten: denn einige sind ohne, andere mit zornigen Affekten verbunden.

Diese Bestimmungen hinzugesetzt, entstehen folgende Gattungen nach der gemeinen Sprache: 1) Vorübergehende Verrückung,

wo mancherley Phantasmen mit richtigen Ideen ohne Verbindung durcheinander lauffen, doch so, daß sie keine eigentliche Krankheit ist. Hierunter gehören Trunkenheit, Verrückungen von einigen giftigen Sachen, als Bella-Donna, Napellum, Opium u. s. w. 2) Vorübergehende Verrückung mit vermischten richtigen und unrichtigen Ideen, so daß sie aus einer vorübergehenden Unpäßlichkeit des Körpers entsteht. Hierunter gehören alle hitzige, und auch diejenigen kalten Fieber, die mit Deliriis verbunden sind. 3) Anhaltende Verrückung, die eine einzige unrichtige Idee zum Grunde, und allein hat. Dies nennt man, wo ich nicht irre, Tollheit. 4) Anhaltende Verrückung, die eine einzige unrichtige, sonst aber richtige Ideen hat. Dies ist, wo ich nicht irre, Wahnsinn. 5) Anhaltende Verrückung mit durcheinander gemischten richtigen und unrichtigen Ideen, Albernheit, Narrheit, Unklugheit. 6) Anhaltende Verrückung mit Zorn und Grimm, Wuth, Naserey.

Die Aertzte geben diesen Verrückungen andere Benennungen, weil sie ihrer Absicht zufolge zugleich auf den Ort des Körpers sehen,

hen, wo das Uebel seinen Sitz hat. Die Worte im gemeinen Leben sind noch sehr unbestimmt und schwankend: was der eine Tollheit nennt, nennt der andere Raserey, u. s. w. Ich kann also nicht hoffen, meine Benennungen nach jedermanns Gefallen eingerichtet, noch weniger das Schwankende hier nur einigermaßen gehoben zu haben. Ich werde indeßen zufrieden seyn, wenn ich tiefer Denkende veranlaße, über diese noch so sehr verworrene Materie mehr nachzudenken.

Um hiezu noch mehrere Veranlaßung zu geben, will ich nun die Claßen nach der hier gemachten Abtheilung durchgehen, und das, was ich an wichtigen Beobachtungen darüber gefunden habe, hersetzen. Dies wird wenigstens den Nutzen haben, daß man die Lücken, die sich noch häufig hier finden, beßer einsieht, und weil man sie einsieht, eher auszufüllen im Stande ist. Die Trunkenheit hat verschiedene Grade. Boerhaave hat sie sehr scharfsinnig in folgende drey abgetheilt: erstlich, eine sehr große Bereitwilligkeit zu allen Lebens-Verrichtungen mit einer großen Fröhlichkeit verbunden. Dies ist ohngefähr eben das, was aus einer unerwarteten angenehmen

Nach-

Nachricht, überhaupt aus jeden fröhlichen Gemüths-Bewegungen zu entstehen pflegt. In diesem Zustande folgen die Ideen sehr schnell auf einander; man entfernt geflißentlich alle unangenehmen, und wählt vorzüglich nur solche unter den angenehmen, die Lachen zu erregen geschickt sind. Hieraus folgt, daß der erste Grad der Trunkenheit die Nerven zu allen Bewegungen geschickt macht, und sie in eine gewiße unruhige Thätigkeit versetzt. Eben diese Bewegung der Organe nun giebt auch der Seele die Empfindung von Lustigkeit; und in dieser Lustigkeit sucht man Materie zum Lachen, weil durch das Lachen die beständige Bewegung des Körpers unterhalten, und folglich durch Rückwirkung des Körpers auf die Seele jene sanfte Bewegung der innern Organe fortgesetzt wird. Worin nun diese Bewegung besteht, das weis man noch bis jetzt nicht; und also läßt sich hier mechanisch nichts weiter erklären, nichts weiter sagen, als: es ist eine gewiße Bewegung der Organe da. Dieser erste Grad aber ist nicht bey allen Trunkenen in einerley Gestalt da; es giebt einige, die zanksüchtig und mürrisch werden, so bald sie die Wirkung

kung

kung des Getränkes fühlen: bey diesen also muß jene sanfte Freude bringende Bewegung der Organe nicht vorhanden seyn. Auch muß sie bey allen nicht auf einerley Art da seyn: denn einige werden ausgelaßen lustig, andere zwar vergnügt, aber mit einer gewissen Gesetztheit, sie verschließen ihre Zufriedenheit mehr in sich. In der Verschiedenheit der Organisation liegt dies in manchen Fällen gewiß; aber wie es darin liegt, davon sagen uns unsere bisherigen Kenntniße nichts. Oft aber liegt es auch in gewißen Bestimmungen der Seele; denn Leute, die bey einer Gelegenheit durch den Wein sehr lustig werden, sind bey einer andern sehr zurückhaltend, weil sie Ursachen finden, sich ihre Munterkeit nicht ansehen zu laßen, entweder aus Furcht lächerlich zu werden, oder weil sie ein gewißes Ansehen bey der übrigen Gesellschaft nicht verliehren, oder gewiße Geheimniße nicht verrathen wollen.

Der andere Grad, fährt Boerhaave fort, ist die Verrückung, die nach und nach wächst, bis endlich die Herrschaft über die Zunge und alle übrige Glieder verlohren geht. Dieser Grad hätte eine genauere Beschreibung verdient,

dient, die aber er als Artzt von dem Zustande der Seele zu geben nicht verbunden war. In diesem Delirio werden die äusern Empfindungen theils geschwächt, theils auch verfälscht. Geschwächt, weil die Trunkenen nicht so scharf sehen und hören als sonst; sie geben dies durch ihr Geschrey, durch ihre öftern Mißverständniße hinlänglich zu erkennen. Verfälscht, weil sie die Lichter doppelt, und alles um sich herum sich bewegen sehen. Von dieser Verfälschung hat man sonderbare Beyspiele, von welchen ich ein Paar zur Bestätigung anführen will. Ein Trunkener gieng des Nachts beym Mondenschein nach Hause, und hielt die dadurch erleuchtete Gaße für einen tiefen Fluß. Er kleidete sich aus, um sich darin zu baden, und wurde erst durch das Niederlegen auf die Steine gewahr, daß es kein Fluß sey. Ein anderer stellte sich an einen Spring-Brunnen, sein Waßer zu laßen, und blieb in dieser Stellung eine gantze Stunde, weil er das Geräusch des Spring-Waßers für das seines eigenen hielt.*) Diese verfälschten Empfindungen mischen sich unter alle ihr übrigen Gedanken, und daher das

*) Felix Plater Obseruatt. p. 40.

das verwirrte Geschwätz der Trunkenen, daher, daß sie die unschuldigsten Mienen und Worte für Beleidigungen aufnehmen. Die Schwächung der äusern Empfindungen macht, daß sie an die Verhältniße nicht denken, in denen sie gegen andere stehen, daß sie weder auf den Ort, wo sie sind, noch auf die Leute, bey denen sie sind, Rücksicht nehmen. Daher, daß sie alles ohne Unterschied, ihre wichtigsten Geheimniße und ihre verborgensten Gesinnungen ausplaudern, daß sie auf eine lächerliche Weise großsprecherisch, und auf eine kindische Art eitel sind. Jeder Mensch ist in seiner Nüchternheit eben so eitel, eben so großsprecherisch, als in der Trunkenheit; und wenn wir allemahl unsere Gedanken ohne Zurückhaltung andern, oder auch uns selbst gestünden: so würden wir uns in einer eben so lächerlichen Gestalt erblicken. Wir schämen uns vor andern, und, wenn wir weise sind, auch vor uns selbst, alle unsere eiteln und weitaussehenden Einfälle an den Tag zu bringen: die Trunkenheit macht uns also nicht eitel und großsprecherisch; sie macht nur, daß wir es mehr als sonst scheinen. Der Trunkene ist allemahl nur mit sich selbst beschäftigt; und

das ist auch jeder Nüchterne, so oft ihn nicht Ueberlegung auch an andere denken und mit andern empfinden lehret. Diese durch Nichts jetzt zurückgehaltene Selbstsucht macht, daß er bey aller Gelegenheit an sich und seine Wichtigkeit denkt; und dies ist eine große Ursache der Verworrenheit der Gedanken. Denn da ihn fast jeder Vorfall an sich erinnert; da seine äusern Empfindungen zu schwach sind, ihm die Unschicklichkeit fühlbar zu machen, wenn er diesen Reitzungen folgt: so veranlaßt jeder kleine Umstand, daß er von der Hauptsache auf sich selbst abweicht. Eine andere Ursache aber ist auch die, daß die innern Organe in eben dem Verhältniße gelähmt werden, wie die äusern. So wie diese unfähig werden, dem Befehle der Seele zu gehorchen, so werden es auch die innern, sich nach der Ordnung zu bewegen, wie es die Seele haben wollte. Daher folgen die Gedanken so, wie die Organen-Bewegung es verlangt; daher sind Trunkene auch bey dem besten Vorsatze unfähig, eine Idee lange zu behalten, und einen gewißen Plan in ihren Gedanken zu verfolgen. Um nach Ordnung und Absicht zu denken,

muß

muß man einen Haupt-Gedanken allezeit vor Augen haben, und diesen dem Gedächtniße tief eindrücken; nun aber wird auch das Gedächtniß der Trunkenen geschwächt: sie können also auch unmöglich ordentlich denken.

Der dritte Grad der Trunkenheit, fährt Boerhaave fort, ist ein sehr fester Schlaf; dieses alles entsteht daher, daß der Wein-Geist in die feinsten Gefäße dringt, da die Bewegung der Säfte in Unordnung bringt, und endlich die Hirn-Rinde so ausdehnt, daß der Schlaf daraus erfolgt.*) Man sieht leicht, daß sich hieraus nichts individuell erklärt. Die bloße Unordnung in der Bewegung der Säfte scheint mir, so lange sie nicht näher bestimmt ist, noch kein Delirium zu erzeugen. Es giebt der Unordnungen sehr viele; unter diesen ist ohne Zweifel auch eine für das Delirium: aber welche? In dem ersten Grade der Trunkenheit muß diese Unordnung noch nicht da seyn, sonst würden Dichter, wenn sie etwas mit Feuer arbeiten wollen, sich nicht durch den Wein in dieses Feuer versetzen. Woher also, daß eine und dieselbe

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 562.

Ursache zuerst eine größere Lebhaftigkeit, verbunden mit Ordnung, zuletzt aber eine gäntzliche Unordnung der Ideen hervorbringt? Bey der Erklärung des Delirii hat Boerhaave nur an die Unordnung der Ideen gedacht; und das ist es nicht, woran man eigentlich dabey denken soll, sondern an das, woraus diese Unordnung entsteht, an die gar zu große Lebhaftigkeit der Phantasmen, an den Verlust oder die Schwächung des Gedächtnißes; also auf der einen Seite an die zu starke Bewegung der Organe, und auf der andern an ihre Lähmung.

Die Delirien in den Fiebern unterscheiden sich von der Trunkenheit theils dadurch, daß sie aus einer anhaltenden Unordnung im Körper entstehen; theils dadurch, daß die Phantasmen weit lebhafter, die Sensationen weit schwächer, folglich die Verrückungen auffallender und anhaltender sind. Noch hat man, so viel ich weis, keinen Trunkenen gesehen, der eine so lange Reihe von Phantasmen aus ser sich gewahr geworden wäre, als die Febricitanten. Mit den Verrückungen von giftigen Kräutern kommen diese schon mehr überein, von welchen ich deswegen nichts insbesonde-

sondere anmerke, weil ich keine Beschreibung davon angetroffen habe, die nur einigermaßen ins Detail gienge. Zwar hat Wepfer hierüber als Artzt vortreffliche Beobachtungen gemacht; für den Philosophen aber hat er immer noch viel zu wenig gesagt; und das, was er gelegentlich anführt, beweiset, daß diese Verrückungen mancherley Gestalten annehmen. Einige werden schläfrig, andere stellen sich mancherley Phantasmen vor, noch andere bekommen heftige Convulsionen, je nachdem das Gift und das Temperament des Genießenden beschaffen ist.*) Von den fieberhaften Delirien habe ich bisher nur eine einzige genaue Schilderung bey Herrn Gesner in seinen Beobachtungen gefunden; allein unglücklicherweise habe ich das Buch nicht zur Hand, und muß mich also theils mit dem wenigen, was ich davon ausgezeichnet habe, theils auch mit dem, was mir das Gedächtniß noch davon wiederholt, so gut zu behelfen suchen, als ich kann.

Das erste, was Herr Gesner an sich bemerkte, war, daß er eine angefangene Periode

*) Wepfer Cicut. Aquat. Hist. p. 5 sqq. 28, 32.

de nicht zu Ende bringen konnte; dies geschah noch ehe die Krankheit sich in ihrer gantzen Heftigkeit zeigte. Er schließt mit Recht daraus, daß sein Gedächtniß geschwächt worden sey. *) Eben dies habe ich auch bey der Trunkenheit angemerkt; und eben dies findet sich bey allen Verrückungen, wo eine Menge Ideen unordentlich durcheinander laufen. Hieraus läßt sich nun auch die Beobachtung leicht erklären, daß am hitzigen Fieber Kranke, oder auch Wahnsinnige, durch die Gegenwart von Leuten, gegen die sie Ehrfurcht haben, vom Deliriren abgehalten werden; daß starke Schläge, und andere körperliche Quaalen zuweilen Verrückte geheilt haben; daß endlich das Delirium nach der Entfernung solcher Gegenstände wiederum seinen Fortgang hat. Die Furcht macht, daß sie sich ungewöhnlich anstrengen, und auf sich aufmerksam sind, folglich über die Ordnung ihrer Gedanken mehr wachen, als sie sonst zu thun im Stande sind, weil eben das Wachen ihnen zu mühsam ist, um es lange ertragen zu wollen, oder zu können. Diese Schwäche des Gedächtnißes kann aus zwoen

*) Gesners Beobachtungen, Th. IV. S. 213.

entgegengesetzten Ursachen entstehen, aus Schwäche und aus Stärke der Organen. Aus Schwäche: denn auch bey vollkommener Gesundheit fühlen wir eben eine solche Unordnung, wenn wir gar zu sehr ermüdet sind. Aus Stärke: denn auch dann vergeßen wir leicht, was wir haben thun oder sagen wollen, wenn sich die Ideen in gar zu großer Menge herzudrängen. Beyde Ursachen können hier zusammentreffen: die erste, weil die Krankheit allemahl schwächt; die letzte, weil sie gewiße Organe lebhafter als andere bewegt.

Diese lebhaftere Bewegung der Organe ward Herr Gesner daran gewahr, daß er allerhand Empfindungen von nicht vorhandenen Dingen hatte, *) und daß die Phantasmen sehr lebhaft wurden, so bald er die Augen verschloß. **) Eben diese Bemerkung haben auch andere gemacht, die noch vor dem Ausbruche einer hitzigen Krankheit ihre Ankunft daran gewahr geworden sind, daß sie allerhand Gestalten mit der grösten Lebhaf-

*) Gesners Beobachtungen, Th. IV. S. 213.

**) Ebendas. S. 215.

tigkeit gesehen haben, so bald sie die Augen verschloßen.

Beyde Ursachen zusammen erzeugen eine unbemerkte Unordnung in den Gedanken; denn da das Gedächtniß geschwächt wird: so weiß man nicht, ob man seinen vorigen Absichten noch gemäß denkt; man kann folglich die Abweichungen nicht gewahr werden. Daher kommt es, daß die Fieberhaften das Herumschwärmen ihrer Gedanken gar nicht bemerken, daß sie eben so zusammenhangend zu denken glauben, als bey völliger Gesundheit; daher, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf nichts lange heften, also auch nicht genau raisonniren, und vernünftig nachdenken können.

Dies alles zusammen würde ich den ersten Grad der Fieber-Verrückung nennen; denn in diesem Zustande ist man noch nicht aller Besonnenheit gänzlich unfähig. Herr Gesner sagt ausdrücklich, er habe in diesem Zustande Recepte geschrieben, sie recht gut abzufassen geglaubt, allein erst bey hernach erfolgter Ueberlesung seine Abweichung von dem wahren Zwecke eingesehen. Hier war also die Unordnung seiner Organe noch nicht so groß, daß er nicht auf das Vergangene hätte

zurück denken, und seine Fehler einsehen können, weil seine Seele noch nicht alle Herrschaft über ihre Organe gänzlich verlohren hatte.

In dem folgenden andern Grade geht diese Besonnenheit gänzlich verlohren. Diesen andern Grad würde ich, wenn ich dies durch mehrere Erfahrungen oder Beobachtungen beweisen könnte, darein setzen, daß man zwar ordentlich, aber unrichtig denkt. Da ich aber selbst nie diesen Krankheiten unterworfen gewesen bin, auch nie Gelegenheit gehabt habe, solche Kranke zu beobachten: so kann ich nicht mit Gewißheit sagen, ob dieser andere Grad unmittelbar auf den erstern folgt, oder ob die Natur diesen und den hernach anzuführenden Grad mit einander vermischt.

Hieher gehören nun folgende Wahrnehmungen des Herrn Gesners: die Eindrücke der äusern Sinne werden immer schwächer, und unter sie mischen sich die Phantasmen unaufhörlich.*) Hier gewinnen also die Phantasmen an Lebhaftigkeit; und in dem Verhältniße, da sie gewinnen, verliehren die Sensationen. In dem vorhergehenden Grade konn-

*) Gesners Beobachtungen, Th. IV. S. 217.

te Reflexion noch die Bilder von den Sensationen unterscheiden; dies aber fällt hier gäntzlich weg. Denn da das Kriterium der Sensationen die Art ist, wie die Seele von einer Modifikation gerührt wird: so muß nothwendig ein Mensch, der von den Bildern der Phantasie eben so stark gerührt wird, als von den Sensationen, sie mit einander verwechseln, und für völlig einerley halten. Er kann daher auch durch Reflexion beyde unmöglich von einander unterscheiden, weil die Reflexion aus der Vergleichung beyder Eindrücke unmöglich Unterscheidungs-Merkmahle hernehmen kann.

Wenn man nun hiezu noch das Gesetz der Ideen-Association nimmt, vermöge deßen nie eine Idee der Seele mitgetheilt wird, ohne eine andere vorher erlangte zu erneuern: so wird man ohne Mühe die von Herrn Gesner an sich bemerkte Vermischung der Sensationen und Phantasmen *) erklären können. Die Sensation erregt ein Bild: das Bild ist eben so lebhaft als die Sensation, es wird für Sensation gehalten; hieraus nun kann zweyerley entstehen. Entweder, daß die Sensation

und

*) Ebendas. S. 217.

und das Bild als zwey von einander getrennte Sensationen unmittelbar auf einander folgen, wenn das Bild dann erst ensteht, wenn schon die Sensation vollkommen appercipirt worden ist. In diesem Falle wird die Ordnung der Sensationen gäntzlich verändert, und der Kranke kann nie von den ihn umgebenden Dingen durch seine Sinne nach ihrer wahren Folge unterrichtet werden. Oder, daß Sensation und Bild sich zusammen in ein einziges Gantzes vereinigen, wenn das Bild entsteht, ehe noch die Sensation vollkommen wahrgenommen worden ist. In diesem Falle giebt man den gesehenen Persohnen unrechte Gestalten, Handlungen und Absichten; *) man sieht und empfindet nie die Dinge, wie sie sind, sondern allemahl wie die Imagination sie darstellt.

Die am hitzigen Fieber Kranken wißen nicht, daß sie krank sind. **) Daß wir krank sind wißen wir aus einer allgemeinen Schwäche und Mattigkeit unsers Körpers, vornehmlich aber des Kopfes. Wenn also ein wirklich Kranker dieses Gefühl im Kopfe nicht hat, wenn sei-

ne

*) Ebendas. S. 225.

**) Ebendas. S. 230, 231.

ne Ideen sich eben so leicht und lebhaft als bey völliger Gesundheit bewegen: so wird er nothwendig glauben gesund zu seyn. Die schnelle Folge der Bilder und ein gewißes unerklärliches Gefühl von Wohlseyn überzeugt diese Leute, daß sie gesund sind. Mit diesem Gefühle aber stimmen andere Empfindungen, deren sie sich doch gleichwohl auch nicht erwehren können, nicht zusammen. Sie fühlen, und müßen durchaus fühlen, daß sie sich nicht so bewegen können, als wenn sie gesund sind, daß sie immer auf einer Stelle unbeweglich bleiben.

Was ist nun bey diesen widersprechenden Empfindungen zu thun? Einer Parthey allein zu glauben, erlaubt die andere nicht: zu glauben, daß sie wirklich krank sind, erlaubt das innere Gefühl von Wohlbefinden nicht; zu glauben, daß ihnen gar nichts fehlt, erlaubt das Gefühl der Unbeweglichkeit nicht. Dem erstern Gefühle müßen sie vorzüglich glauben, weil dies das nächste und vorzüglichste Kriterium der Gesundheit ist; das andere also müßen sie auf gewiße Art damit zu vereinigen suchen. Der menschliche Geist, wenn er sich aus Widersprüchen nicht retten kann:

so

so sucht er sie so gut wie möglich zusammen zu verbinden; er denkt so lange und so stark an sie, bis endlich die eine Idee einige von den Nebencharakteren verliehrt, durch die sie mit der andern in Streit gerathen war. Eben das thut auch hier der Delirirende: die Haupt-Idee, ich bin gesund, behält er bey, und bemüht sich, jene andere Empfindungen damit zu vereinigen. Wenn wir im Traume vom Alp gedrückt gern schreyen oder laufen wollen, und fühlen, daß wir es nicht können: so folgern wir nicht daraus, daß alles ein Traum ist; sondern unsere Phantasie ist künstlich genug, uns gleich Gestalten vorzumalen, die uns zurückhalten, große Untiefen, steile Felsen, über die wir nicht kommen können, oder Menschen, die uns mit Gewalt fest halten. Eben dies thut auch die Phantasie im Delirio; sie bildet dem Kranken Gefängniße, Banden, Feinde und andere Hinderniße mehr ab.

Nach dieser einmahl gefaßten Meynung müßen sich alsdenn alle übrige Bilder bequemen. Diese Bilder vermischen sich mit den Sensationen, und so wird aus ihnen allein ein System gemacht, welches der vorgefaß-

ten Meynung des Kranken entspricht.*) Hat er einmahl den Wahn gefaßt, er sey gefangen: so glaubt er, alle ihm vorkommende Persohnen seyen seine Feinde; in allem, was sie sagen, hört er Verschwörungen gegen sich; und in allem, was sie vornehmen, sieht er Handlungen, die zu seinem Verderben abzielen. Herr Gesner erläutert dies mit einigen sehr trefflichen Beyspielen, die ich aber, da ich das Buch nicht habe, nicht anführen, und nach diesen Grund-Sätzen nicht erklären kann.

In diesem Grade ist also noch Zusammenhang der Phantasmen, so wunderlich sie auch dem nachläßigen Zuschauer bey dem ersten Anblicke scheinen mögen. In dem folgenden aber ist nichts als lauter Verwirrung; und dies ist der dritte. In diesem Grade sind lauter heftige Affekten, und die Phantasmen sind durch kein systematisches Band an einander geknüpft. Die Kranken empfinden dabey theils Schmertzen, entweder an gewißen äusern Theilen des Körpers, oder auch inwendig im Gehirn selbst; theils werden auch ihre Organe so bewegt, daß sie

*) Ebendas. S. 226 — 229.

sie ein heftiges Vergnügen, einen starken Kützel empfinden. Im ersten Falle schafft die dadurch stärker bewegte Phantasie allerhand fürchterliche Gestalten ohne Ordnung und Verbindung, je nachdem der Grad des Schmertzens ab- oder zunimmt, je nachdem der Schmertz seinen Sitz verändert, je nachdem die Empfindung des Schmertzens selbst ihrer Art nach abwechselt. Bald sehen solche Kranke großes Feuer, bald fürchterliche Thier-Gestalten, bald Teufel, u. s. w. ohne alle Verbindung, blos durch den zufälligen Mechanismus ihrer Organen-Bewegung. Im andern Falle aber schaffen sie sich nach eben den Gesetzen allerhand angenehme Phantasmen, sie hören künstliche Musik, sehen Engel, genießen köstliche Speisen, u. s. w.

Einen sonderbaren Zufall, den der ältere Herr von Moser von sich erzählt, und den ich sowol wegen seiner Seltenheit, als auch wegen seiner gantz merkwürdigen Umstände, nicht unter eine gewiße Claße zu bringen wage, füge ich hier noch bey. Hier sind seine Worte: Ich hatte einen apoplektischen curiösen Anfall; das halbe Gehirn linker Seite des Kopfes phantasirte wie im hitzigen Fieber,

und mit dem andern halben Kopfe konnte ich vernünftig denken, auch die Phantasien des andern Halbtheils deutlich bemerken und beurtheilen. Dies verlohr sich in ein Paar Stunden wieder.*) Schade, daß er nicht die besondern Ideen des einen und des andern Theiles vom Gehirn genauer detaillirt hat. Sollten sich künftig etwa mehrere ähnliche Beobachtungen finden; sollten Aertzte und Philosophen auf diese Erfahrung durch dies Beyspiel mehr aufmerksam gemacht werden: so würden sich hieraus Folgerungen ziehen lassen, und mit Zuverläßigkeit ziehen laßen, von denen man jetzt sich nicht einmahl etwas zu muthmaßen getrauet.

Nach den Grund-Sätzen, daß wir eine Idee nicht lange unverändert behalten können, dürfte man es leicht unmöglich finden, daß es Verrückungen giebt, in welchen die Menschen unaufhörlich sich mit einerley Gedanken unterhalten, wenn nicht die Erfahrung gar zu deutlich das Gegentheil bestätigte. Es giebt einige, die nie einen menschlichen Laut von sich hören laßen, sondern immer

*) Joh. Jac. Mosers Lebens-Geschichte, dritte Auflage, Th. III. S. 6.

ner mit einerley Tändeleyen sich beschäftigen. Von diesen könnte man jenen Grund-Sätzen zu gefallen sagen, daß sie vielleicht desto mehr ingeheim denken, wenn nicht auch diese Ausflucht durch andere Erfahrungen verschlossen würde. Man hat Verrückte gesehen, die den gantzen Tag auf einem Striche von Kohlen oder einer Spalte zwischen zween Dielen sich hin und her bewegten, als ob sie auf einem Seile tantzten, und die bey dem geringsten Fehltritte allen den Schrecken fühlten, den ein Mensch nur empfinden kann, der in Gefahr ist, von einem Seile herunter sich den Hals zu brechen. *) Diese dachten unterdessen doch gewiß an nichts, als an das Seil-Tantzen. Man hat zu noch mehrerer Ueberzeugung einen Menschen gefunden, der den gantzen Tag nichts redete als die Worte: die Bibel ist im Kopfe, der Kopf ist in der Bibel. **) Dieser dachte unleugbar nichts anders, als die beyden Ideen von Bibel und Kopf, und auch die nicht einmahl als Ideen, sondern

*) Altes Hamb. Mag. Th. V. S. 161.

**) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 330.

sondern nur als leere Schatten, weil er sonst unmöglich hätte sagen können, der Kopf sey in der Bibel. Dies beweiset also unwiderleglich, daß jener so allgemein richtig scheinende Grund-Satz blos von dem gesunden Zustande des Menschen abgezogen, also auch blos auf ihn anwendbar ist.

Diese Art von Verrückung habe ich oben Tollheit genannt. Sie besteht, diesen Erfahrungen zufolge, darin; daß alle übrige Ideen, eine einzige ausgenommen, gäntzlich ausgelöscht werden. Denn wenn nur noch einige andere Ideen zurückblieben: so könnte sie durchaus sich nicht bey einer einzigen unaufhörlich aufhalten. Sie besteht ferner darin, daß nicht einmahl die Sinne andere Ideen darbieten; daß folglich auch sogar ihre Gewalt über die Ideen gäntzlich vernichtet wird. Wenigstens müsten sie manche Diversionen verursachen, wenn sie noch einigen Einfluß auf das Denken behielten. Wie weit die körperlichen Bedürfniße des Hungers und Durstes Eindruck auf sie machen, darüber habe ich bisher noch keine Beobachtungen gefunden. Es wäre der Mühe werth, bey ihnen Acht zu geben, ob sie sich nach dem Gefühle

fühle dieser Dinge richten, und ob nicht wenigstens dadurch einige neue Ideen rege gemacht werden können. So viel habe ich indeßen von den Aufwärtern solcher Tollen erfahren, daß sie unruhig werden und poltern, wenn ihnen nicht zur rechten Zeit die Speise gereicht wird. Es scheint also, daß sie blos die mechanische Unruhe des Hungers empfinden, ohne jedoch gewiße bestimmte Ideen von eßbaren Sachen dabey zu haben, weil sie sonst nur Speise schreyen, und gewiße Speisen verlangen würden. Andere hingegen sind gegen Speise und Trank gantz gleichgültig; sie verwerfen sie zwar nicht, aber sie verlangen sie auch nicht.*)

Ein solcher Zustand nun kann unmöglich vorhanden seyn, wenn nicht alle übrige innere Organe in eine gäntzliche Unthätigkeit versetzt, und auch sogar die zur Empfindung dienenden Nerven geschwächt werden. Er kann unmöglich existiren, wenn nicht gewiße wenige Organe allein unaufhörlich in Bewegung sind, um der Seele beständig nur einerley Ideen sichtbar zu machen. Worin nun

*) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, Band I. S. 177.

dies eigentlich besteht, läßt sich zwar nicht sagen; allein durch eine Analogie des Aeusern mit dem Innern läßt sich so viel muthmaßen, daß es eine Art von krampfhafter Verzuckung der innern Organe seyn muß. Vielleicht würde man durch die Anatomie hier ein wenig mehr Licht bekommen, weil die außerordentliche Lage gewißer einzelner Organe sich vielleicht leichter erkennen ließe, als eine allgemeinere Unordnung. Bis jetzt haben, so viel ich gefunden habe, die Anatomen ihre Aufmerksamkeit noch nicht auf diesen Gegenstand gerichtet.

Was diese Vermuthung noch wahrscheinlicher macht, ist, daß diese Verrückungen allemahl solche Ideen zu Gegenständen haben, mit welchen sich die Kranken in ihren gesunden Tagen am meisten beschäftigt haben. Derjenige, der immer auf dem Seile tantzte, war ein Seil-Täntzer; und derjenige, der den Kopf in der Bibel hatte, ein Theologe gewesen, welcher bey dem anhaltenden Studieren seinen Verstand verlohren hatte. Andere, diesen entgegenstehende Beobachtungen habe ich nicht gefunden; so lange also, bis sich diese zeigen werden, wird mein Allgemein-Satz

gelten müßen. Diese Beschäftigung mit einer Idee findet sich auch (wiewohl selten) bey übrigens nicht beschädigtem Verstande. Ein von einem apoplektischen Anfalle befreyter fieng bey vollkommnem Verstande von 1 bis 100 an zu zählen; er versprach es zu unterlaßen, und fieng immer wieder von neuem an, und dies eine gantze Nacht hindurch. *) Dieser konnte also andern Ideen Platz geben, konnte einsehen, daß dies thöricht sey; und konnte es doch nicht unterlaßen. Dies ist noch um desto sonderbarer, da die Zahlen und das Zählen kein eigentliches Phantasma der Augen, sondern blos eine mechanische Bewegung der Zunge, vielleicht auch der innern Gehör-Organe hier voraussetzen. Etwas diesem ähnliches begegnet uns auch zuweilen bey angestrengtem Nachdenken, wenn nemlich die Ideen nicht geschwind genug folgen, und andere fremde Vorstellungen die Aufmerksamkeit wider unsern Willen von dem Gegenstande der Aufmerksamkeit entfernen wollen. Denn alsdann pflegen wir das Haupt-Wort aus der vorhergehenden Medi-

*) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, Band I. S. 249.

tation einige Zeit zu wiederhohlen. Hieraus folgt die Erklärung dieses Phänomens so: der Kranke fieng von ohngefähr an zu zählen; im Zählen vergaß er sich, und verfiel in unwillkührliche Distraktionen; und zählte also mechanisch fort, ohne davon ein deutliches Bewustseyn zu haben. Gleich nach der von andern gemachten Erinnerung vergaß er auch die, durch eben die Distraktionen; und zählte also unaufhörlich fort, ob er gleich bey der neuen Erinnerung wuste, daß es unnütz war zu zählen.

Der Ordnung nach folgen nunmehr diejenigen sonderbaren Geschöpfe, die in einem einzigen Stücke sichtbar unrichtig, in allen andern aber vollkommen richtig denken. Vernunft und Unvernunft, Verstand und Unsinn ist in ihnen auf eine so wunderbare Art vereinigt, daß man beym ersten Anblicke Widersprüche der Natur zu glauben sich nicht enthalten kann. Wie ist es möglich, denkt man, daß eben der gesunde Verstand, der sie in allen übrigen leitet, sie in einem einzigen so sichtbar verläßt? Wie möglich, daß Raisonnement und Deraisonnement so nahe, so freundschaftlich bey einander wohnen können? Wenn man

blos

blos nach allgemeinen Grund-Sätzen, ohne Erfahrung fortschlöße: so würde man sich unmöglich enthalten können, diese Erscheinung für fabelhaft, für physisch absurd anzusehen. Wenn man aber Erfahrung, allein einseitige Erfahrung zu Hülfe nähme: so würde man geneigt seyn zu glauben, daß dies Phänomen sich nur bey einfältigen und der Natur nicht kundigen Leuten zeigen könne. Da man aber Beyspiele von Gelehrten, und an Verstande nicht schwächern Leuten hat, die diesen Fehler gehabt haben: so wird man dadurch in seinen Schlüßen noch weit mehr irre gemacht.

Um alles auf das genaueste aus einander zu setzen, wird es nöthig seyn, zuerst das Phänomen selbst, das ich oben Wahnsinn genennet habe, nach verschiedenen Beobachtungen zu beschreiben. Man kann die Irrthümer der Wahnsinnigen bequem in zwo Haupt-Gattungen abtheilen: einige nemlich betreffen blos die äuserlichen Verhältniße in der Gesellschaft; andere aber den Körper des Kranken selbst. Beyspiele von geringen Leuten, die sich für sehr vornehm, auch sogar für Fürsten halten, sind bekannt genug; ich erzähle

daher nur eins von dieser Art. An einem gewißen Hofe, sagt Leibnitz,*) war ein Mann, welcher sich bestimmt glaubte, die Sachen der Protestanten auf einen beßern Fuß zu setzen, und Frankreich zu demüthigen. Deswegen hätte Gott die großen Leute durch seinen Körper wandern laßen, um ihn zu veredeln. Er will alle Prinzeßinnen heyrathen, die zu verheyrathen sind, aber nur erst nachdem er sie heilig gemacht hat, um eine heilige Nachkommenschaft zu haben, die die Erde beherrschen soll. Alle Unglücksfälle des Krieges schreibt er der wenigen Achtung zu, die man gegen seine Vorschläge bezeigt hat. Wenn er mit einem Fürsten redet: so nimmt er alle nöthige Maßregeln, um seine Würde nicht zu erniedrigen. Endlich, wenn man mit ihm anfängt zu raisonniren: so vertheidigt er sich so gut, daß ich mehr als einmahl gezweifelt habe, ob sein Wahnsinn nicht erdichtet wäre; denn er befand sich nicht übel dabey. Allein diejenigen, die ihn genauer kennen, versichern mich, daß er wirklich wahnsinnig ist.

Die

*) Oeuvres posthumes, p. 100.

Die Phantasie dieses Mannes war von der angenehmen Art; es giebt ihrer aber weit mehrere von der unangenehmen. Ein großer Theolog und vortrefflicher Prediger, der dabey ein sehr gutes Leben geführt hatte, fürchtete sich immer vor dem Gefängniße; er schrie, er wäre wegen begangener Sünden verdammt, und hätte keine Hoffnung selig zu werden, er fühlte schon die Flammen der Hölle. Da er den Artzt erblickte; so sagte er, er möchte den Schwefel, der aus seinem Munde gienge, riechen. Als jener ihm antwortete, er wäre melancholisch: so erwiederte er, es sey nichts gewißers, als daß er Teufel sähe. Zuletzt wollte er keine Speise mehr zu sich nehmen.*)

Ein reicher Kaufmann glaubte, er hätte alle seine Güter verlohren, und müste nunmehr nackend auf den Straßen herum laufen. Man ließ ihn ein Buch von der Melancholie lesen; er verstand alles sehr gut, behauptete aber, er sey nicht melancholisch, sondern vielmehr so gesund, daß er keine Artzeney gebrauche. Endlich ließ er sich dazu bereden; als man ihm aber delikatere und kostbarere

*) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 329.

Speisen vorschlug: so sagte er, er könnte sie aus Armuth nicht kaufen. Seine Frau zeigte ihm seine Reichthümer; er blieb aber dabey, daß sie nicht ihm gehörten. *)

Diese alle haben das gemeinschaftlich, daß sie in allen übrigen Stücken vollkommen so denken wie andere Menschen, daß in ihren übrigen Gedanken nicht der geringste erhebliche Fehler ist. Ja, auch selbst über ihre offenbahren Irrthümer raisonniren sie sehr vernünftig, und handeln ihnen eben so gemäß, als ob es die offenbahrsten Wahrheiten wären. Es besteht also dieser Fehler blos darin, daß sie eine gewiße sichtbar irrige Sache als wahr annehmen, und nun auf diesem seichten Grunde weiter fortbauen. Von diesem Irrthume nun sind sie durch nichts zu überführen; nicht Raisonnement, nicht Zeugniß anderer Menschen, auch nicht einmahl Zeugniß ihrer eigenen Sinne kann sie überzeugen, daß sie das nicht sind, wofür sie sich halten. Und dies ist eben das Sonderbare in dieser Art des Wahnsinnes, daß sie eben die Grund-Sätze, deren sie sich überall in ihrem Denken bedienen,

*) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 333.

nen, durchaus in dem einzigen Falle ihres Irrthumes nicht wollen gelten laßen.

Man könnte glauben, dies sey leicht so zu erklären, daß diese Leute oft an eine gewiße irrige Sache mit solcher Anstrengung denken, daß sie sie endlich für wahr halten. Derjenige, der sich für eine vornehme Persohn hielt, könnte man meynen, habe sehr gewünscht es zu seyn, habe so oft an seinen Wunsch gedacht, so oft ihn schon in Gedanken erfüllt gesehen, daß er sich endlich überzeugt habe, er sey wirklich erfüllt. So wie es Lügner giebt, die eine selbst erfundene Lüge so oft erzählen, bis sie sie selbst glauben: so könnte es ja wohl auch Menschen geben, die ihre Irrthümer so oft und so lebhaft überdenken, bis sie bey ihnen zur Wahrheit werden. Allein so scheinbar auch dies ist: so dürfte es doch zur Auflösung des vorgelegten Problems schwerlich zureichen. Die Sinne musten nothwendig jenen in seinen Gedanken vornehmen Mann erinnern, daß er es nicht war; sein Gedächtniß muste ihm sagen, daß er bey weitem von so erhabener Abkunft nicht war, als er zu seyn glaubte; das ganze Betragen der Leute gegen ihn muste ihn,

wenn

wenn er nur ein wenig Reflexion hatte, überzeugen, daß man ihn aufzuziehen suchte. Noch mehr aber muste dies bey dem reichen Kaufmanne geschehen, welcher sich für arm geworden ansahe, obgleich sein Haus, sein Geld, seine Frau, mit einem Wort, alles um ihn, ihn vom Gegentheil überführen muste. So lange man also durch dieses Raisonnement nicht begreiflich macht, daß Menschen, die sehr oft an einen Irrthum denken, auch eben dadurch das Gedächtniß und die Erinnerung an ihre vorigen Umstände, den Glauben an handgreifliche Sensationen verliehren: so lange wird man mit dieser Erklärung nicht zureichen.

Um desto weniger zureichen, da es Leute giebt, die sich ihren eigenen Körper gantz anders vorstellen, als er wirklich ist, und den Natur-Gesetzen zufolge seyn kann. Auch von dieser andern Art des Wahnsinnes muß ich, um dies einleuchtend zu machen, und zugleich eine beßere Erklärung dieses Phänomens zu suchen, noch einige Beyspiele anführen. Ein gelehrter und sonst gantz vernünftiger Mann hielt seine beyden Beine für strohern. Er ließ sich diesen Irrthum durch keinen

nen Gegengrund benehmen; seine Freunde sagten, er sollte sie doch am hellen Tage genau ansehen, mit seinen Fingern betasten, so würde er sie in ihrer völligen natürlichen Beschaffenheit finden; allein es half alles nichts. *) Ein anderer glaubte einen Elephanten-Rüssel statt der Nase bekommen zu haben; er kehrte sich weder an das einmüthige Zeugniß aller anwesenden, noch an das Gefühl, noch an seinen Anblick im Spiegel, noch an Vernunft-Schlüße. **) Ja, was noch mehr ist, man hat Leute gesehen, die da glaubten, sie wären in Wölfe oder Bären verwandelt, und aus diesem Grunde gleich diesen Thieren in den Wildnißen herumirrten. ***) Einige haben sich für todt gehalten, und deswegen nichts eßen wollen, weil es die Todten nicht zu thun pflegten. †)

Was sollen wir nun zu diesen sagen? Noch immer, daß einerley Idee dadurch der Seele sehr tief eingeprägt wird, daß diese Leute

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 284.
**) Ebendas. p. 484.
***) Forest. Obseruatt. Lib. IX. p. 348.
†) Ebendas. p. 310. Lib. X.

Leute oft und lange an einerley Sache denken? daß diese unrichtige Idee ihre Raisonnements und ihren gesunden Verstand verdirbt? Mich wundert, daß der Herr von Haller *) und van Swieten,**) da sie doch durch Anatomie und Physiologie der wahren Ursache näher gebracht waren, da sie Erfahrungen genug vor sich hatten, die sich hiemit durchaus nicht reimen, doch diesen gewöhnlichen Satz nicht verworfen haben. Es ist nicht genug, daß die Seele nur an eine gewiße Sache lebhaft denkt, um sie zu glauben; es ist nicht genug, daß sie immer daran denkt, um das Zeugniß der Sinne und anderer Menschen zu schwächen. Ich kann noch so lange und noch so lebhaft denken ein König zu seyn: so werden doch dadurch meine Sinne ihr Gegengewicht nicht verliehren, doch nicht aufhören, mir alle Augenblicke laut zuzurufen, du bist nicht König, du bist ein Narr, wenn du es zu seyn glaubst. Noch mehr ist dies bey diesen beyden großen Männern zu verwundern,

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 482.

**) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 512.

wundern, da sie alle übrige Beschaffenheiten der Krankheit aus den Fehlern der Organisation allein ableiten.

Die Ursache kann keine andere seyn, als die unordentliche Bewegung oder Verderbung gewißer innern Organe, wodurch gewiße Jdeen den Empfindungen an Lebhaftigkeit gleich, und also für die Seele an überzeugender Kraft den Empfindungen gleich werden. Bey denen, die sich von vornehmer Abkunft, oder arm, oder reich zu seyn glauben, ist das Bild von diesen Umständen so lebhaft, daß es durch die Sensationen nicht widerlegt werden kann, weil die Bewegung der innern Organe eine solche Lebhaftigkeit nothwendig macht. Daher laßen sich auch solche Leute durch die Erinnerung an ihren vorigen Zustand nicht überführen, weil sie ihn entweder vergeßen, oder die Nachrichten davon für falsch halten müßen, da sie ihren jetzt so deutlich gesehenen Jdeen gerade widersprechen. So wie ein Mensch, dem die Phantasie das Bild eines Feindes im hitzigen Fieber lebhaft darstellt, durch kein Raisonnement, durch kein Zeugniß anderer Menschen, durch keinen Widerspruch seiner übrigen Sinne von der Meynung

nung sich abbringen läßt, daß wirklich ein Feind da ist: so laßen sich auch diese Wahnsinnigen durch nichts bewegen, das Gegentheil von dem zu glauben, was ihnen ihre Phantasie in der völligen Klarheit wirklicher Empfindungen darstellt.

Bey denen, die stroherne oder gläserne Beine, große Elephanten-Rüßel, keinen Kopf zu haben glauben, ist ohne Zweifel das Phantasma von diesen Dingen stärker als die Empfindung. Sie empfinden innerlich, daß ihre Beine von Stroh oder Glas, ihre Nase ein Elephanten-Rüßel, ihr Rumpf ohne Kopf ist; folglich glauben sie es. Wie aber ist dies möglich? wie möglich, daß man gegen seine klärsten Gefühle Beine von Stroh zu haben glauben kann? Gegen die klärsten Gefühle freylich unmöglich; aber diese klärsten Gefühle gehen eben durch die Verderbung der innern Organe verlohren. Wer stroherne Beine zu haben glaubt, hat inwendig eben das Gefühl von ihnen, das er haben würde, wenn sie wirklich von Stroh wären; wer statt der Nase sich mit einem Elephanten-Rüßel begabt zu seyn glaubt, der fühlt inwendig den Elephanten-Rüßel eben so deutlich, als ob er

wirklich

wirklich da wäre, u. s. w. Aber wie kann man fühlen, einen Elephanten-Rüßel oder gläserne Beine zu haben?

Daß man sich dies zum Schertze einbilden kann, ist nicht nur nicht unmöglich, sondern auch sehr leicht möglich. Ich finde keine Schwierigkeit dabey, mir vorzustellen, daß meine Beine von Stroh, oder meine Nase ein Elephanten-Rüßel ist. Ich darf nur durch Anstrengung der Dicht-Kraft die Linien meiner Nase verlängern, und in die Breite ausdehnen: so sehe ich einen Elephanten-Rüßel hängen; ich darf nur die Haut meiner Beine in Gedanken mit Stroh ausstopfen: so habe ich stroherne Beine. Aber diese Imagination ist noch kein Gefühl. — Sie kann es doch werden, und dies auf folgende Art: von jedem Theile des menschlichen Körpers gehen Nerven nach dem Gehirn, durch die die Seele von seinem Daseyn und seinem guten oder übeln Zustande benachrichtigt wird. Gesetzt nun, diese Nerven werden inwendig verletzt: so wird man von dem Gliede ein anderes Gefühl haben als vorher; gesetzt die Nerven von den Beinen leiden eine gewiße Schwächung, allein, die das Gefühl von Zerbrechlichkeit giebt:

so wird die Seele ihre Beine nun nicht mehr für wirkliche Beine, sondern für etwas gantz anders halten müßen. Sie wird also glauben, sie bestehen aus Glas, oder Stroh, oder sonst einer andern leicht zerbrechlichen Materie. Gegen dieses Gefühl wird das Zeugniß anderer Sinne und anderer Menschen nichts ausrichten, weil dies die Seele nicht so lebhaft rührt, als jenes innere Gefühl.

Auf eben die Art läßt es sich erklären, wie es Menschen geben kann, die keinen Kopf zu haben glauben. Man darf nur annehmen, daß diejenigen Nerven, die in uns das Bewustseyn hervorbringen, daß wir einen haben, durch Lähmung unthätig gemacht werden: so wird gleich das Gefühl vom Kopfe verschwinden, und man wird glauben ohne Kopf zu seyn. Auf eben die Art läßt sich auch erklären, wie Menschen sich für Wölfe, Bären, u. s. w. halten. Man darf nur annehmen, daß die Nerven, durch die sie das Gefühl ihrer menschlichen Gestalt haben, sich so verändern, daß sie die Gestalt eines Wolfes, oder eines Bären darstellen.

Worin nun diese Veränderung besteht, und wie die innern Organe sich bewegen oder

falten

falten müßen, um einen Menschen empfinden zu machen, er habe keinen Kopf, er habe sich in einen Wolf verwandelt, darnach frage man mich nicht. Da ich nicht weiß, wie sie es machen, mich meine jetzige Menschen-Gestalt empfinden zu laßen: so weiß ich noch viel weniger, wie sie es machen diese Empfindung zu verderben.

Daß aber dies die wahre Ursache dieser irrigen Phantasien ist, wird man noch mehr aus der Aufsuchung der verschiedenen Umstände sehen, die sie hervorbringen. Boerhaave rechnet ihrer fünfe; darunter aber auch einige nicht genug ausgemachte: einen starken sinnlichen Eindruck, den Traum, heftige Krankheiten, Affekten, und den Einfluß der Einbildungs-Kraft der Mutter. *) Dabey übergeht er eine Haupt-Ursache, die Verderbung des Blutes und der Säfte. Die durch Erfahrungen ausgemachten Ursachen sind: 1) starke Sensation. Man nahm mit einem jungen Rechtsgelehrten, welcher zu fleißig studierte, eine Reise zur Zerstreuung vor. Bey Besehung des Schloßes zu Muyde erblickte

*) Boerhaav. de Morb. Neru. Tom. II. p. 410 sqq.

blickte man den Stuhl, auf dem Florentius, Graf von Holland, wegen seiner an der Mechthilde begangenen Ausschweifung gefangen gesessen hatte. Dieser Stuhl ist so beschaffen, daß derjenige, welcher sich darauf setzt, sogleich in Eisen geschloßen, und auf dem Stuhle befestigt wird. Zum Schertz bat man den jungen Rechtsgelehrten, sich ein wenig zu setzen; er that es, wurde angeschloßen, erschrak, und gieng stillschweigend nach Hause. Darauf beklagte er sich, er würde vom Richter aufgesucht, um am Leben gestraft zu werden.*) Der oben erwähnte Prediger war genöthigt gewesen, gewiße Dinge auf offenem Felde zu verrichten; er war dabey von ohngefähr von andern gesehen worden, hatte sich darüber so erschrocken und geschämt, daß er sich einbildete, wegen begangener Sünden in der Hölle zu seyn.**)

Noch mehr erhellt dies daraus, daß diese ungereimten Einbildungen oft durch sinnliche stärkere Eindrücke glücklich geheilt werden. Derjenige, welcher seine Beine für strohern

*) Boerhaave de Morb. Neru. T. II. p. 401.
**) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 330.

hern hielt, wurde auf folgende Art wieder hergestellt. Man bat ihn inständig, seine Beine mit den stärksten Stiefeln zu verwahren, um zur Erhohlung aufs Land reisen zu können. Er ließ sich bewegen, wurde aber auf der Reise von zween deswegen bestellten und verkleideten Studenten angefallen, als ob sie ihn berauben und ermorden wollten. In der Angst dachte er nicht an seine strohernen Beine, sprang aus dem Wagen, und wurde von seiner Einbildung geheilt. *) Derjenige, deßen Nase seiner Meynung nach einem Elephanten-Rüßel glich, ward dadurch hergestellt, daß man ihm eine kleine Wunde am Kopfe machte, und dabey versicherte, man habe den Rüßel abgeschnitten. Einen jungen Rechtsgelehrten zu Paris, der darum sein Waßer nicht laßen wollte, weil er die gantze Stadt zu überschwemmen befürchtete, heilte man damit, daß man ihm berichtete, es wäre in der Stadt ein solcher Brand entstanden, der durch keine menschliche Hülfe gelöscht werden könnte. Aus Patriotismus öffnete er seine Quelle, und wurde geheilt.

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 484.

heilt. *) Van Swieten, **) Forestus, ***) und andere mehr, erzählen mehrere Geschichten von ähnlichen Curen, die ich aber der Kürtze wegen übergehen zu müßen glaube.

Die Erklärung der Entstehung des Uebels wird eben so wie die seiner Heilung durch starke Empfindungen nunmehr keinen Schwierigkeiten unterworfen seyn, wenn man nur nicht das Unmögliche verlangt, daß alles auf das genaueste soll erklärt werden. Starke sinnliche Eindrücke bewegen die Fibern im Gehirne stark, oder auch setzen die Lebens-Geister stark in Bewegung. Dadurch bekommen einige Organe eine ungewöhnliche Lage, und daraus entsteht die irrige Phantasie. Eben so werden auch durch solche Sensationen Organe wieder in Bewegung gesetzt, die vorher unthätig waren, oder die eine unrechte Lage angenommen hatten, und dadurch vergeht die irrige Phantasie.

Was

*) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 484.

**) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 513.

***) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 310.

Was Boerhaave von den Träumen sagt, gehört nicht eigentlich hieher. Das Beyspiel vom Spinoza beweiset weiter nichts, als daß man ein Traum-Bild lange behalten, nicht aber, daß man davon wahnsinnig werden kann. Andere Beyspiele von Leuten, die durch Träume verrückt geworden wären, habe ich nicht gefunden; und so lange bis sich diese nicht finden werden, ist man auch nicht berechtigt, die Träume unter die Ursachen des Wahnsinnes zu setzen.

Was er ferner von den nicht gut geheilten Krankheiten des Gehirns erwähnt, gehört auch nicht eigentlich hierher; denn da bey diesen schon vorher Verrückung da war: so erklärt dies nicht die Entstehung, sondern höchstens die Verwandelung einer Art von Verrückung in die andere.

2) Heftige Leidenschaften. Die Beyspiele von denen, die aus Liebe oder heftigem Verdruß, u. s. w. wahnsinnig geworden sind, sind zu häufig und zu bekannt, als daß man sich lange dabey aufhalten dürfte. Die Erklärung aber, wie sie es dadurch werden, verdient noch einige Aufmerksamkeit. In diesen heftigen Leidenschaften denkt man unaufhör-

 lich

lich an einerley Sache. Die Ursache und der Gegenstand der Leidenschaft ist auch das Ziel der Ideen-Verbindungen. Dadurch wird diese Idee der Seele tief eingeprägt, und geschickt gemacht, sich bey allen und jeden Gelegenheiten zu erneuern. Eben dieses Denken aber an einerley Sache macht, daß die Säfte sich nach und nach verderben. Man weiß, daß einerley lange fortgesetzte Beschäftigung mehr schwächt, als Abwechselung von Arbeiten, wenn sie auch mit eben der Anstrengung verbunden ist. Man weiß ferner, daß diejenigen, die immer an einerley denken, alle Zerstreuungen, alle Bewegungen des Körpers so viel möglich zu vermeiden suchen. Daraus entsteht folglich ein Mangel an gehöriger Ausdünstung und Ausarbeitung der zur Unterhaltung des Körpers dienenden Säfte. Das zusammen verdirbt das Blut, das verdorbene Blut verdirbt die andern Säfte, diese die innern Organe, und diese die Einbildungs-Kraft.

Was Boerhaave von dem Einfluße der Einbildungs-Kraft der Mutter sagt, ist noch zu sehr unausgemacht, als daß man daraus eine Ursache des Wahnsinnes machen dürfte.

Man

Man disputirt noch immer sehr stark, und von beyden Seiten mit sehr starken Gründen, ob die Einbildungs-Kraft der Mutter überhaupt einigen Einfluß auf das Kind hat. Und gesetzt auch, dies wäre wirklich: so giebt es doch derer, die wahnsinnig gebohren werden, so wenige; und der andern Ursachen können so viele seyn, daß man auch denn noch nicht die Einbildungs-Kraft der Mutter sogleich zur Ursache des Wahnsinns machen darf. Der Familien-Haß, auf welchen sich Boerhaave hauptsächlich beruft, kann eben so leicht, und eben so gut aus frühen Eindrücken in der Kindheit, als dem Einfluße der Imagination der Mutter während ihrer Schwangerschaft entstanden seyn. Die erblichen Verrückungen, die nach einigen Wahrnehmungen in einigen Familien Jahrhunderte hindurch fortdauern, können, so wie andere erbliche Krankheiten, aus mancherley physischen, noch nicht genug erforschten Ursachen entstehen. Und dies ist um desto wahrscheinlicher, da die Mütter gemeiniglich aus nicht angesteckten Familien genommen, und die Kinder zu einer Zeit gezeugt werden, wo die Väter noch keine Verrückungen erfahren haben; wo

also die Mütter sich vor diesem Uebel nicht fürchten können.

3) Verderbung des Blutes und der Säfte aus blos mechanischen Ursachen. Man weiß, daß einige zur Schwermuth mehr geneigt sind, als andere, man weiß auch, daß dies blos aus irgend einem Fehler im Baue des Körpers entsteht. Man weiß ferner, daß gewiße Arten von Beschäftigungen zur Verdickung des Blutes führen, z. B. vieles Still-Sitzen, gar zu starke körperliche Arbeiten bey großer Hitze; gewiße Nahrungs-Mittel u. s. w. Da nun aus dieser Verderbung der Säfte Wahnsinn entspringt: so kann auch kein Zweifel seyn, daß die bloße aus körperlichen Ursachen herrührende Verderbung des Blutes und der Säfte nicht wahnsinnig machen sollte.

Diese drey Ursachen nun geben auch zugleich die Phantasmen her, die der Gegenstand des Wahnsinns werden. Die starken und ungewöhnlichen Sensationen nehmen die Bilder aus den Affekten, mit welchen sie verbunden waren. Mit der Sensation des Rechtsgelehrten, der sich auf den Stuhl des Florentius setzte, war Furcht vor Lebens-Gefahr,

fahr, und zugleich die Idee verbunden, daß diese Lebens-Gefahr aus einem begangenen Verbrechen entstehe, weil Florentius wegen eines solchen Verbrechens auf diesen Stuhl gesetzt war. Daraus bildete sich das Phantasma, daß die Richter ihn aufsuchten, um ihn zum Tode zu verurtheilen. Mit der Sensation des Predigers war Schaam und Reue über eine begangene Unanständigkeit verbunden. Daraus entstand das Phantasma, daß er wegen begangener Verbrechen in der Hölle gestraft würde. Die Leidenschaften nehmen die Bilder aus sich selbst und ihren Ursachen unmittelbar her: die aus Liebe wahnsinnig gewordenen denken nichts als Liebe; die aus Rachsucht, nichts als ihren Feind; die aus Stolz, nichts als hohe Ehrenstellen, u. s. w. Bey dem blos aus mechanischer Verderbung der Säfte entstandenen Wahnsinne werden die Ideen manchmahl aus der Beschäftigung, bey der der Wahnsinn sich geäusert hat, oder der Lieblings-Beschäftigung der Wahnsinnigen entlehnt. Manchmahl aber entstehen sie auch aus gewißen innern Gefühlen der körperlichen Unordnung. Zween Mönche hatten Waßer-Schierling genoßen, fühlten davon

von einen heftigen Durst, und eine große innerliche Hitze. Der eine stürtzte sich in einen benachbarten Pfuhl, weil er sagte, er wäre in eine Gans verwandelt; der andere zerriß seine Kleider, suchte einen Fluß, um seinen innerlichen Brand zu löschen, weil er zur Ente geworden wäre, und ohne Waßer nicht leben könnte. *) Andere, deren geschwächte Nerven und langsam bewegtes Blut sie zur Furcht geneigt macht, sehen Bilder von Henkern und Exekutionen, oder von Kröten, Schlangen, Spinnen vor sich herumlaufen, die ihnen eine unbeschreibliche Angst einjagen. **) Noch andere, die im Magen Schmertz empfinden, glauben eine Schlange darin zu haben. ***) Beyspiele dieser Art giebt es bey den Aertzten sehr viele; und wenn man sie genauer untersuchte: so könnte man gewiße Regeln abziehen, wie aus der Beschaffenheit der Phantasmen der Sitz und die Ursache der Krankheit zu erkennen ist.

Nach

*) Wepfer. Cicut. aquat. Hist. p. 32.

**) Camerarii eclecticae Medicinae Specimina, p. 6 sqq.

***) Ebendas. S. 28.

Nach diesem Haupt-Phantasma nun werden die übrigen zunächst damit verbundenen Ideen modificirt, weil die Seele in ihrem Gedanken-Systeme keine offenbahren Widersprüche dulden kann, und weil die Wahnsinnigen in der Verbindung der Ideen keinen Fehler haben. Wer aus Hochmuth wahnsinnig geworden ist, denkt sich als einen großen vornehmen Mann, beträgt sich als ein solcher, ertheilt Ehren-Aemter, verspricht güldene Berge, u.s.w. alle seine übrigen Ideen, die mit dieser keine Verbindung haben, läßt er in ihrer alten Ordnung, und ändert an ihnen nichts. Daher denkt er in dem Objekte seines Wahnsinnes zusammenhängend, schließt richtig, nur setzt er falsche Principia; in allen übrigen Stücken aber denkt und schließt er so, wie alle andere Menschensöhne: er ist also halb gescheut und halb nicht gescheut zugleich.

Von der Albernheit oder Narrheit habe ich hier nichts besonders anzumerken. Die Ideen darin sind eben so unzusammenhangend, als in den Verrückungen hitziger Fieber; und also gilt das, was dort gesagt ist, auch hier. Nur darin ist diese Verrückung von jener verschie-

schieden, daß sie anhaltender ist, folglich aus dauerhaften Ursachen entsteht. Wahrscheinlich sind diese Ursachen nichts anders, als eine zu große Schwächung der innern Organe; denn man bemerkt, daß gar zu alte Leute in diesen Fehler gern verfallen. Das Gedächtniß wird geschwächt, und eben dadurch verliehren sie die Herrschaft über die Folge der Ideen, eben dadurch wird der Lauf ihrer Gedanken unordentlich gemacht. Die Sinne verliehren bey den Alten ihre Stärke: eben dadurch also vergeßen sie leicht die Verhältniße, worin sie sich jedesmahl befinden; eben dadurch werden Sensationen und Bilder ohne Unterschied durcheinander geworfen.

Es ist nun noch die Raserey allein zu beschreiben übrig. Zorn, Mißvergnügen, Verzweifelung, und andere wütende Affekten sind mit ihr verbunden, und machen ihr charakteristisches Kennzeichen aus. Doch rasen Rasende nicht immer; sie haben manchmahl Zwischenräume, wo sie gantz vernünftig sind, manchmahl zwar auch Ruhe-Punkte, aber doch keine vernünftige Augenblicke. Genaue Beschreibungen ihrer verschiedenen Handlungen sind sehr selten; vielleicht giebt es auch

gar keine, die vollkommen ins Detail gehen. Hier ist jedoch eine, die mir noch das meiste davon zu enthalten scheint. Ein Mann, der in einem eigentlich dazu erbauten Hause von dicken Balken verwahrt werden muste, weil er die Ketten zersprengte und die Mauern durcharbeitete, befand sich in dem heftigsten Zustande der Raserey. Er rasete zwar nicht unaufhörlich, aber auch in diesen Zwischen-Räumen war er niemahls bey Verstande. War er allein; so zerstückte er die Hemden und Kleidungsstücke, die er währender Raserey zerrißen hatte, noch mehr, hängte sie auf eine seltsame Weise zusammen, und sich um den Leib; er machte von seinem Unrathe allerley unförmliche Bilder, mit denen er als mit lebendigen Persohnen redete. Er redete auch mit Leuten, verstund was sie sagten, wenn es sehr bekannte Sachen waren, und antwortete; aber es lief allezeit auf verwirrte Dinge hinaus. Ich sahe ihn zum öftern, fragte ihn verschiedenes; allein es war aus seinen Antworten nichts zu nehmen. Damahls lief das meiste immer darauf hinaus, daß die Sonne des himmlischen Vaters Angesicht sey, daß sie mit ihm rede, und daß er ein

Sohn

Sohn von einem gewißen, auch seiner Enthaltung wegen, berühmten Helden sey. Diese Thorheiten mischte er unter alle seine Antworten. — Nichts desto weniger wuste er allemahl das Evangelium anzugeben, wenn man ihm den Sonntag nannte; und hierin fehlte er nie, wie ich auch von vielen andern Persohnen habe bezeugen hören, die ihn deswegen befragt hatten. Die Ursache hievon ist in der langen Uebung zu suchen, da er den Nahmen des Sonntages, und den Anfang oder Innhalt des Evangelii mit einander verknüpft hatte.*)

Hieraus ist klar, daß die Rasenden gewiße Phantasmen haben, die sie für wirkliche Empfindungen ansehen. Diese Phantasmen aber müßen durch die Verderbung der innern Organe noch weit unordentlicher auf einander folgen, als bey den Wahnsinnigen, weil hier gar kein ordentliches Raisonnement, gar keine vernünftige Zusammensetzung der Ideen mehr vorhanden ist. Hier also hat die Seele alle Herrschaft über ihre Ideen gäntzlich verlohren, hier hängt sie allein von dem Organen-Spiele ab. Die heftigen

*) Altes Hamb. Mag. T. V. p. 159.

tigen Affekten aber entstehen bey den Rasenden ohne Zweifel von gewißen innern heftigen Reitzen der Nerven; denn man hat nach den oben mitgetheilten Beobachtungen bey ihnen Knochen und fremde Körper im Gehirn, Zerfreßungen der Würmer und andere starke Beschädigungen der Organisation mehr gefunden.

Noch sichtbarer ist dies bey solchen Rasenden, die abwechselnd rasend und vernünftig sind; denn diese Abwechselung kann von keiner andern Ursache, als von dem abwechselnden Reitze der Organe herrühren. Die beobachtenden Aertzte, noch weniger aber die Philosophen haben sich nie genau darnach erkundigt, wie die Empfindung eigentlich beschaffen ist, die sie vor ihren Paroxysmen haben. Van Helmont hat einiges vortreffliche hierüber gesagt, welches aber doch auch noch nicht detaillirt genug ist. Hier sind seine Bemerkungen, die auch zugleich noch das, was ich oben von dem Reitze der Organisation gesagt habe, bestätigen.

Ich habe bemerkt, daß bey den Verrückungen zuerst das Gedächtniß wankt, daß darauf eine wider Willen emporkommende

und unaufhörliche Vorstellung einer einzigen Sache erfolgt. — Ich habe einige Verrückte genau befragt, und erfahren, daß eine dunkle Vorstellung und ein geheimer Reitz zur Raserey von den Hypochondern emporstiege, daß diese Idee sie anfangs wider ihren Willen beschwerte, bis sie endlich die völlige Herrschaft erlangt hätte. Wenn sie wieder zu sich kamen, wusten sie von allem vorgefallenen nichts. Sie beklagten sich, daß sie zuerst aller vernünftigen Folge der Gedanken beraubt würden, daß sie darauf auf eine einzige Idee fest geheftet würden, außer der sie nichts denken könnten; daß mit dieser Idee Traurigkeit, unangenehme Empfindung verbunden wäre. Sie dächten diese Idee nicht anders, als ob sie sie im Spiegel allezeit angeschauet hätten; ja sie wüsten nicht, daß sie alsdenn dies dächten, ob sie gleich so steif daran dächten, daß sie gantze Tage hindurch ohne alle Ermüdung stehen blieben, wenn sie beym Anfalle der Raserey gerade im Stehen begriffen wären, ohne doch zu wißen, daß sie stünden. — Einige beklagten sich, daß sie bey Entstehung des Paroxysmus von einer Menge unwillkührlicher und widerlicher Gedanken

über-

überfallen würden, wie von einem von unten aufsteigenden Rauche; daß, wenn sie sich bemühten, diesen Strom durch Raisonnement zu unterdrücken, er dennoch eben so heftig und eben so unwillkührlich zurückkehrte. — Bey den Rasenden ist es etwas besonders, daß sie, wenn sie auch nackend auf der bloßen Erde, auch sogar auf Marmor liegen, und von der kältesten Luft angeweht werden, doch nicht erfrieren, doch nicht die Kälte fühlen.*)

So weit van Helmont, bey dem ich beklage, daß seine eccentrische Imagination, und seine sonderbaren Hypothesen, die Schreib-Art mit so vielen dunkeln und verworrenen Bildern angefüllt haben, daß man Mühe hat einigen Sinn herauszubringen. Wäre er noch ein wenig mehr Beobachter, und ein wenig weniger Phantast gewesen: so würde er auf diesem Wege die vortrefflichsten Bemerkungen und Grund-Sätze haben finden müßen. Was er von der Schwächung des Gedächtnißes bey den Rasenden sagt, das wird auch noch durch folgende Beobachtung bestätigt: ein junger Mensch vergaß auf der Stelle alles, was er thun wollte; wenn er den Nachttopf

*) Van Helmont Idea demens, §. 34.

ergriff: so behielt er ihn in der Hand, ohne ihn zu gebrauchen; und wenn er sich sonst entledigen wollte: so wuste er gleich hernach von nichts mehr. Er verfiel darauf in eine völlige Wuth, so daß man ihm Ketten anlegen muste.*)

Woher aber die außerordentliche Ertragung der Kälte entstehen mag, ingleichen woher es kommt, daß die Wütenden so außerordentliche Kräfte haben, darüber hat man bisher, so viel ich weiß, noch nichts befriedigendes gesagt. Man weiß aus andern Erfahrungen, daß heftige Affekten dem Körper ungewöhnliche Stärke geben; aber man weiß noch nicht, worin die eigentliche Ursache dieser Stärke zu suchen ist. Ein gesunder und starker Mensch kann auch mit gröster Anstrengung aller seiner Kräfte das nicht, was ein Rasender oder ein heftig Zorniger mit leichter Mühe ausrichtet. So bald die Rasenden wieder zu sich kommen oder geheilt werden, verliehren sie auch diese ungewöhnliche Stärke. Sie muß also von einer gantz besondern und noch nicht genug untersuchten Beschaffenheit unserer Organisation entstehen, weil sie so sehr

*) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 317.

sehr von den gewöhnlichen Natur-Gesetzen abweicht.

Mit den Anfällen der Raserey ist nicht immer einerley Affekt verbunden; sondern mehrere zum Theil grimmige, zum Theil auch lustige Affekten wechseln mit einander ab. Bald, sagt Forestus, ergrimmen sie, bald aber freuen sie sich. *) Auch diese Abwechselung der Affekten ist noch nicht hinlänglich beobachtet worden, wenigstens habe ich noch keine detaillirte Beschreibung davon finden können.

Daß das Empfindungs-System der Rasenden noch weit mehr als das der Wahnsinnigen in Unordnung seyn muß, folgt aus der Aehnlichkeit der Raserey mit den Deliriis der hitzigen Fieber von selbst. Einzelne Erfahrungen hiezu sind folgende: sie rupfen an den Bettdecken, als ob sie etwas wegnehmen wollten; sie greifen nach fliegenden Insekten, die nicht da sind; sie beklagen sich über unangenehme Gerüche, davon andere nichts empfinden. **) Diese Beyspiele beweisen, daß sie Dinge zu empfinden glauben, die sie wirklich

*) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 318.

**) Ebendas.

lich nicht empfinden; so wie das, daß sie ihren eigenen Koth verzehren, beweiset, daß sie wirkliche Eindrücke auf die Organe anders empfangen als gesunde Menschen. Es frägt sich aber noch, ob diese Verderbung der Sensationen allgemein ist, so daß kein Sinn ihnen richtige Vorstellungen giebt? Herr Mekel scheint dies zu bejahen: die Tollen und Blödsinnigen, sagt er, bekommen in der That nicht die Eindrücke und Vorstellungen auf eine der Natur gemäße Art durch die Sinne; denn sie unterscheiden die Gegenstände nicht, welche sie mit Augen sehen; sie unterscheiden nicht nach dem Geschmacke die angenehmen und heilsamen Dinge von denen, wogegen man einen natürlichen Abscheu hat. — Eben diese Bewandtniß hat es auch mit dem Geruche.*) Dem Ausspruche dieses großen Anatomen glaube ich dies entgegensetzen zu können, daß der Rasende ohne vernünftige Intervalle, von dem ich oben geredet habe, die ihm vorgelegten Fragen verstand, und das Evangelium für jeden Sonntag richtig angab. Sein Gehör also war unverletzt. Dann auch dies, daß manche Rasende gute verstän-

*) Neues Hamb. Mag. T. IX. p. 13.

verständige Augenblicke haben, wo sie richtig empfinden und denken. Also sind ihre sinnlichen Organe an sich nicht verletzt, die äusern Nerven empfinden gantz richtig, nur wird die Empfindung inwendig im Gehirn durch die hinzugefügten Phantasmen verdorben. Genauere Beobachtungen aber über die Frage, ob bey allen Rasereyen alle, oder nur einige Sinne verletzt werden? und welches diejenigen Sinne sind, die am meisten dabey leiden, fehlen uns noch. Irre ich nicht: so werden bey den Fieber-Verrückungen hauptsächlich die Augen, selten aber der Geruch und das Gehör verdorben. Bey den Rasereyen hingegen werden auch der Geschmack, der Geruch, und das Gehör verfälscht. Ob auch das Gefühl dabey leidet, darüber habe ich noch keine entscheidende Wahrnehmung gefunden.

Das Gesicht überhaupt ist derjenige Sinn, der am leichtesten durch die Phantasie getäuscht wird; auf ihn folgt das Gehör, dann der Geruch, dann der Geschmack, und endlich das Gefühl. Wenn dies durch hinlängliche Beobachtungen außer Zweifel gesetzt wäre: so könnte man die Frage aufwerfen, woher die-

 ser

ser Unterschied? Und wenn man den Grund davon in der Organisation gefunden hätte: dann könnte man dadurch auch einen genauen Unterschied zwischen den febrilischen Verrückungen und den Rasereyen festsetzen. Dann könnte man daraus die Folgerung mit Zuverläßigkeit ziehen, daß in den Rasereyen die innern Organe weit heftiger, weit konvulsivischer bewegt werden müßen, als in den Fieber-Verrückungen. Man könnte diesen Satz noch näher so bestimmen, daß bey den febrilischen Delirien nur ein Theil der innern Organisation, bey den Rasereyen hingegen das gantze gemeinschaftliche Sensorium in gewaltsamer Unordnung sich befindet.

In dieser heftigen Bewegung nun der innern Organe werden die Ideen manchmahl auf eine so sonderbare Weise gestellet, daß sie auch einen vernünftigen Zusammenhang bekommen. Ich habe, sagt van Swieten, ein Weib gesehen, welches in den Anfällen der Raserey alles in Versen sprach, und den Numerus der Verse, und die Reime mit bewunderns würdiger Leichtigkeit fand, da sie doch in ihrem gesunden Zustande dies durchaus nicht konnte, ja, es niemahls vorher

versucht

versucht hatte, weil sie stets mit Handarbeit sich ihren Unterhalt erwerben muste, und von ziemlich stumpfem Verstande war.*) Auch in hitzigen Fiebern machen manche Verse mit großer Leichtigkeit. **) Die poetische Sprache setzt eine heftigere Bewegung der innern Organe voraus, wie man an den Dichtern sehen kann, die sich durch manche Verrückungen erhitzen müßen, ehe sie dichten können. Die heftige Bewegung der innern Organe in der Raserey macht Leute, deren Organe sonst einer solchen Erschütterung nicht fähig sind, zu Poesien fähig, die sonst dazu ungeschickt sind. Es wäre der Mühe werth, durch genauere Beobachtungen auszumachen, ob diese Verse einen gesunden Zusammenhang haben, oder ob sie nur abgebrochene Gedanken enthalten. Ich habe Gründe, das letzte zu vermuthen, weil die Rasenden zu ihren Versen keinen Plan machen können.

Sonderbarer aber und unbegreiflicher ist dies, daß sie den Numerus und den Reim so

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 530.

**) Hall. Comm. in Prael. Boerhaav. T. IV. p. 562.

leicht finden können, ohne es vorher gelernt zu haben, und ohne es auch hernach zu können. Allein auch dies erklärt sich leicht, so bald man sich erinnert, daß solche Leute in den Kirchen oft Verse gehört, und selbst abgesungen haben, daß ihnen folglich der Numerus gewißer Verse nicht unbekannt seyn kann. Nun setze man, die Phantasie erneuere in ihrer heftigen Bewegung den Numerus eines einzigen Verses, und laße ihn dem Ohre hörbar werden: so wird es nicht schwer werden, eine Menge Worte nach eben dem Numerus zu stellen. Denn wenn wir Verse machen wollen: so suchen wir zuerst den Gang des Verses uns lebhaft einzuprägen, und seinen Klang immer dem Ohre gegenwärtig zu behalten.

Die Findung des Reimes am Ende jedes Verses ist mit mehr Schwierigkeit verbunden, vornehmlich, wenn man noch hinzusetzt, daß dieser Reim allemahl einen guten Sinn geben soll. Man hat uns nicht genau berichtet, ob die gereimten Verse der Rasenden eine lange Reihe ausmachten, und ob sie allemal einen wenigstens erträglichen Sinn in sich hielten? So lange dies nicht ausgemacht ist, läßt sich

hier-

hierüber nichts erträgliches sagen, weil man befürchten muß, daß das beste und mühsamste Raisonnement durch eine einzige bestimmtere Erfahrung vereitelt werden möge. Es giebt Leute, die ohne alle Mühe zu jedem Worte einen Reim finden; es giebt andere, die ihn auch mit mühsamem Herumdenken nicht finden können. Woher dieser Unterschied? Blos von der Uebung? Man weiß aber, daß die erstern sich nicht allemahl mehr auf das Reimen gelegt haben, als die letztern. Und sollte es allein die Uebung machen: so müßten die letztern durch einigen Fleiß es leicht eben so weit als die erstern bringen können. Man hört oft einige Dichter sagen, daß ihnen der Reim viele Mühe, andere, daß er ihnen gar keine kostet. Diese Erfahrung scheint nicht statt finden zu können, wenn bloße Uebung die Ursache der größern oder geringern Leichtigkeit hierin ist. Es scheint also eine gewiße Beschaffenheit der Gehör-Organe, dadurch die gleichlautenden Worte leichter bemerkt und an einander gereihet werden, die Ursache dieses Phänomens zu seyn. Dies vorausgesetzt, nehme man an, daß bey einem Rasenden diese Organe stärker als ge-

wöhnlich erschüttert werden, daß der Klang des letzten Wortes im vorhergehenden Verse sich so lebhaft der Phantasie einpräge, daß gleich eine Menge eben so klingender dadurch erneuert wird, und daß aus dieser Menge eins herausgehoben wird, welches sich am besten zum Beschluß des folgenden Verses schickt: so wird man auch dies Phänomen sich deutlich gemacht haben. Die Haupt-Sache bey dem Reime kommt, meiner Meynung nach, darauf an, daß man die Gedanken nach den Worten, nicht die Worte nach den Gedanken modificire. Diejenigen, die leicht reimen können, besinnen sich auf eine Menge gleichklingender Worte, und laßen nun die Gedanken so laufen, daß sich eins davon am Ende des Verses anschließt. Diejenigen, die nicht leicht reimen können, sehen zu sehr auf den Lauf der Gedanken, und vergeßen darüber, entweder an ein gleichklingendes Wort zu denken, oder, wenn sie eins vorher hatten, so vergeßen sie während dem Denken solche Ideen zu wählen, zu welchen sich dieses Wort am besten schickt. Bey den Rasenden wird dieses Hinderniß durch die Stärke der Imagination gehoben, die den Klang

des vorhergehenden Wortes so lebhaft erhält, daß die Gedanken sich nach der Aehnlichkeit des Klanges biegen müßen.

So wie es Leute giebt, die im Paroxysmus der Verrückung Verse machen: so giebt es ihrer auch, die ohne es gelernt zu haben, und ohne es hernach zu können, Syllogismen machen. Ich habe, sagt Forestus, einen dreyzehnjährigen Knaben, eines Schiffers Sohn, gesehen, der in der Raserey sehr gute Syllogismen in deutscher Sprache machte; nach seiner Wiederherstellung konnte er keine mehr verfertigen.*) Auch dies übersteigt noch die Kräfte der Phantasie nicht. Die Syllogismen sind auf die Natur des Denkens gegründet, welches am deutlichsten daraus erhellet, daß man sie sehr oft macht, wenn man gar nicht daran denkt sie zu machen, und daß kein Satz förmlich und vollkommen dargethan werden kann, wenn man nicht die syllogistische Form dazu nimmt. Gewißen stolzen Verächtern der Syllogistik wird dieses freylich ungereimt vorkommen; allein denen scheint vieles ungereimt, was doch an sich sehr natürlich ist. Sie mögen es versuchen, einen

*) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 341.

einen Satz vollkommen demonstrativ ohne Syllogismen darzuthun, und wenn sie das können, die Syllogismen mit Recht verlachen. Damit aber will ich nicht behaupten, daß die Syllogistik den großen Nutzen hat, den ihr manche zu enthusiastische Verehrer zuschreiben; nur das will ich behaupten, daß die syllogistische Denk-Art in der Natur der menschlichen Seele gegründet ist. Es ist uns nichts natürlicher als so zu schließen: wenn das ist: so ist das; nun aber ist das: also auch das; oder: alles a ist b; nun ist c, a: also auch c, b. Von ohngefähr konnte diesem Knaben eine solche Formel einfallen, und er fuhr nun fort, nach dieser Formel mehrere Sätze zu verbinden.

Die unglückliche Begierde nach allgemeinen Sätzen hat auch diese an sich so schöne Beobachtung verstümmelt, und dadurch Materie zu wichtigern Untersuchungen geraubt. Forestus hätte sehr wohl gethan, wenn er einige von diesen Syllogismen angeführt, und dabey bemerkt hätte, wie sie sich zu den vorher erlangten Kenntnißen dieses Knaben verhielten. Ich habe wichtige Ursachen zu muthmaßen, daß sie keine schwere Materien, und

keine für die Kenntniße des Knaben wichtige Entdeckungen werden enthalten haben; daß sie ferner nicht an einander geknüpft, sondern nur einzelne abgerißene, vielleicht gar nicht mit einander verwandte Conclusionen enthalten haben. Und diese Gründe sind: weil in den Verrückungen vorher kein Plan gemacht, also auch nicht alles Satz an Satz nach gemeinschaftlichen Absichten geknüpft wird. Auch dies also wäre durch mehrere Beobachtungen noch zu bestimmen, und außer allen Zweifel zu setzen.

Nach diesem wird man es nun wol nicht wunderbar mehr finden, wenn sonst einfältige Leute in den Anfällen der Raserey sehr klug geredet haben. Huarte erzählt von einem sonst sehr mittelmäßigen Kopfe, daß er in der Verrückung über mancherley Sachen so gescheut gesprochen habe, und nach der Heilung wieder so einfältig geworden sey, daß man es bedauert habe, ihn geheilt zu haben.*) Auch van Swieten versichert, er habe in den Fieber-Paroxysmen die Leute manchmahl scharfsinniger als sonst gefunden.

*) Huarte Examen des Esprits, Tom. I. chap. 7.

den. *) Die Einbildungs-Kraft ist in heftiger Bewegung, und dadurch werden die Ideen lebhafter und bestimmter; wenn also diese Bewegung zufälligerweise nicht gar zu verwirrt ist: so müßen dadurch nothwendig neue und scharfsinnigere Bemerkungen veranlaßt werden, als derselbe Mensch sie bey gesundem Verstande machen kann. Ob aber diese Bemerkungen nur abgerißen, oder ob sie zusammenhängend sind, darüber sagen uns die Beobachter nichts, und das müsten sie doch, wenn sie uns in den Stand setzen wollten, über diese noch so dunkle Gegend der menschlichen Seele gegründete Urtheile zu fällen.

Dies alles zusammen beweiset, daß Genie, so wol poetisches als auch philosphisches, von der Beweglichkeit der innern Organe abhängt. Denn die Einfältigen, die in der Manie scharfsinnig denken, die Ungeübten, die in der Raserey Verse machen, verrichten dies einzig und allein dadurch, daß die innern Organe in heftigerer Bewegung sind, als bey gesundem Zustande. Wäre nun auch noch

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. II. p. 5.

noch durch hinlängliche Beobachtungen festgesetzt, wie zusammenhängend und lange dauernd die Gedichte und Raisonnements sind: so könnte man daraus auch noch andere wichtige Folgerungen über den Einfluß des bloßen Mechanismus auf die Aeuserungen des Genies, und über das, was bey uns blos mechanisch und nicht mechanisch ist, herleiten.

In den gewöhnlichen Verrückungen ist die Seele blos Zuschauerin des Organen-Spiels; sie hat alle einzelne Ideen, und die Folge einzelner Ideen, nicht weil sie sie haben will, sondern weil die Bewegung der Organe sie sie zu haben zwingt. Ob es Verrückungen giebt, in welchen die Seele einige Herrschaft über die Organisation ausübt, das kann nur denn erst entschieden werden, wenn die von mir gewünschten Beobachtungen gemacht, und dabey durch die eigene Nachricht der Verrückten entschieden seyn wird, ob sie dabey nach Plan handeln, oder blos dem Strome der sich aufdringenden Ideen folgen.

Anstatt sie zu machen, diese wichtigen Beobachtungen, hat man sich mit mancherley Mährchen geschleppt, und sogar den Teufel

herbeygerufen, um diese für Wahrheit gehaltenen Mährchen erklären zu können. Aeltere Observatoren sprechen mit großer Bewunderung von Rasenden, die fremde Sprachen geredet haben, wovon sie sonst nichts gelernt hatten. Huarte führt verschiedene dergleichen Beyspiele an. *) Forestus und andere berufen sich auf den Erasmus von Rotterdam, welcher von einem Spoletaner berichtet, daß er Sprachen geredet habe, die er nie gelernt hatte. **) Forestus selbst erzählt von einem Weibe, es habe lateinische Gesänge hergesagt, die es nie gelernt hatte. ***) Bey neuern und genauern Beobachtern habe ich bisher hievon noch nichts gefunden, und schon dies macht die Sache einigermaßen verdächtig.

Wie läßt sich nun dies begreifen? Wenn das Faktum völlig so, wie es erzählt wird, wahr ist: so ist es durchaus unerklärlich, und so möchte freylich der Teufel wol dabey gewonnen haben. Daß es aber dies ist, daran

*) Huarte Examen des Esprits, Tom. I. chap. 7.

**) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 341.

***) Ebendas. p. 340.

an läßt sich noch sehr zweifeln; nicht daß alle, die davon etwas erwähnen, durchaus sollten die Unwahrheit geredet haben, (denn das wäre zu hart:) sondern, daß sie etwas an sich wahres, durch einen kleinen Zusatz in das Wunderbare und Unwahre getrieben haben. Und dies läßt sich leicht auf folgende Art erklären: die Rasenden reden allerhand, verständliches und unverständliches durcheinander. Unter diesen verstandlosen Worten nun können sehr leicht auch etliche vorkommen, die sich in andern Sprachen, es sey nun der lateinischen oder der griechischen, gleichfalls finden; und so können diese Leute Sprachen zu reden scheinen, die sie nicht reden, und die sie also auch nicht gelernt haben dürfen, um sie zu reden. Ferner, in jenen Zeiten, wo man diese Beobachtungen machte, bediente man sich der lateinischen Sprache beym Gottesdienste; dadurch blieben manche Worte auch bey Idioten hängen, diese wiederhohlten sie in den Paroxysmen, und so schienen sie Latein zu reden, ohne es gelernt zu haben, auch ohne es hernach sprechen zu können, weil ihnen diese Worte wieder entfallen waren. Die Zuhörer nun setzten voraus, daß

man das auch allemahl verstehen müste, was man sagte, und machten durch diesen Zusatz das zum Wunder, was an sich keins war. Sie sahen nicht darauf, wie viel und wie zusammenhängend der Rasende fremde Sprachen redete, und machten durch diese Weglassung das Begreifliche unbegreiflich. Um zu beweisen, daß man in diesem Zustande wirklich nie gelernte Sprachen reden kann, müste man folgende Punkte durch genaue Beobachtungen ausmachen: ob die vorgebrachten Worte einzeln, oder in ordentliche Sätze verbunden sind; ob sie nach dem Zusammenhange der Ideen einen Sinn haben; ob man aus andern Umständen sehen kann, daß der Redende das dabey denkt, was die Worte bedeuten; und endlich, ob der Redende nie, weder aus Büchern noch durch Umgang, von den vorgebrachten Worten das geringste erfahren hat. So lange dies nicht wird bestimmt seyn, wird man immer am sichersten gehen, wenn man weder den Teufel, noch sonst eine übernatürliche Ursache zu Hülfe ruft, und das Phänomen als etwas sehr natürliches, blos durch Zufall auserordentlich gewordenes betrachtet.

Aus eben dem Grunde wird man auch auf die Erzählungen älterer Beobachter, daß Rasende Astronomen, und in andern vorher nicht erlernten Wissenschaften geschickt geworden sind, *) nicht viel zu bauen haben. Daß sie von ohngefähr in eine solche Wissenschaft getrieben, und wegen der Lebhaftigkeit ihrer Ideen darin einige, ihnen sonst nicht bekannte Beobachtungen machen können, sehe ich sehr gut; daß aber einige wenige Anmerkungen aus der Astronomie noch keinen Astronomen machen, sehe ich eben so gut. Voll von Bewunderung und Erstaunen giebt man den Dingen Nahmen, die sie nicht verdienen, und verwickelt dadurch sich selbst und andere in Labyrinthe, in die man mit etwas kälterem Blute, und etwas mehr Stärke des Raisonnements nicht würde gerathen seyn.

Eben so wenig wahren Werth wird man nach diesen Betrachtungen auf die Prophezeihungen der Rasenden zu legen haben. Deswegen setzt auch Forestus, der eine solche Geschichte anführt, fides sit penes auctorem hinzu.

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 529. Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 340.

hinzu.*) Durch die Hitze der Einbildungs-Kraft können sie ohne Zweifel den prophetischen Ton sehr leicht annehmen, und aus Inspiration zu reden scheinen. Durch Zufall kann manche ihrer Wahrsagungen erfüllt werden; oder sie können, gleich den Träumenden, durch natürliche Vorhersehung manche Begebenheiten verkündigen. Dies alles macht noch keine Propheten, wofern man nicht den Grund-Satz annehmen will, daß alle Propheten rasend, und also auch einige Rasende Propheten sind.

Unter die Rasenden gehören auch diejenigen, die durch den Biß wütender Thiere wasserscheu werden. Worin das Gift dieser Thiere besteht, und wie es wirkt, davon weis man noch bis jetzt nichts befriedigendes. Man will auch sogar bemerkt haben, daß der Biß zorniger Thiere, und der eines zornigen Menschen, der sich selbst gebissen hatte, diese Wuth hervorbringt.**) Zum Beweise, wie sehr hier Gedanken und auch Wollungen von der

*) Forest. Obseruatt. Lib. X. p. 320.

**) Le Cat Traité des sensations, Tom. I. p. 155. Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 536.

der Organisation abhängen, führe ich nur noch folgendes von den Waßerscheuen an. Sie können durchaus keine Feuchtigkeiten im Munde leiden, oder hinunterschlucken, so gern sie es auch wollten, und so sehr sie auch durch den unerträglichsten Durst gemartert werden. Ja, schon bey dem bloßen Anblicke von Waßer, oder anderer Feuchtigkeiten, bekommen sie die schrecklichsten Convulsionen.*) Sie fühlen dabey einen unwiderstehlichen Trieb, die Umstehenden zu beißen, und manche bitten sogar ihre Freunde, sich zu entfernen, weil sie sie wider ihren Willen würden beißen müßen.**) Auch von andern Rasenden hat man Beyspiele, daß sie sich ihres unglücklichen Zustandes bewußt gewesen sind.***) Beweis genug, daß hier alles von dem Spiele der Organe abhängt.

Die übrigen Phänomene ihrer Delirien haben nichts, was sie von den schon berührten unter-

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 551.
**) Ebendas. p. 559.
***) Wepfer Obseruatt. Tom. I. p. 518.

unterscheidet; ich halte mich also dabey nicht länger auf.

Achtes Hauptstück.

Wirkungen der Einbildungs-Kraft auf den Körper.

Wie den bisher angeführten Erfahrungen zufolge der Körper auf die Einbildungs-Kraft wirkt: so wirkt auch nach andern Beobachtungen die Einbildungs-Kraft wiederum auf den Körper. Die gewöhnlichen, und bey fast jedem Menschen von nicht gantz stumpfer Imagination vorkommenden Fälle sind unter folgendem allgemeinen Gesetze begriffen: eben diejenigen (nur etwas schwächere) Veränderungen des Körpers, welche aus dem wirklichen Eindrucke der Gegenstände auf die Sinne entstehen, werden auch durch die bloße Einbildung dieser Gegenstände erregt. Bey dem wirklichen Anblicke eines fürchterlichen Gegenstandes schaudert die Haut, die Haare richten sich in die Höhe, die Augen werden weggewandt, u. s. w. eben diese, nur nicht so merkliche Veränderungen

gen

gen des Körpers entstehen auch, wenn man sich einen fürchterlichen Gegenstand lebhaft vorstellt. Bey dem Anblicke einer eßbaren Sache ergießen sich die Speicheldrüsen, und die Zunge bewegt sich um sie zu schmecken: eben dies erfolgt auch, wenn man sich eine solche Sache blos lebhaft vorstellt. Mit einem Worte, man mag nehmen, welche Veränderung des Körpers man will: so wird man sie allemahl unter dem Gesetze begriffen finden, daß sie durch bloße Vorstellung eben des Gegenstandes erregt wird, deßen wirkliche Gegenwart sie (nur in höherm Grade) hervorbrachte.

Den Grund dieses Gesetzes wird man aus dem schon gesagten leicht ableiten können, wenn man sich erinnert, daß die empfindenden Organe mit den bewegenden in genauer Verbindung stehen. Jede Sensation, auch jede innere Empfindung hat ihren eigenen Ausdruck in der Miene und Stellung des Menschen offenbahr aus keiner andern Ursache, als weil die Bewegung des empfindenden Organs sich dem bewegenden mittheilt. Denn diese Ausdrü-

cke der Empfindungen sind bey allen Menschen dieselben; alle machen einerley Miene, wenn sie fröhlich oder traurig sind, wenn sie körperlichen Schmertz oder körperliches Vergnügen empfinden. Alle machen diese Bewegungen ohne ihren Willen, und sehr oft auch wider ihren Willen. Beweis genug, daß dies weder von Gewohnheit, noch von willkührlicher Entschliessung, sondern allein von dem Organen-Baue der Menschen abhängt! Da nun durch die Einbildungs-Kraft die ehemahligen Empfindungen erneuert werden: so müßen auch durch sie die mit diesen Empfindungen verknüpften Veränderungen des Körpers erneuert werden; und da durch sie die Empfindungen schwächer als wirkliche Empfindungen erneuert werden: so müßen auch diese Bewegungen schwächer als bey wirklichen Empfindungen wieder erweckt werden.

Außer diesen gewöhnlichen giebt es aber auch noch manche ungewöhnlichere, und eben deswegen wunderbarere Fälle. Es ist beynahe keine Art von Krankheit, die nicht durch die Einbildungs-Kraft entwe-

der

der hervorgebracht, oder geheilt worden wäre; ja, sogar der Tod selbst ist ihrer Herrschaft unterworfen. Sie alle herzuerzählen, diese Fälle, würde theils zu weitläuftig, theils auch für mich, der ich nicht den hundertsten Theil der medicinischen Beobachter gelesen habe, und habe lesen können, unmöglich seyn. Ich setze daher nur einige der sonderbarsten her, und überlaße es der Belesenheit oder Erfahrung des Lesers, mehrere diesen ähnliche, auch wol noch ausserordentlichere hinzuzudenken. Ein Mann verlangte von einem Artzte gewiße von ihm selbst benahmte Pillen, um sich von seinen Magenschmertzen zu befreyen. Andere, und zu dieser Absicht bequemere Mittel wollte er durchaus nicht annehmen. Der Artzt stellte sich also, als ob er ihm willfahren wollte. Er machte aus frischem Brodte Pillen, überguldete sie, und gab sie ihm anstatt der begehrten. Den andern Tag kam der Patient gesund wieder, und rühmte die Pillen außerordentlich, sie hätten ihm Oeffnung und auch Erbrechen verursacht. *) Ich habe,

*) Miscellanea Acad. Natur. Curios. Annus VI. p. 345.

habe, sagt van Swieten, einen Menschen gesehen, welcher einigemahl eine ziemlich eckelhafte Laxantz eingenommen hatte. Dieser bekam bey Erblickung des Geschirres, woraus er sie getrunken hatte, einen Schauder mit Eckel und wirklichem Laxieren.*)

Von Heilung der Krankheiten zeugen folgende Beyspiele: Eine Frau, welche lange am viertägigen Fieber gelegen hatte, faßte den Entschluß, ihr Fieber einem großen, an einer Landstraße liegenden Steine zu übermachen. Sie schrieb an den Stein einen höflichen Brief, schickte damit einen Boten ab, der nach Vermeldung ihres Grußes den Stein um die Uebernehmung des Fiebers ersuchen sollte. Der Bote las dem Steine den Brief vor, und band ein zierliches Band um den Stein. Und siehe, das Fieber blieb aus! Eine Magd einer vornehmen am Fieber krank liegenden Frau versprach, für einen Groschen ihr Fieber anzunehmen, und bekam es wirklich; die

*) Van Swieten Comm. in Aphor. Boerhaav. T. III. p. 415.

die Frau aber wurde gesund. Daher kommt es, daß diejenigen, welche bloße Recepte eingenommen haben, dadurch gesund worden sind. *)

Vergleicht man nun hiermit die an sich wunderbaren, und durch die Erzählung noch wunderbarer gemachten Heilungen vermittelst bloßer Worte, zauberischer Charaktere, und anderer eben so sonderbarer Mittel: so wird man ohne Mühe eine sehr natürliche Erklärung zu ihnen finden. Man wird nicht mehr sich so geneigt finden laßen, alles, was außer der gewöhnlichen Straße der Natur liegt, sogleich für übernatürlich, und alle durch sonderbare Mittel helfenden sogleich für Wunderthäter zu halten. Was von den Wundern des Abbe' Paris und unzähliger anderer, theils heiliger, theils unheiliger Leute zuverläßiges erzählt wird, wird man sehr leicht durch diese Grund-Sätze in natürliche Phänomene auflösen können. Zu den Zeiten, wo man die Natur

*) Miscellan. Acad. Nat. Cur. Annus II. p. 263.

tur noch nicht aus hinlänglichen Beobachtungen kannte, war es kein Wunder, war es vielmehr unvermeidlich, daß die Menschen solche außerordentliche Heilungen entweder einem himmlischen, oder auch höllischen Beystande zuschrieben. Zu unsern Zeiten aber sollte man sich schämen, von den Gaßnern, und andern listigen Großsprechern mehr, ein so großes Aufsehen zu machen, und im Ernste die Frage aufzuwerfen: ob sie wirklich Wunder thun können?

Auch der Tod endlich steht unter der Herrschaft der Einbildungs-Kraft. Ein junges gesundes Frauenzimmer hatte sich in den Kopf gesetzt, daß sie nach ihren ersten Wochen sterben würde, weil ihrer Mutter eben dies widerfahren war. Sie bekam wirklich kurtz darauf, da sie sich doch sonst gantz gut befand, epileptische Zufälle, und starb, ohne daß man eine andere Ursache davon, als blos diese Einbildung finden konnte.*)

Eine

*) Miscellan. Nat. Curios. Annus II. p. 221

Eine andere Frauensperson wollte einer Bettlerinn kein Allmosen geben: ihr sollt in sechs Monaten sterben, sagte die Bettlerin; und sie starb wirklich, aus Furcht zu sterben. *)

Fragt man nun, wie alle diese Erscheinungen zu erklären sind: so antworte ich, daß man dies noch bis jetzt nicht ausgemacht hat. Die Verwickelung und Verbindung der innern Organe, durch die sie mittelbar und unmittelbar auf einander wirken, kennen wir nicht. Wir können also auch nicht ausmachen, durch welche Wege die lebhafte Vorstellung von dem Gefäße, aus welchem eckelhafte Laxantz genommen war, eine Laxantz selbst, oder die Vorstellung von Pillen gewißer Art die Wirkung dieser Pillen hervorbringen kann. So lange bis uns nicht ein glücklicher Zufall, oder eine eifrige Nachforschung in diese, uns noch so sehr verborgenen Gänge der menschlichen Natur tiefer wird blicken laßen,

wer-

*) Miscell. Nat. Curios. Annus II. p. 401.

werden wir uns entschließen müßen, hierüber lieber gar nichts, als etwas blos hypothetisches, und am Ende doch nicht befriedigendes zu sagen.

Da nun die Herrschaft der Einbildungs-Kraft über den Körper so groß ist: sollte sie nicht auch die Muttermähler mancher Menschen hervorbringen können? Die gemeine und bey allen Müttern angenommene Meynung sagt es; die Aerzte voriger Zeiten, die Philosophen, und auch große neuere Aerzte sagen es gleichfalls. Dennoch haben sich einige wenige Männer von mehr als gewöhnlichem Scharfsinne, und mehr als gewöhnlicher Kühnheit in Umstürzung alter Volks-Meynungen, gefunden, die das Gegentheil zu behaupten sich bemühet haben. Beyde Partheyen haben ihre Gründe, und diese Gründe muß man hören, ehe man entscheidet.

Daß das Kind mit der Mutter in keiner so genauen Verbindung steht, daß man dadurch die Entstehung der Muttermähler erklären könnte, sagt auch schon Boerhaave; nennt deswegen dies gantze Phänomen

wunder-

wunderbar und unerklärlich. *) Der Herr von Buffon hingegen und Röderer folgern daraus, daß diese Wirkung aus dieser Ursache nicht entstehen könne, weil gar kein Verhältniß, gar keine hinlängliche Verbindung zwischen beyden ist. Das einzige, wodurch Mutter und Kind mit einander verbunden sind, sind Blutgefäße, und diese Blutgefäße können unmöglich alle die Veränderungen im gantzen Körper des Kindes erregen, die man der Einbildungs-Kraft der Mutter zuschreibt. **)

Man sieht, daß diese Gründe jener Behauptung an ihrer Glaubwürdigkeit sehr viel benehmen. Was also anders zu thun, als sie zu schwächen, wenn man dennoch das Gegentheil behaupten will? Und dies bemüht sich auch Herr Krause durch folgende Gründe auszurichten. Die matrix enthält allerdings

*) Boerhaav. de Morb. Neru. Tom. II. p. 568.

**) Buffon Hist. Nat. Tom. IV. p. 112. in 8. Roederer dissertatio de Quaestione ab Acad. Petropol. proposita, p. 56 sqq.

dings Nerven; diese also nimmt die Wirkungen der Einbildungs-Kraft an, und theilt sie dem mit ihr zusammenhangenden foetus mit. Ferner ist bekannt, daß auch die blossen Feuchtigkeiten wunderbare Wirkungen hervorbringen können; der Biß toller Hunde macht toll, u. s. w: warum sollen also nicht auch die von der Mutter in das Kind übergehenden Feuchtigkeiten auf die Seele des Kindes wirken, und durch die Seele diese Veränderungen im Körper hervorbringen können?*)

Allein auch so bleiben noch immer manche, wo nicht Unmöglichkeiten, doch den Unmöglichkeiten sehr nahe liegende Unbegreiflichkeiten übrig. Man hat Kinder gesehen, die ohne Arm oder ohne Kopf deswegen gebohren wurden, weil die Mütter Exekutionen zugesehen hatten; wie in aller Welt kann die Einbildungs-Kraft des Kindes, durch seine Nerven, ihm seinen Kopf oder seinen Arm abreißen? Wie in aller Welt

*) Krause diss. de quaest. ab Acad. Petropol. proposita, §. 40, 49 sqq.

kann die Einbildungs-Kraft Abbildungen von Thieren, Früchten, u. s. w. der Oberfläche des Körpers eindrücken?

Gegen diese Unbegreiflichkeiten schützt man sich mit dem allgemeinen Panier, daß es manche uns unbegreifliche Dinge giebt, die dem ohngeachtet sehr wahr sind. Auf diesem Wege also möchte der Streit wol nicht so leicht auszumachen seyn; denn eine geometrische Demonstration von der absoluten Unmöglichkeit eines solchen Einflußes der Mutter auf das Kind werden die Gegner dieses Einflußes wol schwerlich zu geben im Stande seyn.

Was bleibt also anders übrig als historisch zu untersuchen, ob das Faktum richtig, und nach allen von den Vertheidigern angenommenen Umständen richtig ist? Dies hat auch Herr Krause eingesehen, und deswegen gleich im Anfange seiner Abhandlung durch Aufstellung einer Menge von großen und glaubwürdigen Männern die unglaubigen niederzuschlagen, und die schwerglaubigen zu überzeugen gesucht.*) Allein dies ist,

*) Krause diss. citat. §. 4.

meiner Meynung nach, nicht der Weg, auf dem man hier historische Wahrheit finden kann; denn alle diese Zeugniße, was beweisen sie? Nichts mehr und nichts weniger, als daß manchmahl ein Kind gewiße Fehler am Körper hat, wenn die Mutter sich eine gewiße Sache lebhaft eingebildet hat; und dies ist noch nicht, daß die Einbildungs-Kraft der Mutter die Ursache dieser Fehler ist.

Herr Röderer beweiset durch manche unläugbare Erfahrungen, daß es Kinder ohne Muttermähler giebt, die sie doch durch gewiße Zufälle der schwangern Mütter hätten haben müßen.*) Aus andern Erfahrungen ist ferner klar, daß es manche Muttermähler giebt, ohne daß eine solche Einbildung vorhergegangen war; wie viele Kinder haben nicht Merkmahle an sich, von denen die Mütter aus ihrer Einbildungs-Kraft keinen Grund anzugeben wißen?**) Da es also Muttermähler ohne vorhergegangene Einbildung,

*) Roederer diss. citat. p. 73. Blondel dissertation sur la force de l'imag. des femmes, p. 18.

**) Blondel am angef. Orte, S. 23.

dung, da es bey vorhergegangener Einbildung keine Muttermähler giebt; was folgt? Was anders, als daß die Einbildungs-Kraft nicht die einzige nothwendige Ursache dieser Phänomene ist? Und wenn dies richtig ist: so beweisen alle diese Zeugniße nichts, weil der beobachtende Artzt das, was eine Wirkung des Zufalls war, für eine Wirkung der Imagination ausgegeben hat.

Beyspiele werden dies deutlich machen. Ein Bettler bat eine schwangere Frau um Allmosen und zeigte, um ihr Mitleiden desto stärker rege zu machen, seine mit zween Daumen versehene Hand; die Frau erschrickt, und bringt ein Kind mit zween Daumen zur Welt. *) Dies habe ich gesehen, sagt Boerhaave, ein gültiger und glaubwürdiger Zeuge. Aber was hat er gesehen? Daß die Einbildungs-Kraft der Mutter die Ursache ist, wie er erzählt? Keineswegen; sondern blos, daß eine erschrockene Schwangere nach dem Anblick eines Menschen mit zween Daumen ein Kind mit zween Daumen ge-

 bohren

*) Boerhaave de Morb. Neru. T. II. p. 559.

bohren hat. Wie, wenn nun das Kind auch ohne diesen Bettler mit zween Daumen gebohren wäre? Daß dies nicht geschehen wäre, oder nicht hätte geschehen können, wird man schwerlich darthun können; und so lange man dies nicht können wird, wird man auch durch dieses Beyspiel schwerlich den Satz erweisen, daß die Einbildungs-Kraft der Mutter auf das Kind Einfluß hat. Eben dies Raisonnement, auf alle übrige Beyspiele einzeln angewendet, wird ihre Beweis-Kraft merklich schwächen.

Aber der Beyspiele sind so viele. Sollte wol das Ohngefähr, welches hier allein vorausgesetzt wird, so viele übereinstimmende Fälle hervorbringen können? — Das bloße Ohngefähr freylich wol nicht: aber man bemerke, daß dieses Ohngefähr an den Müttern selbst eine so gute Unterstützung hat, daß es sehr seltsam seyn müste, wenn es nicht sich nach allen Fällen bequemte. Wie manche so genannte Muttermähler haben nicht mit ihren angeblichen Ursachen keine andere, als eine eingebildete Aehnlichkeit? Wie manche Zufälle haben nicht

nicht die Mütter während ihrer Schwangerschaft, so daß es beynahe ein Wunder seyn müste, wenn darunter nicht wenigstens einer auf den am Kinde sichtbaren Fehler, durch Hinzusetzung oder Weglaßung mancher Umstände, einigermaßen paßte?

Man sieht hieraus, daß es schwerer ist, als es anfangs scheint, den Einfluß der Einbildungs-Kraft der Mutter auf das Kind historisch darzuthun. Einen solchen vollkommenen historischen Beweis habe ich noch nicht gefunden; und so lange, bis er wird geführt werden, wird man wol am sichersten verfahren, wenn man das bescheidene non liquet hierauf anwendet. Damit man aber sehe, daß nicht blos eitele Begierde zum Skepticismus hiervon Ursache ist: so will ich noch kurtz anführen, wie ein solcher historischer Beweis beschaffen seyn müste, um völlig überzeugend zu seyn. 1) Es müßte eine große Anzahl von solchen Beyspielen aufgestellt werden; denn je größer die Menge der Beyspiele ist, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit, daß der Zufall dabey kann gewirkt haben. 2) Es müste durch hinläng-

hinlängliche Erfahrungen ausgemacht werden, daß die Beyspiele, wo nach vorhergegangenen Einbildungen Muttermähler erfolgen, bey weitem zahlreicher sind, als die, wo sie darauf nicht folgen, oder wo sie ohne vorhergegangene Einbildung erfolgen. 3) Es müßten alle diese Beyspiele aus glaubwürdigen, einsichtsvollen genauen Beobachtern gesammlet werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedemann, Dieterich, 1748-1803

Untersuchungen über den Menschen

Bd.: Dritter Theil

Leipzig 1778

Ph.sp. 845-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044582-7
VD18 90611640